

ance bulletin

N° 115 ; mars 2006



Inhalt -Contenu

P. 3	Editorial : Charel Schmit : Erfahrung ist Bildung
P. 4	Prof.. Dr. Werner Michl :Erziehung und Erlebnispädagogik
P. 20	Egide Urbain: Abenteuerpädagogik und Teamgeist in Schulklassen
P. 22	Dieter Frank : Erlebnispädagogik in der heilpädagogischen Arbeit
P. 24	PANGEA: Alpine Erlebnispädagogik
P. 27	De l'évasion à l'insertion avec la mer
P. 30	Grande Marche : 1800 km en 9 mois
P. 33	Trouver sa place en se rendant utile
P. 36	Séjours de rupture
P. 41	Fiona Meyer Estrada : Tha Language Portfolio
P. 43	Annonces congrès et séminaires

Editeur : Association Nationale des Communautés Educatives (A.N.C.E.)

Section luxembourgeoise de la FICE

Boîte postale 255 ; L-4003 Esch-sur-Alzette – Fax : 57 33 70

Paraît 4 fois par an – tirage de ce numéro: 500 exemplaires – Imprimé sur du papier recyclé

BULLETIN DE L'ANCE

Editeur: Association Nationale des Communautés Educatives (A.N.C.E.)
Boîte postale 255, L - 4003 ESCH-SUR-ALZETTE

Notre site web : www.ance.lu

Parution: Au moins 4 x par année

Abonnement: Veuillez verser la somme de **15 €** sur le compte:
CCPL: IBAN LU37 1111 0029 7767 0000
avec la mention: Abonnement bulletin ANCE
Pour tout renseignement complémentaire , veuillez vous adresser à:

Charles SCHMIT, président

6, op Grisel

L – 7421 CRUCHTEN

Tél. et Fax : 81 68 80 (privé), 33 34 20 433 (bureau) ou 33 34 20 1 (central)

Fax.: (bureau) 33 32 56 – Mobile : 091 92 92 55

Bureau : Université de Luxembourg ; B.P. 2 – 7201 WALFERDANGE

e-mail: charel.schmit@uni.lu

Danielle LELLINGER, secrétaire

50, Chaussée de Kervuen

B – 1160 BRUXELLES

Tél. 0032 26 60 02 83

e-mail : danielle.lellinger@skynet.be

Paul DEMARET, trésorier

70, Val des Aulnes

L - 3811 SCHIFFLANGE

Tél: 54 15 54 (privé) ; 26 29 32 50 (Centre de Médiation)

Fax : 26 29 32 59 (Centre de Médiation)

e-mail: paul.demaret@mediation.lu

- L'ANCE a été constituée le 9 juin 1978. Elle est la section luxembourgeoise de la Fédération Internationale des Communautés Educatives (FICE) qui a été créée en 1948 sous les auspices de l'UNESCO. La FICE est la seule organisation internationale qui s'occupe des questions de l'éducation en dehors du milieu familial. Comme organisation non-gouvernementale, elle est représentée auprès de l'UNESCO, de l'UNICEF, de l'ECOSOC et du Conseil de l'EUROPE.
- L'ANCE regroupe une cinquantaine de membres actifs (Centres d'accueil, centres d'éducation différenciée, institutions spécialisées, associations de parents et de professionnels du secteur médico-psycho-pédagogique et social ainsi que 150 membres individuels. Les principaux objectifs de l'ANCE sont les suivants:
 1. Défendre les droits des enfants, surtout des enfants les plus démunis
 2. promouvoir la coopération et le dialogue entre les différentes professions du secteur médico-psycho-pédagogique et social
 3. soutenir les communautés éducatives dans les actions et projets visant une amélioration des conditions de vie des enfants
 4. promouvoir la formation continue des professionnels du secteur
 5. mettre en oeuvre des programmes de loisirs et de vacances destinés aux enfants des communautés éducatives
 6. collaborer aux efforts d'intégration scolaire, professionnelle et sociale des enfants défavorisés
 7. publier régulièrement un bulletin
 8. collaborer activement aux travaux de la FICE
 9. favoriser les échanges internationaux à tous les niveaux de l'action éducative

Editorial: Erfahrung ist Bildung

„What is written in your heart
will never die, nor should it hurt.”
(Autor dem Editorialisten unbekannt)

„Was ich höre, vergesse ich; was ich sehe, erin-
nere ich; was ich tue, verstehe ich”
Konfuzius

Liebe Leserinnen und Leser,

Diese Nummer beschäftigt sich schwerpunkt-
mässig mit **Erlebnispädagogik**. Es ist ein alter Hut
in der Pädagogik, die eigene Erfahrung (sprich Er-
leben, Empfinden, Praxis) des Handelnden Subjekts
als Ausgangs-, Dreh- und Angelpunkt des Lernens
und der Lehre zu nehmen. Aber selbst im sozial-
erzieherischen Alltag geht die Bedeutung der Erfah-
rung gut und gerne verloren oder wird zumindest
stark relativiert. Allzu schnell lassen wir uns zur
Trennung zwischen Erfahrung und Erkenntnis, zwi-
schen Materie und Geist, zwischen Kopf und Herz,
zwischen Denken und Fühlen verführen.

Gegen diese unsere Kultur immer wieder durchzie-
hende Dichotomie (Zweiteilung) revoltierte auch
einer der Wegbereiter der Reformpädagogik, John
Dewey (1859-1952), Klassiker des amerikanischen
Pragmatismus und Initiator der Chicagoer Labor-
schule. Bei Dewey wird Erfahrung zur zentralen
philosophisch-pädagogischen Kategorie. Sein Cre-
do: **„Ein Gramm Erfahrung ist besser als eine
Tonne Theorie**, einfach deswegen, weil jede Theo-
rie nur in der Erfahrung lebendige und der Nachprü-
fung zugängliche Bedeutung hat.“ formulierte De-
wey bereits 1915 in *„Demokratie und Erziehung -
Eine Einleitung in die philosophische Pädagogik“*.
Denken gründet in der Erfahrung und ist unlösbar
mit unserem Handeln und den daraus entstehenden
Handlungsfolgen verknüpft. „Learning by doing“ als
„Methode der bildenden Erfahrung“ revolution-
niert in der Folge Schule und Unterricht. Aus De-
wey's „Methode des Projizierens“ und der „active
and social occupations“ entsteht schließlich die
„Projektmethode“.

Kurt Martin Hahn (1886-1974), erster Leiter der In-
ternatsschule Salem, gilt gemeinhin als Vater der
europäischen Erlebnispädagogik (**experiential edu-
cation, pédagogie active, pédagogie de
d'aventures**). Im britischen Exil gründete er in Gor-
donstoun eine Schule unter dem Motto: **„There is
more in you than you think“**. 1929 schreibt er
Pädagogen folgende Leitsätze ins Stammbuch:

- Gib Kindern die Chance, sich selbst zu entdecken
- Lass Kinder den Umgang mit Erfolg und Mißerfolg erlernen
- Achte auf Ruhepausen
- Fördere die Vorstellungskraft, die Fähigkeit voraus zu denken und zu planen
- Miss Sport und Spiel den richtigen Stellenwert im Rahmen des Ganzen bei

- Befreie die Kinder wohlhabender und einflußreicher Eltern vom lähmenden Einfluß von Reichtum und Privilegien

Aus heutiger Sicht ist ebenfalls interessant, daß sowohl John Dewey als auch Kurt Hahn „Lernen“ und „Entwicklung“ dezidiert in einen sozialen Kontext einbetten. Bei Dewey ist es die Demokratie, nicht als Regierungsform, sondern als „Form des Zusammenlebens, der gemeinsamen und miteinander geteilten Erfahrung“. Bei Hahn ist es die Gruppe in der individuelles wie **soziales Lernen möglich** ist durch die gemeinschaftliche und kooperative Meisterung von Handlungssituationen.

In Zeiten ausgeprägten Individualismus sticht hervor, dass zu den Kernelementen der Hahn'schen Methode neben dem körperlichen Training, dem Projekt, der Expedition eben auch der „Rettungsdienst“, bzw. der **Dienst am Nächsten, an der Gemeinschaft** zählt. Soziales Training, gar Sozialtraining? dürfen wir uns heute fragen. Gibt es sie noch, die pädagogischen Räume in denen „soziales“ erlebbar und erfahrbar ist? Wo, beispielsweise, kann man heute schon „Solidarität“ hautnah und nachhaltig lernen?

Prof. Dr. Werner Michl, dem wir für seinen umfassenden Beitrag für diese Nummer sehr herzlich danken, führt uns ein in das Feld der heutigen Erlebnispädagogik, verschafft uns einen Überblick über Möglichkeiten und Grenzen und eröffnet uns neue Perspektiven.

Im Rahmen einer **Fachkonferenz am 9. März** wollen wir erneut Theorie und Praxis miteinander ins Gespräch bringen und gemeinsam mit VertreterInnen aus der Praxis die Möglichkeiten der Erlebnispädagogik für die soziale und erzieherische Arbeit in Luxemburg diskutieren. Dazu lesen Sie in dieser und nächster Ausgabe weitere Beispiele erlebnispädagogisch orientierter Arbeit, nicht zuletzt auch als Anregung für die eigene Praxis.

Charel Schmit

Assemblée générale de l'ANCE a.s.b.l.

Lundi, 15 mai 2006 à 19h00
au Campus Walferdange (Reading-Center).

Les personnes désireuses de collaborer au sein
du comité sont invitées à se manifester.

Ne pas oublier:

Le comité vous prie de bien vouloir régler vos cotisations pour l'année 2006 et le cas échéant pour 2005. Membres individuels : 15 € et institutions 80 €. Virements sur le compte CCP de l'ANCE: **IBAN LU37 1111 0029 7767 0000**

Prof. Dr. Werner MICHL

Erziehung und Erlebnispädagogik

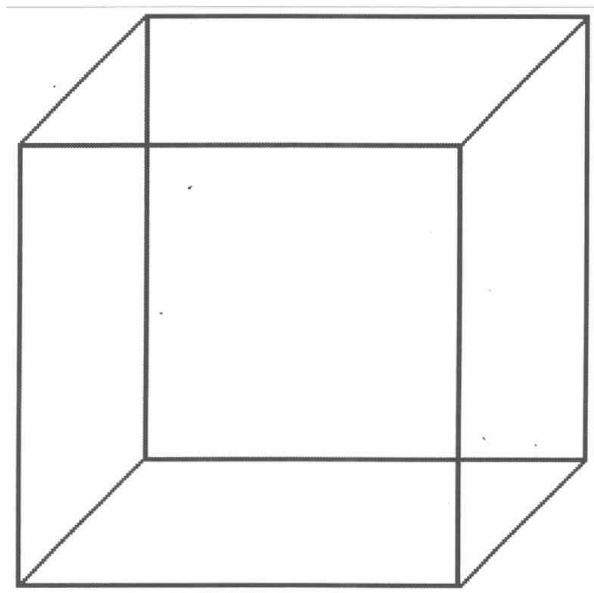
Vorbemerkung

Über den Tellerrand zu blicken, Grenzen überschreiten, Herausforderungen annehmen, Risiken abwägen und annehmen – das alles sind Kompetenzen, die für Erlebnispädagogen gefordert werden. Auch Vorträge und Publikationen sind solche Wagnisse des Lebens und Lernens, vor allem wenn durch sie geografisches oder berufliches Neuland betreten wird. Es ist also Wagnis und Ehre zugleich, im ANCE-Bulletin meine Gedanken zur Erlebnispädagogik veröffentlichen zu dürfen und sie der breiten Szene

der Praktikerinnen und Theoretiker, der Erlebnispädagogen und Outdoor-Trainerinnen in Luxemburg nahe zu bringen

1. Erlebnispädagogik

Im „Zentrum der Hochschuldidaktik der bayerischen Fachhochschulen“ (www.diz-bayern.de), das ich sechs Jahre lang aufgebaut und geleitet habe, zeige ich bei dem Grundseminar Hochschuldidaktik für die neu berufenen Professoren folgende geometrische Figur und frage sie dann, was sie hier sähen:



Die Antworten lauten: Ein Würfel, ein Quader, eine Zimmerecke, der Teil eines Maschendrahtzaunes - und manche sagen, ich sehe nichts anderes als neun Striche. Das Letztere ist in der Tat richtig. Es sind neun Striche, und der Rest ist Konstruktion. Unser Leben ist auf Konstruktionen aufgebaut, sie führen uns wie ein Geländer durch die Realität. Professor Heinz Mandl von der Universität München hat die Lerngesetze des Konstruktivismus festgehalten. Bei genauerer Betrachtung sieht man, wie sehr sich diese Lerngesetze gleichen mit den Lernprinzipien der Erlebnispädagogik. Es sind vier Lernprinzipien, die Mandl festhält:

(1) Lernen ist ein aktiver und konstruktiver Prozess. Wir alle kennen das Phänomen des trägen Wissens. In Schule und Hochschule lernen wir in der Regel passiv und rezeptiv, da ist es wichtig, dass wir Strategien des Vergessens entwickeln. Innovation wird erst wichtig, wenn ihr subjektive Bedeutung zugewiesen wird.

(2) Lernen ist situations- und kontextgebunden. Wir lernen immer in einer ganz bestimmten Lernumgebung. Diese Inszenierung der Lernumgebung spielt in Schulen und Hochschulen eine geringe Rolle. Als ich an der Fachhochschule Nürnberg meine Professur für Soziale Arbeit antrat, und zum ersten Mal das Gebäude sah, hätte ich auch glauben können, dass ich es mit einem Obdachlosenasyll zu tun hätte. Es ist ein Verdienst der Erlebnispädagogik, dass sie die Lernumgebung, die Situation und den Kontext des Lernens beachtet hat, und ihnen damit eine neue Bedeutung zugewiesen hat.

(3) Lernen ist ein selbstgesteuerter Prozess. Aus vielen Untersuchungen zur Lernpsychologie wissen wir, dass derjenige am besten lernt, der das Lerngeschehen in einem Prozess selbst in die Hand nimmt. Überall ist es notwendig, eine größtmögliche Selbststeuerung des Lernens zu erreichen. An Schulen und Hochschulen sind wir weit davon entfernt, in der Erlebnispädagogik sind wir diesem Lernprinzip sehr nah.

- (4) Lernen ist ein sozialer Prozess. Lernen basiert immer auf der Interaktion, wenigstens zwischen Lehrer und Schüler. Letztlich aber ist Lernen immer eingebettet in eine Dynamik der Gruppe, und wer diese Dynamik der Gruppe nicht beachtet, vergibt Lernchancen.

Die Lerngesetze des Konstruktivismus, die derzeit eine bedeutende Rolle in der Lernpsychologie spielen, decken sich also mit einigen Lernprinzipien der Erlebnispädagogik.

1.1 Erleben und Erziehen. Kafka: Brief an den Vater.

Kafka schreibt in seinem Brief an den Vater (1995, Seite 48) : „...was mich packt, muss dich noch kaum berühren und umgekehrt, was bei dir Unschuld ist, kann bei mir Schuld sein, und umgekehrt, was bei dir folgenlos bleibt, kann mein Sargdeckel sein.“ An anderer Stelle schreibt Kafka folgendes: „Einmal brach ich mir das Bein. Das war mein schönstes Erlebnis.“ Beide Aussagen zeigen, dass Erleben eine sehr subjektive Kategorie ist. Erleben ist etwas ganz Persönliches, und es lässt sich nur genauer beschreiben, wenn man darüber spricht. Erleben und Erziehen ist eine schwierige Verbindung. Im Folgenden möchte ich durch einen Ausflug in die Geschichte der Pädagogik dieses schwierige Verhältnis zwischen Erleben und Erziehen etwas näher definieren. Mein Vorgehen lehnt sich dabei durchaus an die Gesetze des Konstruktivismus an, da ich doch recht willkürlich aus dem Steinbruch der Geschichte einige Edelsteine herausbreche.

1.2 Eine kleine Begriffsgeschichte

Allein der Begriff der Pädagogik ist sehr erhellend. Die Dudenkommission hat ja nun beschlossen, dass Pädagogik unterschiedlich getrennt werden kann. Bisher aber konnte man Pädagogik nur folgendermaßen trennen: Päd-agogik. Das Wort leitet sich aus dem Griechischen ab und bedeutet Pais = der Knabe und agogos = der Begleiter, der Führer. Es waren die Sklaven des alten Athens, die die Knaben auf dem Weg zur Schule begleitet haben. Dieser Weg zur Schule hat sich durchgesetzt als Begriff des Erziehens und nicht die Schule. Und das sagt schon einiges aus über den Charakter des Pädagogischen. Es ist das gemeinsame Gehen, das Unterwegs sein, die Begleitung, das Schweigen und das Sprechen, die Führung und der Schutz.

Ganz ähnlich steht es mit dem Anfang der Philosophie, der Peripatetik. Im gemeinsamen Gehen, im Wandeln durch Säulenhallen oder durch den Olivenhain entwickelte man philosophische Gedanken. Auch hier also steht das Gehen am Beginn der abendländischen Geistesgeschichte.

Einen weiteren Begriff aus dem Griechischen halte ich auch heute noch für sehr bedeutsam, den Begriff des Kairos. Kairos bedeutet „der von den Göttern geschenkte Augenblick“. Wir haben in der Pädagogik viele solche von den Göttern geschenkten Augenblicke. Wir alle wissen, dass es Wendepunkte in der Erziehung gibt, dass man sich oft ganz vergeblich bei Kindern und Jugendlichen um Veränderungen bemüht und keinen Erfolg sieht. Doch eines Tages tritt diese Verhaltensänderung ein. Ich möchte dazu ein Beispiel geben. Ein Heimerzieher, der mit seiner Gruppe in Schweden mit Rucksack und Schlafsack unterwegs ist, hat mir folgendes berichtet. Er hatte vorgehabt, sechs Wochen durch die Wildnis Schwedens zu gehen. Eigentlich verständlich, dass die Jugendlichen nicht allzu viel Lust dazu hatten. Zwei Jugendliche hatten sich ganz zurückgezogen und jeden Kontakt mit dem Pädagogen abgelehnt. Sie waren schweigsam, trotzig und wollten keinesfalls Kontakt mit diesem verrückten Pädagogen aufnehmen. Man ging sozusagen aneinander vorbei. Nach fünf Tagen, so berichtete mir der Erzieher, standen die beiden Jugendlichen eines morgens vor dem Zelt der Pädagogen. Sie riefen: „Ihr könnt aufstehen, wir haben für euch Kaffee gekocht.“ Dies ist es, was ich unter einem guten Augenblick verstehe. Sagen die Pädagogen nun „nein, wir sind noch müde“, dann versäumen sie diesen guten Augenblick, und versuchen sie, früher Kontakt mit den Jugendlichen aufzugreifen, dann werden sie an Wände des Widerstands stoßen. Zum guten Augenblick gehört also auch dazu, dass die Pädagoginnen und Pädagogen ihn bemerken und ihn nützen. Ich behaupte, dass beim handlungsorientierten Lernen in der Natur mehr gute Augenblicke geschehen als in anderen Situationen.

Carpe Diem: Seit dem Film „Der Club der toten Dichter“ ist dieser Begriff wieder bekannt geworden. Meist wird er übersetzt mit „Nutze den Tag“. Das ist nicht ganz richtig; besser wird er wohl übersetzt mit „Pflücke den Tag“, denn Carpo ist die Göttin der Obsternte. Und zudem ist dieser Begriff nicht nur etwas logischer, er bezeichnet auch, dass dieser Tag Früchte hat, dass jeder Tag Früchte haben kann, die man pflücken muss. „Nutze den Tag“ klingt zu nützlich! Wer mit jungen Menschen in der Natur unterwegs ist, weiß, dass ein solcher Tag viele Früchte hat, die wir gemeinsam pflücken können.

Der nächste Begriff, der mir am Herzen liegt, ist der Terminus Aufbruch. Wir brechen auf zu einer Radtour und packen dabei den Rucksack; wir brechen auf zu einer Reise und packen unser Reisegepäck. Und mit diesem äußeren Aufbruch könnte ein innerer Aufbruch einhergehen. Es könnte ja sein, dass etwas aufbricht, was lange Zeit

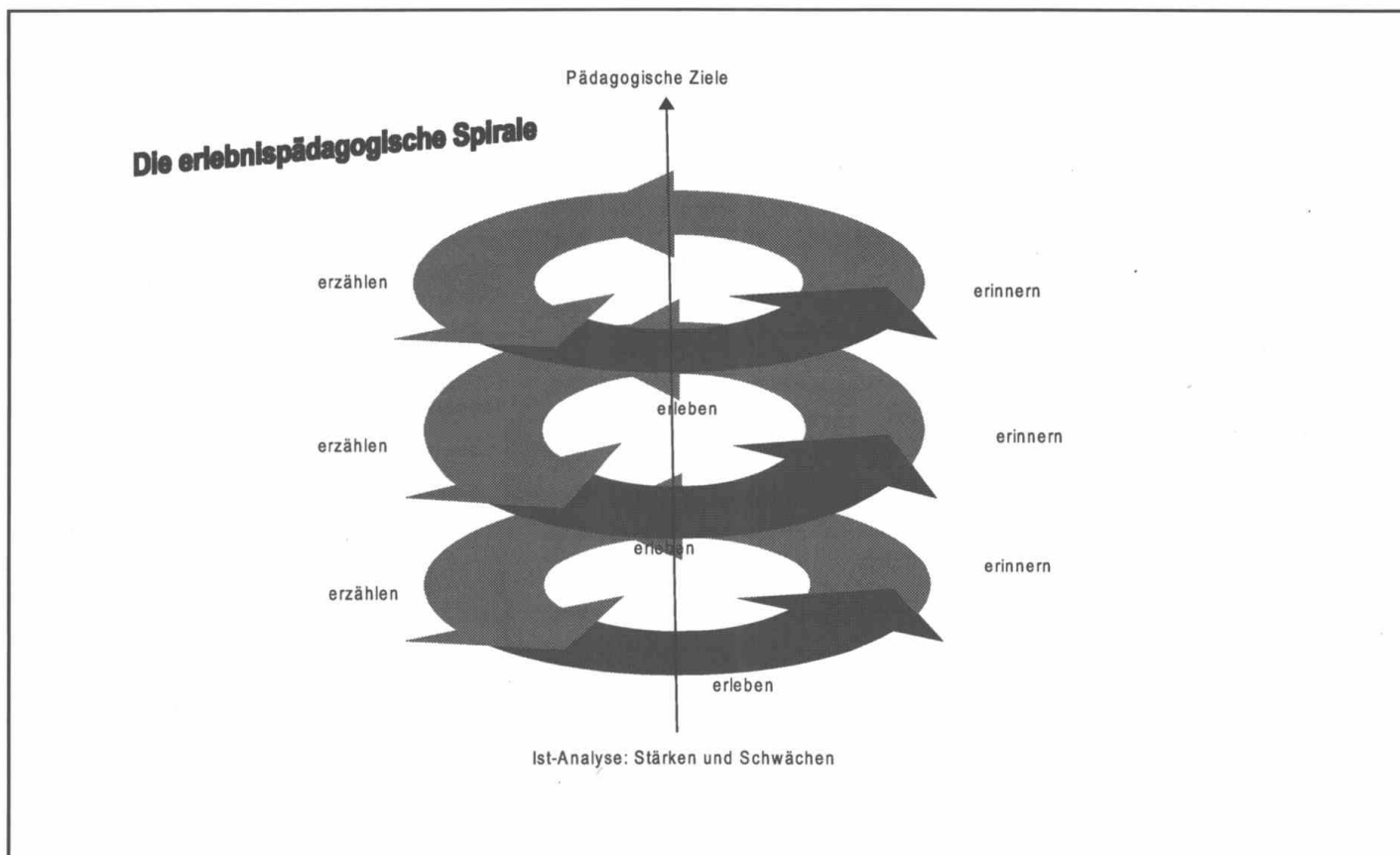
in uns verdrängt war, was wir vergessen haben, was wir von uns weg geschoben haben. Reinhold Messner hat ein Buch geschrieben mit dem Titel „Die Freiheit aufzubrechen, wohin ich will“. Er hat zugegeben, dass er diesen Titel von dem deutschen Dichter Friedrich Hölderlin übernommen hat. In der Elegie „Brot und Wein“ spricht Hölderlin von diesem Aufbrechen. Einige Zeilen aus dieser Elegie:

„Göttliches Feuer auch treibet, bei Tag und bei Nacht,
Aufzubrechen. So komm! daß wir das Offene schauen,
Daß ein Eigenes wir suchen, so weit es auch ist.
Fest bleibt Eins; es sei um Mittag oder es gehe
Bis in die Mitternacht, immer besteht ein Maß,
Allen gemein, doch jeglichem auch ist eignes beschieden,
Dahin gehet und kommt jeder, wohin er es kann.“

Letzter Begriff, der wichtig ist: Outward Bound. Dieser Begriff entstammt der englischen Seemannsprache und bezeichnet das zum Ablegen bereite Schiff. Kurt Hahn, der Begründer der Erlebnispädagogik, hat diesen Begriff in die Pädagogik eingeführt. Er bezeichnete genau seinen Ansatz. Das Kind steht sozusagen noch am Hafen und wird jetzt in die Pubertät hinausgehen. Dort wird es Wind und Wellen, Stürme und Unwetter geben, und der Pädagoge wird dieses Kind von der

Pubertät bis zum Erwachsenenendasein begleiten. Für diese Begleitung führte Kurt Hahn den Begriff Outward Bound in die Pädagogik ein. Daraus entwickelte sich eine mächtige pädagogische Bewegung, die sich über die ganze Welt ausbreitete; in mehr als vierzig Ländern der Erde gibt es Outward Bound-Bildungshäuser.

In dem Buch „Erleben und Lernen. Einführung in die Erlebnispädagogik“ (Heckmair, Michl 2004) haben wir mit Jean Jacques Rousseau und Henry David Thoreau zwei Wegbereiter der Erlebnispädagogik benannt. Liest man den „Émile“ mit den Augen eines Erlebnispädagogen, dann wird sich unsere These bestätigen: „Nicht wer am ältesten wird, hat am längsten gelebt, sondern wer am stärksten erlebt hat. Mancher wird mit hundert Jahren begraben, der bei seiner Geburt gestorben war. Es wäre ein Gewinn gewesen, wenn er Als Kind gestorben wäre, wenn er wenigstens bis dahin gelebt hätte.“ (Rousseau 1975, S.16). Drei Dinge erziehen uns, und die Reihenfolge der Nennung zeigt ihre Bedeutung an: „Die Natur oder die Dinge oder die Menschen.“ Diese Pädagogik der minimalen Eingriffe entspricht auch der Philosophie der Erlebnispädagogik. Mein Appell an alle Luxemburger: Lesen Sie noch Mal den „Émile“, aber dieses Mal mit den Augen eines Erlebnispädagogen. Sie werden vieles neu entdecken!



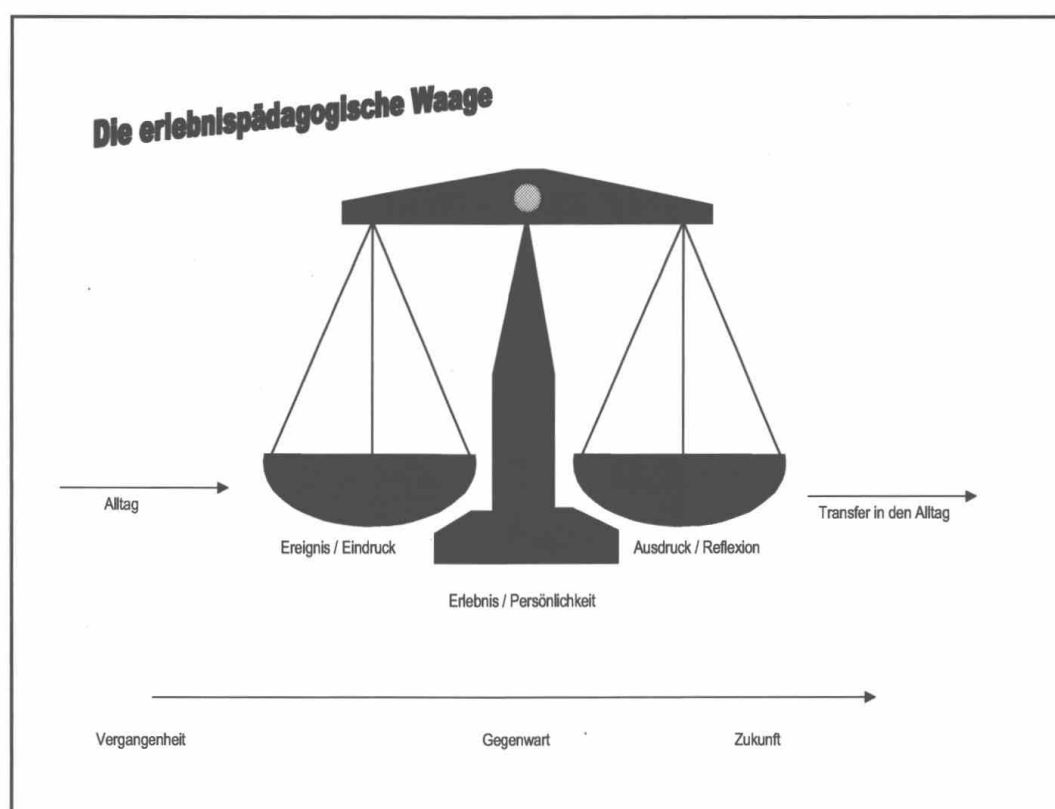
1.3 Spirale und Waage

Im Folgenden will ich mich weiter dem schwierigen Verhältnis zwischen Erleben und Erziehung annähern. Dazu dient die erlebnispädagogische Spirale aus den drei Tätigkeiten Erleben, Erinnern, Erzählen. Nur erleben ist blinder Aktionismus, nur erinnern ist ein Gefängnis, in dem viele alte Menschen sind, nur erzählen wird zum leeren Geschwätz. Erst die Verbindung dieser drei Tätigkeiten kann zu einer neuen führen, und erst wenn ein Erlebnis erinnert und erzählt, und damit wieder erlebt wurde, kann sich diese Spirale zu einer neuen Schleife aufschwingen. Diese Spirale ist sozusagen der Weg vom Ist zum Soll und beschreibt damit Möglichkeiten der Persönlichkeitsbildung und Kräfteentwicklung.

Die erlebnispädagogische Waage soll das Verhältnis zwischen Ereignis, Erlebnis und Transfer verdeutlichen. Auf der linken Seite dieser Waage sind in der Waagschale die Ereignisse. Diese äußeren Ereignisse bieten wir als Erlebnispädagoginnen und -pädagogen an. Sie werden von dem Individuum zu einem Erlebnis verarbeitet. Jedes äußere Ereignis wird von den Individuen unterschiedlich interpretiert und eingeordnet, je nach Biographie, je nach Stimmung, je nach Einstellung, je nach Lebensalters usw.. Erst das Individuum macht das Ereignis zu einem inneren Erlebnis. Dann wieder sind wir Pädagogen am Zuge, um aus diesem Erleben einen Lerneffekt zu machen. Was erlebt wurde, was sich auf der seelischen Leinwand eingedrückt hat, muss wieder zum Ausdruck gebracht werden. Daher sind die Reflexionsmethoden in der Erlebnispädagogik so wichtig. Und da wir wirklich beeindruckende

Erlebnisse haben, brauchen wir auch kreative Methoden zum Ausdruck des Erlebten, da hier oft die Sprache versagt. Nach der Reflexion muss die Prüfung des Transfers erfolgen: Was habe ich gelernt, was kann ich in meinem Lebensalltag gebrauchen, was nehme ich mit in mein alltägliches Leben? Auch hier gilt: werden nur Ereignisse angeboten, dann neigt sich die linke Waagschale, und wir haben es mit einer Freizeitpädagogik zu tun. Befassen wir uns hauptsächlich mit der Auswertung von Erlebnissen, neigt sich also die Waagschale auf der rechten Seite, so haben wir es eher mit dem Bereich der Selbsterfahrung zu tun. Der Satz des Dichters Peter Handke gilt nicht nur für die Literatur, sondern auch für die Pädagogik: „Gute Literatur kommt aus dem Erleben der Dinge und der Gerechtigkeit diesem Erlebnis gegenüber“.

Es wäre ein leichtes gewesen, vor zwanzig Jahren Erlebnispädagogik zu definieren. Man hätte damals ohne weiteres sagen können, dass Erlebnispädagogik durch Natursport etwas zur Persönlichkeitsbildung beitragen will. Heute, nachdem sich die erlebnispädagogische Bewegung mächtig ausgebreitet hat, kann diese Definition die Bandbreite nicht mehr abdecken. Zusammen mit Bernd Heckmair habe ich im Buch „Erleben und Lernen“ folgende Definition von Erlebnispädagogik formuliert (2004, S. 102): „Erlebnispädagogik ist eine handlungsorientierte Methode und will durch exemplarische Lernprozesse, in denen junge Menschen vor, physische, psychische und soziale Herausforderungen gestellt werden, diese in ihrer Persönlichkeitsentwicklung fördern, sie dazu befähigen, ihre Lebenswelt verantwortlich zu gestalten.“



2. Aktuelle Trends

Ich muss darauf hinweisen, dass die folgenden Anmerkungen sehr ethnozentrisch sind und vor allem die Diskussionen in Deutschland fokussieren. Natürlich verbleibt die Hoffnung, dass die geschätzten Lesern Parallelen zu anderen europäischen Ländern und auch zu Luxemburg entdecken.

2.1 Anwachsen der Kritik

Nicht nur RTL und ZDF sondern auch die Süddeutsche Zeitung (SZ) berichtet am 13. 2. 2004 im Deutschlandteil von „Erlebnispädagogik mit blutigem Ende“. Ein Jugendlicher tötete seinen Betreuer in Griechenland. Der Fall ging durch die Presse, in allen Fernsehsendern wurde ausführlich berichtet, diskutiert und verurteilt. Es ist anzunehmen, dass dieser Fall auch in Luxemburg bekannt wurde. Der Vorfall ist tragisch, aber die Diskussionen um „intensive sozialpädagogische Einzelmaßnahmen“ (nach § 35 des Kinder- und Jugendhilfegesetzes) nehmen skurrile Ausmaße an. Einige Anmerkungen zur Sache:

- Die Logik der (mancher) Politiker: Wie logisch ist eigentlich die Schlussfolgerung, dass auf Grund des tragischen Mordes in Griechenland Jugendhilfemaßnahmen im Ausland verboten werden sollen? Mit der gleichen Logik könnte man fordern, dass man nach dem Massaker in Erfurt alle Erfurter Schulen hätte schließen sollen. Fazit: keine Logik vorhanden!
- Die Logik der (mancher) Experten: Christian Pfeiffer, der sich in einem Zeitungsartikel vehement gegen Auslandsmaßnahmen ausspricht, berichtet nur fünf Zeilen später, dass die von ihm mitbegründete „Brücke“ seit Jahren Segeltörns für straffällige Jugendliche in der Nordsee durchführt. Ist das Meerwasser der Nordsee pädagogischer als das Wasser des Mittelmeers? Oder billiger? Ja, wenn man in Hamburg wohnt, mag das zutreffen. Dass wir Deutschen uns bedanken würden über schwierige Jugendliche aus Rumänien oder anderen osteuropäischen Ländern, die in deutschen Urlaubsgebieten Autos knacken, verweist auf eine seltsame Amnesie des Herrn Pfeiffer. Das tun die bereits! Wie die SZ vom 14/15. 2. 2004 („Brutale Kultur der Ehre“) berichtet, haben die Jugendhilfe in Deutschland und die Maßnahmen nach § 35 viel zu tun mit gewaltbereiten Jugendlichen aus osteuropäischer Abstammung. Fazit: die Logik ist sehr brüchig.
- Die Ausgangssituation: Wir reden über 20 Jugendliche in München und um

vermutlich weniger als 100 Jugendliche in Bayern, - und Deutschland weit von etwa 500 – 1000 - bei denen alle pädagogischen und therapeutischen Maßnahmen versagt haben. Sie sind zum Teil noch strafunmündig, und Erzieher, Sozialpädagoginnen, Psychologen und Therapeuten sind ziemlich machtlos bis ohnmächtig. Es geht hier um die Schwierigsten der Schwierigen, nicht um verhaltensauffällige Jugendliche, die in den Heimen der Wohlfahrtsverbände betreut werden. Diese Jugendlichen stehen vor dem Nichts; Obdachlosigkeit ist noch die harmloseste Sackgasse, Jugendpsychiatrie eine Alternative, ebenso wie ein geschlossenes Heim. Früher oder später droht die Jugendstrafanstalt, die nicht, wie die Maßnahmen nach § 35 zu 60% Erfolg verspricht, sondern zu mindestens 60 % Misserfolg.

- Statt Griechenland der Bayerische Wald oder die Ardennen? Herr Pfeiffer empfiehlt den Bayerischen Wald. Ein Vorschlag, der zeigt, wie weit Herr Pfeiffer sich inzwischen von der Realität der Jugendhilfe entfernt hat. Für diese Jugendlichen ist es ein Leichtes bis zur nächsten Straße zu laufen und von dort direkt zum tschechischen Straßenstrich, in die Prostituierten- oder Dealerszene der nächsten Stadt zu trampen. Das ist in Griechenland oder Portugal schwieriger. Aber vielleicht wird tatsächlich der Neidkomplex zu stark geweckt, obwohl diese Jugendlichen mit Griechenland nicht Urlaub, sondern Verbannung assoziieren. Projekte in Finnland, Osteuropa und Sibirien bringen meist zwei ideale Voraussetzungen mit: größtmögliche Einsamkeit und Einfachheit des Lebens. Nur so bestehen Chancen, dass diese Jugendlichen ihr Alltagsleben in den Griff kriegen.
- „Tervetuloa: Herzlichen Willkommen in Finnland!“ So begrüßt die Bürgermeisterin des kleinen finnischen Dorfes die Jugendlichen aus Deutschland und deren Pädagogen. Sie haben ein altes Bauerhaus mit viel Eigenarbeit renoviert und tragen so zur Belebung der lokalen Wirtschaft bei. Und das gilt auch für viele Projekte in Osteuropa. Natürlich sind Jugendliche, die im Ausland straffällig werden, kein Aushängeschild für Deutschland. An dieser Schwachstelle muss gearbeitet werden. Aber die Ballermänner zwischen den Balearen und den Bahamas, die Politiker, Manager und Ingenieure, die

viele Projekte gegen die Wand fahren, die ausrangierten Promis, die sich im Dschungel von Kakerlaken kitzeln lassen, tragen auch nicht gerade zum Nationalstolz bei.

- Die Kosten: Wer rechnen kann, weiß, dass die Maßnahmen nach § 35 kostengünstiger sind als geschlossene Heime oder Jugendpsychiatrie und –strafanstalt. Das spricht nicht gegen geschlossene Heime, denn hinter den verschlossenen Türen wird hervorragend pädagogisch und therapeutisch gearbeitet. Es spricht für ein differenziertes System der Jugendhilfe, das die richtige Hilfeform für schwer verhaltensauffällige Jugendliche findet. Letztlich kommt die Frage nach den Kosten an zweiter Stelle. Was würden Sie von einer Klinik halten, die anstatt der notwendigen Herzoperation den Blinddarm entfernt, nur weil dies billiger ist?
- Intensive sozialpädagogische Einzelmaßnahmen, das zeigen zahlreiche Forschungsberichte, sind unter bestimmten Voraussetzungen äußerst erfolgreich. Wer die Qualitätsmaßstäbe beachtet, wer die Träger dieser Maßnahmen nachhaltig überprüft, trägt zum breiten Spektrum der Hilfemöglichkeiten auf hohem Qualitätsniveau bei. Die Maßnahmen nach § 35 ersetzen nicht das geschlossene Heim, die Jugendpsychiatrie und auch nicht den Jugendarrest oder die Jugendstrafanstalt, sie sind aber selbst auch nicht ersetzbar.

Man muss natürlich anmerken, dass diese reisepädagogischen Maßnahmen nur ein kleiner Ausschnitt aus dem Spektrum der Erlebnispädagogik sind. Man darf annehmen, dass sich keine Form der Pädagogik so viel Kritik aussetzen musste, wie die Erlebnispädagogik. Nirgendwo wurden so vehement Wirkung, Risiken, Gefahren formuliert wie in der Erlebnispädagogik. Dies hat auf der anderen Seite doch zu einer sehr reflektierten Praxis geführt, zu empirischen Untersuchungen, zu einer Kultur der Reflexion und des Transfers.

2.2 Internet und Internationales

Die Internationalen Kongresse „erleben und lernen“ in Augsburg, die seit fast zehn Jahren in zweijährigem Abstand den aktuellen Forschungsstand zusammenfassen, Daten, Thesen und Trends festhalten – hoffentlich zukünftig mit Beteiligung von Experten/innen aus Luxemburg! -- aber auch andere Symposien und Seminare haben neue Brücken gebaut zwischen Deutschland, Großbritannien, Schweden, Finnland und vielen

osteuropäischen Ländern. Nicht nur in Deutschland werden amerikanische und europäische Pädagogen wahrgenommen, auch umgekehrt, allmählich nehmen Pädagoginnen und Pädagogen aus den USA die Entwicklung in anderen Ländern wahr. Die Übersetzung von Stephen Bacon „The Conscious Use of Metaphors in Outward Bound“ (Die Macht der Metaphern, Alling, 1997) hat einem großen deutschsprachigen Leserkreis den Ansatz des metaphorischen Lernens in der Erlebnispädagogik näher gebracht. Inzwischen geht die Entwicklung rasant voran, und durch E-Mail und Internet werden internationale Kontakte gefördert. In Deutschland, und seit einiger Zeit in Österreich, gibt es eine Internetadresse, die die neuesten Informationen zur Erlebnispädagogik verbreitet und ständig aktualisiert (www.erlebnispaedagogik.de und www.erlebnispaedagogik.at). Etwas bedauere ich, dass die Blicke meist nur über den großen Teich führen, also nach den USA, währenddessen die Entwicklungen in Osteuropa etwas vernachlässigt werden. Dabei haben wir es in Osteuropa mit äußerst kreativen Menschen und Institutionen zu tun, die im pädagogischen Bereich Pionierarbeit leisten. Ich selbst habe in mehreren Reisen nach Estland die Bedeutung des handlungsorientierten Lernens in diesen Staaten kennengelernt. Inzwischen sind Outward-Bound-Bildungsstätten in Bulgarien, Rumänien und Ungarn gegründet worden, und die Zusatzausbildung Erlebnispädagogik von Outward Bound Deutschland hat nun auch in Rumänien Fuß gefasst. Im Sommer 2006 wird in Luxemburg, organisiert von der Nationalen Agentur des europäischen Programms „JUGEND“ die dem „Service National de la Jeunesse“ untersteht, ein Training zu „Adventure Education“ für Multiplikatoren aus osteuropäischen Ländern stattfinden. Das kleine beherrschte Land setzt damit Zeichen und nützt die vorzüglichen Base Camps und die damit verbundenen Persönlichkeiten in Lultzhausen und Marienthal (vgl. dazu: Hentzen, Urbain 2005)

2.3 Rituale. Im Niemandsland zwischen Ratio und Religion

Ein sehr aktueller Trend ist in der Erlebnispädagogik zu verspüren: Die Suche nach Sinn, das Streben nach Spiritualität, die Hoffnung auf Transzendenz. Es gibt inzwischen einige Einrichtungen und Personen, die diesen Bereich abdecken. Als Einrichtungen nenne ich die Institutionen Urkraft e.V. im Harz und die Wildnisschule in Österreich, Planoalto in der Schweiz. Die Planoalto in der Schweiz bietet seit geraumer Zeit eine Fortbildung an, die sich „Kreativ virtuelle Prozessgestaltung“ nennt. Ich beobachte diese Entwicklung sehr interessiert und habe einen regen Austausch mit den Leitern der Wildnisschule, Hans-Peter Hufenus sowie Astrid

Kreszmeier. Das Heft 2/99 von „e&l. erleben und lernen“ beschäftigt sich ausführlich mit der Bedeutung von Ritualen im pädagogischen Prozess und bietet eine kontroverse Diskussion. Der Zuspruch an diesen Seminaren zeigt an, dass nicht nur Jugendliche, sondern auch viele Pädagogen sich auf Sinnsuche begeben und ein tiefes Bedürfnis nach spirituellen und transzendentalen Erlebnissen haben. „Vision Quest“ ist die neueste Entwicklung zwischen Esoterik, Therapie und Selbsterfahrung, die uns ins Niemandsland zwischen Ratio und Religion oder genauer: zwischen Ritual, Realität und Erlebnispädagogik führt – dorthin wo ich zu Hause bin und doch nicht beheimatet sein kann (vgl. dazu Koch-Weser, von Lüpke, 1999 und Schödlbauer 2004).

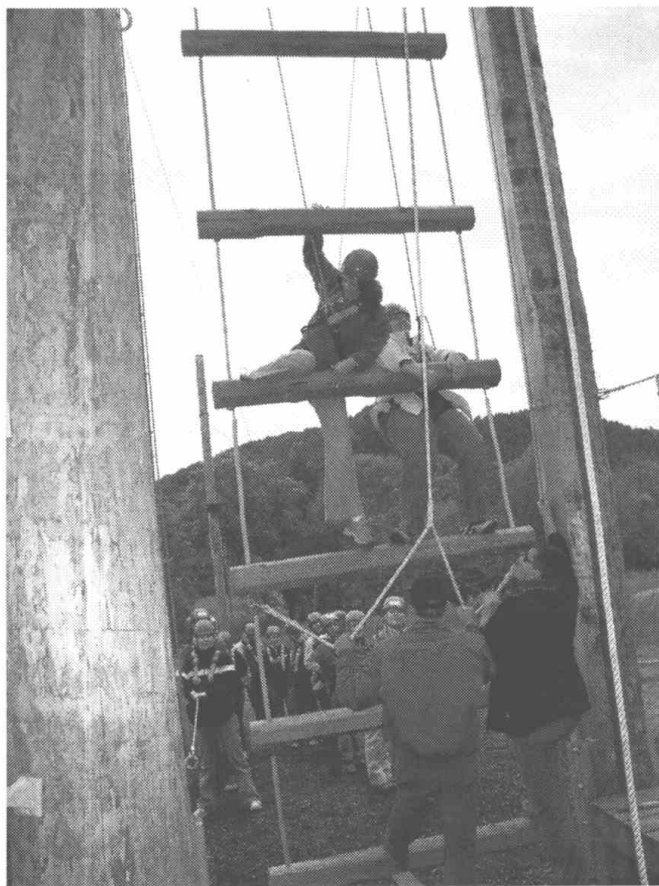


Photo SNJ

2.4 In den Seilen hängen – Niedere und hohe Seilgärten

Das Wort Seilgarten gefällt mir nicht besonders gut, weil die Seile ja nicht wachsen und weil der Anblick so gar nicht an einen Garten erinnert. Ropes Course ist da auch nicht viel besser! Ein Seilgarten ist eine künstliche Kletteranlage, sozusagen ein Zivilisationsfelsen, der aber unter pädagogischen Gesichtspunkten errichtet wurde. Seilgärten, niedere und hohe, wachsen nicht nur in Deutschland, wie Pilze aus dem Boden. Die Sicherheitsstandards sind hoch entwickelt, die pädagogischen Möglichkeiten offensichtlich, die subjektiven Herausforderungen hoch (vgl. dazu Praxisfeld 2002). Man lernt oben und unten, aber nur wer oben steht, weiß wie tief es runtergeht. Es

geht also um einen Perspektivenwechsel: die Welt von oben sehen und neue Ansichten von der Welt zu bekommen. Auch beim Seilgarten - oder sagen wir besser Seilanlage? - ist es ein bedeutender Unterschied, ob man oben oder unten steht. Ob man oben mit zitternden Knien die Herausforderung annimmt und sich ganz auf die sichernden Schulkameraden verlässt, oder ob man unten spürt, welche riesige Verantwortung man nun übernimmt. „Wer auf dem Kopf geht, interpretiert die Welt anders, weil er den Himmel als Abgrund sieht,“ sagt der Dichter Paul Celan.

Was kann man in einer solchen Seilanlage lernen? Nehmen wir zur Veranschaulichung drei Situationen heraus:

- Ein Schüler, nennen wir ihn Bernd, ist in 8-10 Meter Höhe und arbeitet sich auf dem wackeligen Balancierbalken (Catwalk) entlang. Normalerweise hat Bernd die alpha-Rolle in der Klasse inne, schafft an, kontrolliert, bestraft. Er traut niemandem, nur sich selbst. Nun wird er unten von zwei Mitschülern gesichert, der Sportlehrer und Ropes-Course-Trainer steht daneben, beobachtet mit einem Auge die Sichernden, mit dem anderen den Schüler, der oben ist. „Habt ihr mich?“, ruft Bernd hinunter. „OK. Kein Problem,“ ist von unten zu hören. „Habt ihr mich wirklich?“ „Natürlich, so, jetzt mach schon!“ Er überquert oben den Balancierbalken. Wieder am Boden unterhalten sich die drei Schüler. „Wahnsinn“, sagt Bernd, „was das eigentlich bedeutet, wenn man sich auf zwei Menschen absolut verlassen muss. Bis jetzt habe ich das noch nie getan“. Was kann man in der Schule und im Beruf nicht alles leisten, welche Grenzen kann man überschreiten, wenn man sich wenigstens auf zwei Menschen absolut verlassen kann! Verantwortung übernehmen und Verantwortung empfangen sind zwei grundlegende Erfahrungen, die ein Seilgarten vermitteln kann. Und davon kann nicht nur Ermutigung ausgehen, das Gelernte kann auch im Alltag angewendet werden, wenn erfahrene Trainer und Sportlehrer den Mut zur Reflektion haben. Im Gegensatz zum Sport gehört zur Erlebnispädagogik dazu, dass Gelerntes festgehalten und im Alltag angewandt wird.
- Zwei Schülerinnen, nennen wir sie Tanja und Monika, die eine tiefe Feindschaft und Abneigung zueinander verbindet, stehen auf dem Teambalken. Die Balken gehen v-förmig auseinander. Beide sind gesichert und beginnen nun, jede für sich und sich

gegenüber stehend, auf dem wackeligen Balken zu balancieren. Das geht nicht lange gut und Tanja fällt vom Balken, was Monika höhnisch kommentiert. Aber bald ereilt sie das gleiche Schicksal, das ganze wiederholt sich dreimal. Inzwischen schauen alle Mitschüler zu und feuern sie an. Einer ruft nach oben: „Vielleicht probiert ihr es mal miteinander.“ Erst widerwillig, dann durch den Erfolg ermutigt, helfen sie sich und erreichen schließlich das Ende des Team-Balkens. Unten wird geklatscht, Tanja und Monika geben sich die Hände. „Ohne Dich hätte ich es nicht geschafft“, meint Tanja. „Das gilt auch für mich“, sagt Monika

- Wolfgang, der zwar sehr sportlich ist, ansonsten aber eher ruhig und daher in der Außenseiterrolle, klettert langsam einen etwa acht Meter hohen Pfahl hoch. Dieser Pfahl heißt „Pampers Pole“. Die Herausforderung liegt darin, diesen Pfahl hoch zu klettern und sich dann oben auf eine Fläche zu stellen, die gerade mal so groß ist, dass zwei Füße Platz haben. Bis jetzt hat das noch niemand in der Klasse geschafft und manche haben sich gar nicht getraut. Einige am Boden schauen zu, andere tollen herum. Es wird immer ruhiger, immer mehr schauen nach oben. An der Spitze des Pfahls richtet sich Wolfgang langsam auf und steht ruhig da. Er dreht sich ein wenig in Richtung des Trapez, vergewissert sich, dass er gesichert ist, und springt los. Wieder am Boden spürt er den Respekt der anderen und genießt ihn stillschweigend.

Vielleicht sind das Beispiele aus dem Seilgarten-Märchenbuch, vielleicht nur Träume. Wer gut ausgebildet ist und gezielt, mit Vorbereitung, Durchführung und Auswertung auf dem Seilgarten arbeitet, weiß aber, dass solche Wendepunkte eintreten können. Was kann man alles lernen und kennen lernen in der Seilanlage?

- Natürlich seinen Körper. Es geht oft an die Grenzen der Leistungsfähigkeit – und diese Grenzen sollen ja überwunden werden. Jedenfalls nimmt man seinen Körper wahr und lernt mit dem Körper und mit Bewegung. In den allermeisten Fällen lernen wir sitzend und bewegungslos. Es wird jemandem etwas erklärt: Schule wird so zur Erkläranlage und zur Lernbelastung. Im Seilgarten ist man auf gleicher Augenhöhe.
- Balance und Gleichgewicht: die Situation und das Leben in den Griff kriegen. Nur mit Feinmotorik, mit vorausschauendem

Denken, auch mit Kreativität lassen sich manche Herausforderungen bewältigen.

- Umgang mit den eigenen Ängsten und auch den Mut haben „Nein“ zu sagen. Denn Mut, so sage ich manchmal meinen Teilnehmern, ist die mit Abstand dümmste Tugend.
- Vertrauen in die anderen, die mich sichern. Das Seil ist meine Nabelschnur. Ich muss mich ganz auf die anderen verlassen, habe nichts mehr selbst in der Hand. Hier ist Urvertrauen gefragt.
- Bei manchen Aufgaben brauche ich einen Partner. Sie sind allein nicht lösbar. Welchen Partner wähle ich, welcher wird mir zugeordnet?
- Aufmerksam und konzentriert eine Aufgabe angehen. Ich schaffe das nur, wenn ich ruhig werde, mich konzentriere. Wie schätze ich mich selbst ein, wie schätzen mich die anderen ein?
- Und natürlich die viel strapazierten Schlüsselqualifikation: Kooperation, Kommunikation, und viele andere Kompetenzen sind gefragt.

Was soll, muss man den Seilgärten wünschen? Erstens keine Unfälle. Aber das lässt sich vermeiden durch ein Sicherheitskonzept und durch eine solide Ausbildung. Auch durch den Mut, eine Aktion abubrechen, wenn die Konzentration der Klasse nicht reicht. Zweitens: Eine intensive Nutzung. Seilgärten sind kein Privileg der Jugend. In den USA gibt es z. B. Seilgärten für Rollstuhlfahrer. Aber warum sollten nicht fitte alte Menschen und natürlich auch Firmen die Herausforderung Seilgarten annehmen? Schließlich drittens Lehrer und Trainer, die versuchen im Seilgarten Situationen zu schaffen, die die Wirklichkeit der Schule, der Klasse, bzw. des einzelnen Schülers abbilden. Isomorphe Situationen und mächtige Metaphern schaffen, die im Seilgarten Lösungen bringen für Situationen im Alltagsleben. Viertens fantasievolle und kreative Lehrer, die Aktionen im Seilgarten in eine spannende Geschichte einkleiden, die Standardaufgaben verändern und variieren und somit immer neue Möglichkeiten des Lernens schaffen. Die Übung „Frühstück im Baum“ könnte z. B. auch im Seilgarten durchgeführt werden. Das wird ganz bestimmt ein unvergesslicher Morgen! Fünftens: Der Seilgarten ersetzt nicht die Fluss- oder Bergwanderung, die Fahrradtour, die winterliche Nacht im Freien oder die kooperativen Abenteuerspiele, aber wenn er gut genutzt wird, dann ist er selbst bald nicht mehr zu ersetzen. Er ist weder die Lösung für alle Probleme, noch muss er, wie in den USA geschehen, aus Enttäuschung über seine begrenzten Möglichkeiten, abgebrannt werden. Sechstens sollte man oben die Langsamkeit

entdecken; denn der Seilgarten verleitet uns zum Action-Hopping - immer höher, schneller, weiter. Ich wünsche mir, dass die Lehrer und Seilgarten-Trainer auch die schöpferische Pause entdecken – die freilich vorher eine Handlung voraussetzt –, vielfältige Methoden der Reflektion verwenden und sich Zeit lassen, das Erlebte zu besprechen. Eigentlich würde ich mir in luftiger Höhe ein paar Hängematten wünschen, damit man in Ruhe die Welt von oben betrachten kann. Siebtens könnte Trainingssprache ja auch mal Englisch oder Französisch oder Latein sein. Und vielleicht lassen sich viele Gefühle, die im Seilgarten aufkeimen, auch als Kurzgedicht in Form des dreizeiligen japanischen Haiku darstellen und so den Deutschunterricht bereichern.



Photo SNJ

2.5 Der Markt der Möglichkeiten wächst

Erlebnispädagogik ist am Ende des 20. Jahrhunderts zu einem Wirtschaftsfaktor geworden, und nicht wenige Institutionen bemühen sich, erlebnispädagogische Fortbildungen anzupreisen. Der bedeutendste Träger einer erlebnispädagogischen Ausbildung ist, ohne Zweifel, Outward Bound mit der Zusatzausbildung Erlebnispädagogik. Wer größeren Wert auf die Ausbildung von alpinen Fertigkeiten legt, der kann eine erlebnispädagogische Ausbildung in einem Trägerverbund machen, der vom Institut für Jugendarbeit des Bayerischen Jugendringes koordiniert wird. Bereits erwähnt habe ich die Ausbildung von Planoalto in der Schweiz. An der Fachhochschule in Frankfurt, und demnächst auch an der Universität Augsburg, sind erlebnispädagogische Ausbildungen an den Apparat der Hochschule angebunden. An der Universität Marburg besteht die Möglichkeit, das konsekutive Studium „Abenteuer und Erlebnispädagogik“ mit einem Mastertitel zu vervollständigen. Damit hätten Hochschulen wohl einen Standortvorteil gegenüber den freien Trägern der Erwachsenenbildung. Über die Qualität der Ausbildung sagt dies freilich nichts aus. Was fehlt, ist eindeutig ein europäisches Studium, in dem sich mehrere europäische

Universitäten zu einem internationalen Master „Adventure Education and Outdoor-Training“ zusammenschließen. Die Universität Luxemburg wäre da eine wunderbare Brücke bzw. Drehscheibe bzw. Katalysator.

2.6 Monopol und Vernetzung

Die „Internationalen Kongresse - erleben und lernen“ zeigen, dass es inzwischen eine europäische erlebnispädagogische Gemeinde gibt, eine Reihe von Fachleuten, die sich immer wieder trifft und austauscht. Inzwischen kann man sagen, dass es in der Erlebnispädagogik sowohl eine Vernetzung als auch eine Monopolisierung gibt. Der Bundesverband Erlebnispädagogik in Deutschland (www.bundesverband-erlebnispädagogik.de) und Österreich (www.erlebnispädagogik.at), die „European Ropes Course Association - ERCA“ (www.erca.cc), die „AEE-Europe“ (www.aee.org), Outward Bound Europa (www.outward-bound.org), der „Duke of Edinburgh Award“ (www.theaward.org), „Educo“ (www.educo-international.org) bilden viele europäische und weltweite Netzwerke auf der Basis des handlungs- und erlebnisorientierten Lernens. Weitere Vernetzungen im deutschsprachigen Raum sind die Zeitschrift „e&l. erleben und lernen“ als die wichtigste Zeitschrift für handlungsorientiertes Lernen in Deutschland und vor allem zwei Verlage, nämlich der Ziel-Verlag mit der Reihe „PEP - Praktische Erlebnispädagogik“ und der Reinhardt Verlag mit der Buchreihe „erleben und lernen“.

2.7 Forschung und Wissenschaft

Auch wenn Fachhochschulen und Universitäten sehr häufig das Wort „Innovation“ in den Mund nehmen, sind sie insgesamt alles andere als innovativ. Neue Ideen werden in der Regel mit einem Jahrzehnt Verspätung in die pädagogische Diskussion aufgenommen. Dies gilt auch für die Erlebnispädagogik. Noch vor zehn Jahren war sie missachtet, verdächtig und schien mehr dem Irrationalen zu folgen als dem rationalen Diskurs. Inzwischen gibt es in Deutschland kaum eine Fachhochschule mehr, an der nicht am Fachbereich Sozialwesen Erlebnispädagogik gelehrt wird. Auch die Universitäten sind auf dieses Thema gestoßen, und neben den Aktivitäten in Hamburg und in Lüneburg gibt es inzwischen eine ganze Reihe von Universitäten, die sich intensiv mit diesem Thema auseinandersetzen; zu nennen ist hier der Kollege Homfeldt von der Universität Trier und die Kollegen Altenberg und Paffrath von der Universität Augsburg. Die Universität Augsburg hat auch mehrmals schon zu einem Hochschulforum Erlebnispädagogik eingeladen und dazu auch kleinere Publikationen vorgelegt. Die Zahl der Diplomarbeiten und Promotionen nimmt stets zu, ebenso wie die Zahl der empirischen Studien zur Erlebnispädagogik. Neben Belgien, der

Niederlande und Skandinavien haben Forschung, Wissenschaft und Lehre im Bereich „Adventure Education“ vor allem in den Universitäten Großbritanniens eine fundierte Tradition.

2.8 Von der Bandbreite zum Detail

Wer die Entwicklung aufmerksam beobachtet, verspürt neben der Vernetzung auch eine Ausdifferenzierung des Themas. Erlebnispädagogische Methoden werden inzwischen eingesetzt in der Arbeit mit behinderten Menschen (Michl, Riehl 1996), in der Arbeit mit Drogenabhängigen (Flückiger 1997), in der Arbeit mit straffälligen Jugendlichen, im Managementtraining usw. Dies mag auch dazu geführt haben, dass der Begriff Erlebnispädagogik immer mehr verschwimmt und vermutlich bald ersetzt werden kann durch den Begriff des handlungsorientierten Lernens. Schon 1994 hat Fridolin Herzog bei einer Tagung an der Wildnisschule geäußert, dass er unter Erlebnispädagogik nichts anderes als gute Pädagogik verstehe. Professor Hartmut von Hentig hat bei einem Podiumsgespräch beim „Internationalen Kongress erleben und lernen 1998“ unabhängig davon das Gleiche geäußert. Ohne Zweifel hat die Erlebnispädagogik in den letzten 20 Jahren eine Lücke auf der pädagogischen Landkarte ausgefüllt. Nachdem dieses Defizit nun kompensiert ist, wird vermutlich auch der Begriff der Erlebnispädagogik in zehn Jahren überflüssig sein.

2.9 Back to the roots: Erlebnis als Therapie

Kurt Hahn, der Begründer der Erlebnispädagogik, sprach ja immer von Erlebnistherapie. Er meinte damit aber nicht einen therapeutischen, sondern einen pädagogischen Ansatz, denn er wollte die kranke Gesellschaft therapieren durch Pädagogik. Inzwischen haben aber auch Therapeuten und Psychologen Erlebnis als Therapie wieder entdeckt. Zwei große Tagungen 1998 und 2004 an der Psychosomatischen Klinik in Motzen bei Berlin und in der Nervenlinik für Kinder und Jugendliche in Saarlouis haben gezeigt, dass das Thema Erlebnistherapie auch in Deutschland hoffähig geworden ist. Darüber hinaus gibt es in der erlebnispädagogischen Szene eine ganze Reihe von hoch qualifizierten Psychologen und Therapeuten, die auch eine natursportliche Ausbildung mitbringen. So kann man prognostizieren, dass schon in kurzer Zeit eine gängige Erlebnistherapie das Spektrum der therapeutischen Behandlungen erweitern wird. Die außergewöhnliche Dissertation von Rüdiger Gilsdorf (2004) könnte zur wichtigsten Säule für die Erlebnistherapie werden. Sie hat nur den Mangel, dass sie nicht populärwissenschaftlich genug ist.

3. Die Wiederentdeckung des Pädagogischen

3.1 Learning by Doing

Die Prinzipien des handlungsorientierten Lernens sind so aktuell wie noch nie. Sogar der Arbeitskreis Hochschuldidaktik der deutschen Universitäten beschäftigte sich 1999 bei seiner Tagung an der Universität Rostock mit aktivem Lernen an Universitäten. Auf die Parallelen zwischen Erlebnispädagogik und dem konstruktivistischen Lernansatz habe ich bereits hingewiesen. Der Begriff „Learning by Doing“ ist inzwischen an die 90 Jahre alt, und wurde von dem Begründer der Pfadfinderbewegung Baden Powell geschaffen. Er erfuhr durch die Erlebnispädagogik eine nachhaltige Renaissance.

3.2 Leitung, Führung, Verantwortung

Die Diskussion und die Kritik an der Erlebnispädagogik haben eine neue Kultur von Leitung, Führung und Verantwortung begründet. In erlebnispädagogischen Situationen lassen sich manche Dinge weder wegdiskutieren, noch mit allen scheindemokratischen Argumenten regeln. Das drohende Unwetter auf dem Gipfelgrat, der dauerhafte Regen, die Kälte bei der Schlauchbootfahrt, all diese Dinge sind nicht zu leugnen, und gelegentlich braucht es die Entscheidung eines kompetenten Leiters, um die Teilnehmer vor Gefahren zu schützen. All diese Dinge haben die Diskussion um Leitung und Verantwortung in eine neue Aktualität versetzt. Nach einem Jahrzehnt, in dem auch der antipädagogische Ansatz modern war und viele Fachleute (waren das die Fachleute der Praxis?) nicht mehr von Erziehung, sondern nur noch von Beziehung sprachen, tut es nun gut, dass sich Pädagoginnen und Pädagogen zu ihrer Verantwortung und zu ihrem Führungsverhalten bekennen. Auch die Diskussion um die Werte in der Pädagogik hat die Neuauflage erlebt. Das jüngste Buch eines der bedeutendsten deutschen Pädagogen, Professor Hartmut von Hentig, beschäftigt sich mit den Fragen der Werte: „Ach, die Werte“ (München 1999).

3.3 Homo Ludens

Wer die praktische Pädagogik der letzten 30 Jahre beobachtet, wird sehen, dass es in der Spielepädagogik immer besonders aktuelle Bewegungen gab. Vor etwa 30 Jahren waren die New Games hochaktuell, die eigentlich alte Spiele aus der Pfadfinderzeit waren. Dann kam eine Phase der Friedensspiele, der Spiele ohne Wettkampf und ohne Sieger, schließlich entwickelten sich die Kimspiele, die die Wahrnehmung schulten. Derzeit modern sind die kooperativen Abenteuerspiele, vor allem durch die Bücher von Anette Reiners (Alling 1996) und Rüdiger Gilsdorf und Günter Kistner

(Seelze-Felber 1998). Diese Initiativspiele oder auch kooperativen Abenteuerspiele werden sowohl bei Schulklassen und Auszubildenden, aber auch bei Managern eingesetzt. Sie eignen sich in besonderem Maße dafür, Schlüsselqualifikationen zu trainieren. Diese kooperativen Abenteuerspiele sind in aller Munde, und derzeit wohl die bedeutendste Form der Spielpädagogik überhaupt. Ganz sicherlich wird sie das Schicksal aller spielpädagogischen Bewegungen ergreifen, und in wenigen Jahren werden sie wieder vergessen sein bis auf wenige Reste, die in das Allgemeingut des Spielens eingehen werden.

3.4 Körper: Kult und Kultur

Eine therapeutische Richtung, die Mitte der 70er Jahre begründet wurde, nannte sich Körperarbeit. Dieser Begriff hat mir nie gefallen, er erinnert mich an körperliche Arbeit, also z.B. einen Arbeiter, der in einen Betonmischer Sand schaufelt. Viel treffender wäre wohl der Begriff der Körpererfahrung gewesen. Allerdings hatte die deutsche Pädagogik seit den 60er Jahren ein gebrochenes Verhältnis zum Körper. Böse Zungen behaupten, dass die Körpererfahrung der 68er Generation hauptsächlich in der Flucht vor der Polizei lag. Insofern ist die Erlebnispädagogik die Integration von zwei eher extremen Polen, nämlich vom vergessenen Körper der 68er Generation bis zum gehuldigten Körper der Körperarbeitstheorie. Die gesellschaftliche Einstellung zum Körper hat sich geändert: „Ich habe meinen Körper, also bin ich.“ Immer weniger ist unser Körper der Träger der Arbeitskraft. Nachdem Wissen zum Humankapital des ausgehenden 20. Jahrhunderts ausgerufen wurde, bleibt der Körper über als Erlebnisprojekt. Er wird zum Träger der Sexualität, Träger der Freizeitbetätigung, zum Statussymbol und zur Projektionsfläche einer neuen Körperästhetik. Moderne Körperpraktiken wie Piercing oder Tätowieren zeigen das, auch Fun- und Extremsportarten, der Run auf Fitnessstudios, der nächtelange Rave. Ein Raver sagte: „Du verstehst kein Wort, aber du verstehst die Welt.“ – Das ist ein vorsymbolisches und vorsprachliches Weltverständnis, und der Körper wird so der einzige Bezugspunkt der postmodernen Identität.

Nach Jahrhunderten des Sitzlernens liegt die Zukunft des Lernens wieder im Unterwegssein mit dem Körper. Alle Lehrbücher der Lernpsychologie beweisen, dass im Handeln, mit den Sinnen, durch Anschaulichkeit am meisten gelernt wird, also mit und über den Körper. Die Erlebnispädagogik versucht, im besten ganzheitlichen Sinne, Kopf, Herz und Hand oder sollte man sagen Körper, Seele und Geist miteinander zu verbinden. Wenngleich die meisten Versuche, Körper und Geist zu verbinden, in der Erziehungs- und Bildungsarbeit fehlgeschlagen sind, so lassen sich doch einige

erfolgreiche Modelle aufführen, und dazu gehören vor allem die Aktivitäten der erlebnispädagogischen Träger.

3.5 Kultur der Reflexion und des Transfers

Ich war fast zehn Jahre Bildungsreferent an einer Jugendbildungsstätte in Bayern. Dort wurden Seminare zur politischen, ökologischen und kreativen Bildung angeboten. Die Wirkung dieser Seminare und der Transfer des Gelernten auf den Alltag wurden fast nie nachgefragt. Ob die Seminare nun sich mit politischen Utopien beschäftigten, oder mit Auswanderungsideen, oder mit Rhetorik, oder mit journalistischen Fragen, oder auch im kreativen Bereich mit Bauchtanz und Flamenco - nie wurde bezweifelt, dass diese Seminare wirksam seien. Als ich als Bildungsreferent zum ersten Mal das Thema Höhle als Seminar angeboten habe, hat der Bayerische Jugendring eine finanzielle Bezuschussung verweigert. Dies hat dazu geführt, dass ich sehr bald in einem Aufsatz versucht habe, eine theoretische Begründung dieser praktischen Aktivität zu schreiben: „Höhlen und Schlauchbootfahren - sich treiben lassen und sich vertiefen“ (Michl 1996). Ohne Zweifel hat die Erlebnispädagogik, aufgezwungen vor allem von außen, eine Kultur der Reflexion und des Transfers entwickelt. Eine Vielzahl von kreativen Reflexionsmethoden wurde im Rahmen von erlebnispädagogischen Seminaren entwickelt. Keine Form der Pädagogik hat sich so viel Gedanken gemacht über den Transfer des Gelernten in den Alltag.

3.6 Wirkt Pädagogik?

Eine Reihe von empirischen Studien hat sich mit der Frage beschäftigt, wie und ob Erlebnispädagogik wirkt. Es begann mit der großen Untersuchung von Professor Michael Jagenlauf, der Wirkungsanalyse Outward Bound. Dann folgte die Studie von Klawe und Breuer (1998) mit dem Titel: „Zwischen Alltag und Alaska“, bei dem die intensiven sozialpädagogischen Einzelmaßnahmen auf ihre Wirkungen empirisch untersucht werden. Ich bin kein Empiriker und stelle mir den Beweis dieser Frage äußerst schwierig vor. Letztlich kann man das pädagogische Feld mit einem Spaghettiteller vergleichen: Jede Nudel hat einen Anfang und ein Ende, wie eine pädagogische Intervention, wie These und Beweis, wie Ursache und Wirkung, wie Praxis und Theorie. Werden diese gekochten Nudeln nun noch vermischt mit einer köstlichen Spaghettisauce, dann hat man ein unentwirrbares Bündel von Ursachen und Wirkungen auf dem Teller. Hier festzustellen, was wirkt - das ist schon eine Sisypusarbeit. Neben dem Versuch, Wirkungen empirisch festzustellen, möchte ich darauf hinweisen, dass es eine ganze Reihe von Wirkungen gibt, die empirisch kaum

festzuhalten sind. Dafür steht die Geschichte eines Pädagogen, der mit straffälligen Jugendlichen etwa sechs Wochen auf einem Segelschiff verbracht hat. Am Ende des Segeltörns wurde er von einem Jugendlichen so zusammengeschlagen, dass er im Krankenhaus behandelt werden musste. Als sich der Pädagoge wieder erholt hatte und den Jugendlichen im Gefängnis besuchen wollte, sprach er zuerst mit dem Gefängnispsychologen. Der Psychologe erklärte ihm, dass der Jugendliche nur von diesem Segeltörn spreche und sagt, dass dies die wichtigste Zeit in seinem Leben gewesen sei. Würde man vorschnell urteilen, würde man zum Schluss kommen, dass das Segelprojekt erfolglos gewesen ist, weil der Jugendliche zu alten, aggressiven Mustern gegriffen habe. Bei genauerer Betrachtung ist womöglich das Gegenteil der Fall.

4. Thesen zur Erlebnispädagogik

Im Folgenden sollen in zehn Thesen, die ich in Zusammenarbeit mit Andreas Bedacht entwickelt habe, wichtige Positionen der Erlebnispädagogik bestimmt werden:

1. Die Erlebnispädagogik wird in der Jugendarbeit, in den Hilfen zur Erziehung, in der Behindertenhilfe, in der Erwachsenenbildung eingesetzt. Sie wird je nach Ansatz als Bildung, Therapie oder Prävention verstanden. Diese Vielfalt zeigt auf, dass sie als handlungs- und erlebnisorientierte Methode definiert werden muss.
2. Erlebnispädagogik geht von Defiziten aus: von Erfahrungen aus zweiter und dritter Hand, vom vergessenen Körper, vom Verlust der natürlichen Umwelt. Sie bietet als Kontrast zu unserer sehr komplexen Lebenswelt überschaubare Lernziele mit einer direkten Rückkoppelung von Handlung und Folge.
3. Die Erlebnispädagogik ist aber nicht nur als Defizitpädagogik zu verstehen. Sie baut auf den Stärken der Menschen, auf ihren Ressourcen, auf. Sie ist vornehmlich, aber nicht ausschließlich eine Pädagogik der Pubertät. Sie scheint geradezu für das jugendliche Lebensgefühl erfunden worden zu sein. Tiefes Erleben lässt Jugendliche Leben erst spüren, zeigt Grenzen und Öffnungen auf der Suche nach Identität auf. Die Entdeckung des Subjekts, des Ich, kann nur durch die Abgrenzung von der Außenwelt gelingen und handlungsorientierte Methoden sind ein wichtiger Beitrag beim Abstecken dieser Grenzlinie.
4. Erlebnispädagogik ist zunächst ein - manchmal romantischer - Rückzug, der wie das Planspiel die Variablen der Realität auf überschaubare und in der

Regel kontrollierbare Funktionen reduziert. Wer die oft unübersichtliche Wirklichkeit vereinfacht, um Einsichten und Zusammenhänge erfahrbar zu machen, muss sich um eine Einbindung dieser Ergebnisse in den komplizierten Alltag bemühen (Transfer).

5. Die spektakulären Momente erlebnispädagogischer Maßnahmen werden oft überbewertet. Das Biwak unter freiem Himmel, die einfache Brotzeit, die spannenden Pausengespräche schaffen ebenso nachhaltige Eindrücke.
6. Wenn auch weniger bedeutend als angenommen - die Erlebnispädagogik braucht sie doch: den Mut zur Überwindung, die Neugierde auf weitere Abenteuer, die Lust an der Leistung, das Vertrauen in den Nächsten. Wenn diese Aspekte zum Selbstzweck werden, dann begibt sich diese Pädagogik in Sackgassen.
7. Was sich als Erlebnis „eindrückt“, soll wieder zum Ausdruck gebracht werden. Nicht Erleben statt Reden sondern Erleben und Reden ist angesagt.
8. Erlebnispädagogik braucht Zeit: Mit der Länge der Maßnahme wachsen die Chancen der Teilnehmer, ihre Eindrücke verarbeiten zu können. Ohne Zeit und Raum für die notwendige Reflexion verkommt Erlebnispädagogik zum Aktionismus. Aus Langeweile soll eine lange Weile werden.
9. Die ökologische Dimension (und die Sicherheit) sind der Gradmesser jeglicher Pädagogik. Emotionaler Bezug zu natürlichen Lebensräumen, der durch positive Erfahrungen aufgebaut wurde, ist mit großer Wahrscheinlichkeit ein Garant für Naturschutz. Naturnutz und Naturschutz gehören zusammen, denn der Mensch ist Teil der Natur.
10. Es gab und gibt Fehlformen der Erlebnispädagogik. Dazu gehören paramilitärische Formen, ihr Missbrauch im Nationalsozialismus ebenso wie das Missverständnis einer Minimalpädagogik. Ein solcher Missbrauch zeigt aber auch die positiven Potentiale auf.

5. Als Ausblick zehn Provokationen: Get Your Kicks On Route Sixty-Six¹

Was ist eigentlich dran an diesem vermeintlich ungleichen Liebespaar „Erleben und Lernen“, das es zu einer Schriftenreihe, einem Buchtitel, einer Zeitschrift, zu einem „Internationalen Kongress“ und – neueste Errungenschaft im Jahr 2005 – zu

¹ leicht veränderte Fassung aus: Heckmair, Michl 2004, S. 292 –296

einer Sommeruniversität gebracht hat? Wir wollen Entwicklungspotenziale, aber auch mögliche Sollbruchstellen der Erlebnispädagogik aufzeichnen und so eine kleine Bilanz mit Prognosen zur Zukunft vermischen. Dies könnte Kriterien liefern zur Unterscheidung von gangbaren Wegen und offensichtlichen Sackgassen. Unsere Ausführungen decken sich nicht immer mit der in Pädagogenkreisen grassierenden Harmoniesehnsucht; einige Argumente sind holzschnittartig, - um nicht zu sagen einseitig - und manchmal auch polemisch zugespitzt.



Photo: SNJ

1. Die Kicks kann man auf der Route Sitxtty-Six bekommen, im Dreier-Looping der Oktoberfest-Achterbahn, auf dem Motorrad, beim Bungee-Jump, bei der neuen Hatha-Yoga Übung, bei der Pflege des Tamagotchi oder bei der Love-Parade. Dazu braucht es die Erlebnispädagogik nicht. Und wer behauptet, dass Erlebnispädagogik nur alter Wein in alten Schläuchen ist, weil er vor 20 oder 40 Jahren auch schon mit Jugendlichen gemeinsam im Schlauchboot saß, hat wenig verstanden und sollte sich weiterhin ruhig im Schlauchboot treiben lassen. So ist er immerhin in frischer Luft. Wer von den Praktikern und Theoretikern weiß eigentlich wovon er redet, wenn er den Begriff Erlebnispädagogik in den Mund nimmt? Strategie eins: einfach weiterreden - das ist eine weit verbreitete pädagogische (Un-)Tugend. Strategie zwei: weil in der Pädagogik immer etwas erlebt wird, ist alles - und gleichzeitig nichts - Erlebnispädagogik. Strategie drei: Definitionsversuche. Wir haben vier Anläufe gemacht. Damit sind wir angreifbar und fordern alle Kritiker auf, diese Definition weiter zu entwickeln oder eine diskutable neue vorzulegen.
2. Rousseau, Pestalozzi und Kurt Hahn interessieren die meisten praktizierenden Erlebnispädagogen ebenso wenig wie Definitionen, metaphorische Modelle, isomorphe Verfahren oder die Integration von

gestaltpädagogischen Methoden in die Arbeit unter freiem Himmel. Eine kleine Gruppe von zum Teil abgehobenen und fern jeder Praxis diskutierenden Theoretikern produziert Publikation um Publikation (wie auch die vorliegende), jettet von Tagung zu Kongress und zurück und bleibt damit weitgehend unter ihresgleichen. Die Praktiker sind gutwillig, aber theorieresistent, machen ihr Ding, lassen sehr oft die Berge für sich selbst sprechen („The Mountains speaks for Themselves“ - ein heiß diskutiertes Reflexionsmodell, das, genau betrachtet, keines ist) und kümmern sich nicht weiter um ein paar Spinner, die selbstverliebt philosophierend an maßgeschneiderten Settings für eine nicht vorhandene Klientel basteln. Festzustellen sind zunehmende und mehrfache Polarisierungen. Zum einen, wie beschrieben, eine Kluft zwischen Theorie und Praxis. Die erstere hat sich eine eigene Sprache zugelegt mit Codes, Chiffren und Chimären, während letztere entweder natursportlich-vitalistisch oder / und klassisch sozialpädagogisch denkt und handelt. Andererseits steigen die Chancen einer reflektierten Praxis und einer pragmatischen Theorie der Erlebnispädagogik durch jene wenigen (Sozial-) Pädagogen/innen mit einer fundierten natursportlichen Ausbildung und langjähriger natursportlicher Praxis.

3. Inzwischen nehmen sich auch Fachhochschulen und Universitäten der Erlebnispädagogik an. Mit welchem Gewinn, das wird sich zeigen. Die Frage ist, ob die Fachhochschulen, die vor kurzem ihr 30jähriges Jubiläum gefeiert haben, nun wirklich zur Professionalisierung der Erlebnispädagogik beitragen werden oder ob es weiterhin gute Erlebnispädagoginnen und Sozialpädagogen nicht wegen, sondern trotz der Fachhochschulen für Soziale Arbeit geben wird. Das gleiche gilt, vielleicht noch verstärkt, für die heiligen Hallen der pädagogischen Institute an den Universitäten. Allemal aber könnte die Verknüpfung von Erleben und Lernen als didaktisches Prinzip die nicht selten marode Lehre befruchten. Aus der Erlebnispädagogik jedenfalls gäbe es zahlreiche Impulse zur Verbesserung der Lehre. Man braucht nur den Mut dazu, aber der fehlt nicht wenigen Lehrbeamten. Der Beitrag zu angewandter Forschung im Bereich der Erlebnispädagogik ist denkbar gering, ebenso wie das Interesse der Professorinnen und Professoren an Praxis und Theorie. In der Regel wissen die Hochgelehrten nichts über dieses Feld der Pädagogik, umso blumiger wuchern Phantasie, Gerüchte und Vorurteile.
4. Der allgegenwärtige Erlebnisbegriff bildet sich einerseits in den Variationen zur

Erlebnispädagogik ab; das soziale Management und das windige Surfen durch die Informationsinseln der Belanglosigkeiten im Internet und die neue Medienlandschaft dominieren andererseits die neueste Themenpalette. Und wenn sie sich noch so abstrampeln, die rührigen Erlebnispädagogen, die flirrende Faszination der multimedialen Glitzerwelt werden sie nie erreichen können und auch nicht die coole Professionalität der Outdoor-Trainings. Mit nichtentfetteten Wollsocken und Birkenstockschuhen lassen sich weder die Managementgilde überzeugen noch die multimedial geprägte Jugendgeneration im ausgehenden Jahrtausend. Und schon gar nicht mit der oft dahinter stehenden pädagogischen Wurstigkeit, die sich aufgrund von Ziellosigkeit bestenfalls auf Beziehungsarbeit zurückzieht. Genau betrachtet öffnet sich die Schere zwischen pädagogischer Praxis und Professionalisierung immer mehr. Das Negativbild des Leiters eines Jugendzentrums - sozusagen des Jung'schen Schattens - in den 70er Jahren war der Hausmeister, in den 80er Jahren der Müsli- und Mülltrennungs-Freak; in den 90er Jahren verzichtet der Manager des Jugendcenters gnädig auf die Krawatte, kennt sich aus im Konfliktmanagement, kultiviert seine Schlüsselqualifikationen, widmet sich der Konzeptentwicklung und dem Controlling, überlegt sich das Outsourcing und diskutiert im Quality Circle die neuesten Organisationsmodelle. Da bleibt im Time-Planer logischerweise wenig Zeit für die praktische Arbeit mit den Jugendlichen und für die Reflexion dieser Arbeit übrig. Und heute wird so viel über Qualitätsmanagement geredet, dass wenig Zeit dazu bleibt, qualitätsvolle Arbeit zu leisten. Die Erlebnispädagogik ist eine der letzten pädagogischen Oasen zwischen Coaching und Controlling.

5. Die Erlebnispädagogik würde sich leichter tun, wenn sie einen anderen Namen hätte, denn es geht ihr nicht um das Erlebnis an sich. Selbst renommierte Wissenschaftler verwechseln bisweilen Inhalt und Ziel, wenn sie über sie referieren. Ein Schweizer Hochschullehrer sagte einmal auf einer Podiumsdiskussion, dass Erlebnispädagogik einfach gute Pädagogik sei und stieß dabei als an sich fachkundiger Protégé ins gleiche Horn wie deren Kritiker. Nur: Die schärfsten Kritiker unterstellen mit schöner Regelmäßigkeit der Erlebnispädagogik, dass diese mit dem Ziel antritt, Erlebnisse zu produzieren. Starke Gefühle, dichte Momente, intensive Empfindungen sind natürlich - und insofern haben diese Stimmen Recht - der humusreiche Nährboden für Wachstum und Entwicklung. Sie sind Nährboden, ja, aber eben

weder vordergründiges Ziel noch Selbstzweck wie unterstellt - ob leichtfertig oder böswillig ist einerlei. „Handlungsorientiertes Lernen unter freiem Himmel“ ist elend lang, spröde und letztlich unbrauchbar als Begriff. Vorerst ist keine Alternative in Sicht.

6. In der Tat aber hat die Erlebnispädagogik mehr mit Erziehung, Lernen und Bildung zu tun als mit guten oder schlechten Erlebnissen. Insofern kommt ihr eine bedeutende Rolle zu: „Die Antwort auf unsere behauptete oder tatsächliche Orientierungslosigkeit ist Bildung - nicht Wissenschaft, nicht Information, nicht die Kommunikationsgesellschaft, nicht moralische Aufrüstung, nicht der Ordnungsstaat.“ (von Hentig 1996, S.11). Worin zeigt sich, ob ein Mensch gebildet ist? Von Hentig (ebd., S.75) nennt sechs Maßstäbe: „Abscheu und Abwehr von Unmenschlichkeit; die Wahrnehmung von Glück; die Fähigkeit und den Willen, sich zu verständigen; ein Bewußtsein von der Geschichtlichkeit der eigenen Existenz; Wachheit für letzte Fragen; und ... die Bereitschaft zu Selbstverantwortung und Verantwortung in der res publica.“ All dies lässt sich bestens mit erlebnispädagogischen Ansätzen verwirklichen. Darüber hinaus liegt ein Verdienst der Erlebnispädagogik in der Wiederentdeckung oder Wiederbelebung pädagogischer Prinzipien: Führung und Verantwortung, Kognition-Emotion-Körper, Learning by Doing, die Renaissance der Spielebewegung, eine neue Kultur der Reflexion, entdeckendes Lernen ... um nur einige Beispiele zu nennen.



Photo SNJ

7. Scheinbar ist das Ende der Erlebnispädagogik angesagt, obwohl ihre Prinzipien zeitlos sind und sie zu den (pädagogischen) Grundsatzfragen dieser Zeit passt wie der Schlüssel zum Schloss. Braucht eine mit Vorurteilen und Verurteilungen belastete Methode erst den Todesstoß, um dann in neuem Gewande wie Phoenix aus der Asche

wiederauferstehen zu können? Vieles deutet darauf hin, dass wir jetzt an der Schwelle zu einer erneuten Sozialpädagogisierung der Gesellschaft stehen - national wie international. Immer mehr Pädagogen haben es mit immer weniger Kindern und Jugendlichen zu tun, aber die Kosten für diese pädagogischen Leistungen steigen in unbezahlbare Höhen. Das seit über einem Jahr in den Bestsellerlisten der absoluten Verkaufszahlen ganz vorne stehende Buch „Emotionale Intelligenz“ (Goleman 1997) ist Beleg für eine Renaissance sozialer Kompetenz. Wenn auch die „Shareholder-Value-Philosophie“ der Unternehmen inklusive permanenter Freisetzung von Arbeitskräften in eine vollkommen andere Richtung zielt: Quer durch alle gesellschaftlichen Bereiche wird die Persönlichkeit des Einzelnen und der stimmige Umgang mit den Mitmenschen zur Leitwährung im gesellschaftlichen Leben. Die Erlebnispädagogik, oder das was einmal aus ihr hervorgegangen sein wird, stellt in idealer Weise die Lernfelder für das Miteinander in unbekannten, manchmal mit subjektiver Angst besetzten, meistens aber lustvollen Situationen bereit: Komplexe, indes nach außen abgeschottete, deshalb übersichtliche und geschätzte Mikrowelten sind solche Lernwelten, Trainings- und Fitnesszentren für das „richtige Leben“, für die Zukunft.

8. Erlebnispädagogik war stets ohne klare Position, sozusagen zwischen den pädagogischen Welten pendelnd: zwischen Beziehung und Erziehung in der Jugendhilfe, zwischen Freizeitbeschäftigung und Kurzzeitpädagogik in der Jugendarbeit, zwischen Abenteuerprogrammen und Persönlichkeitsentwicklung in der Bildungsarbeit, zwischen Incentive und Survival-Training in der Betriebspädagogik. Sie wird sich auch künftig nicht festmachen lassen, sondern frei oszillieren zwischen Polen, die ebenfalls ihre Form und Lage verändern. Sie wird vielleicht in einer wesentlich breiter angelegten Ästhetik münden, in soziokultureller Praxis, wo Bewegung nicht nur auf den Körper reduziert, sondern offener begriffen wird, verbunden mit Musik, Tanz, Theater, Film, Multimedia, wodurch der Vorrang des Organisch-vitalen durch eine urbane Komponente zurückgedrängt wird.

9. Erlebnispädagogik wird sich in mehrfacher Hinsicht ausfächern. Urbaner wird sie in jedem Fall werden. Überall schießen künstliche Klettergärten und Ropes Courses hoch, erprobt man typisch städtische Formen handlungs- und erfahrungsorientierten Lernens (Stichwort City Bound). Sie wird - ob das die Praktiker

interessiert oder nicht - internationaler: Europa, Arbeitsmigration, Inländer - Ausländer, Globalisierung sind Themen, welche die Soziale Arbeit längst erreicht, ja in Beschlag genommen haben. Und damit auch die Erlebnispädagogik. Drittens geht die Welle der Individualisierung auch an der Erlebnispädagogik nicht spurlos vorüber. Nicht nur die berühmt-berüchtigten intensivpädagogischen Einzelmaßnahmen zeigen diesen Trend an, auch die neuen erlebnistherapeutischen Ansätze und die Arbeit mit Metaphern führen zu einer stärkeren Betrachtung des Individuums, seiner Defizite und Schwächen, seiner Stärken und Ressourcen.

10. Den wohl größten Einfluss auf dem weiteren Weg oder dem Absterben der Erlebnispädagogik hat wohl das Thema Sicherheit. Die britische Anbieter-Szene hat sich von einem schweren Seekajak-Unfall mit mehreren toten Jugendlichen und Betreuern nie mehr richtig erholt. Wenn erst der Gesetzgeber, angefeuert von einer aggressiven Medienlandschaft, geltende Gesetze und Verordnungen verschärft und Akkreditierungsverfahren einführt, sind die Träger im Zugzwang, können nicht mehr agieren, sondern nur noch reagieren. Die Zukunft der Erlebnispädagogik liegt also zuallererst an ihrer Fähigkeit, mit den anvertrauten Menschen und sich selbst verantwortungsvoll umzugehen. Dies ist die Voraussetzung für pädagogische und therapeutische Arbeit in diesem sensiblen Feld. Alles andere baut auf diesem Fundament auf.

Literatur

- Gilsdorf, R. Kistner, G.: Kooperative Abenteuerspiele. Band 1. Seelze-Velber 1996 (Kallmeier'sche Verlagsbuchhandlung)
- Gilsdorf, R.: Von der Erlebnispädagogik zur Erlebnistherapie. Bergisch-Gladbach 2004 (EHP Verlag)
- Goleman, D.: Emotionale Intelligenz. München 1997² (dtv Verlag)
- Heckmair, B., Michl, W.: Erleben und Lernen. Einstieg in die Erlebnispädagogik. München, Basel 2004⁵ (Ernst Reinhardt Verlag)
- Hentig, H. v.: Bildung. München/Wien 1996 (Hanser Verlag)
- Hentzen, N.; Urbain, E.: Abenteuer-Pädagogik - Suchtprävention; ein Leitfaden für Gruppenleiter Erzieher und Lehrer. Dossier Pédagogique N° 4, www.cept.lu und www.snj.lu



Photo W. Michl

Kafka, F.: Brief an den Vater. Stuttgart 1995 (reclam Verlag)

Klawe, W., Bräuer, W.: Erlebnispädagogik zwischen Alltag und Alaska. Praxis und Perspektiven der Erlebnispädagogik in den Hilfen zur Erziehung. Weinheim und München 1998 (Juventa Verlag)

Koch-Weser, S., Von Lüpke, G.: Vision Quest. München 2005 (Knaur Verlag)

Michl, W.: Höhlentour. Zur Integration von Körpererfahrung, Erlebnispädagogik und kultureller Praxis. In: deutsche jugend, 11, 1989, S.485 - 9

Michl, W., Schödlbauer, C.: Erdachte Gespräche über Erleben und Lernen. Ein Studien- und Lesebuch. Neuwied 1999 (Luchterhand Verlag)

Praxisfeld (Hrsg.): Drum prüfe, wer ans Seil sich bindet. Augsburg 2002 (Ziel Verlag)

Reiners, A.: Praktische Erlebnispädagogik. Augsburg 2002⁶ (Ziel Verlag)

Rousseau, Jean-Jacques: Emile oder über die Erziehung. Paderborn 1975³ (Schöningh Verlag)

Schad, N., Michl, W. (Hrsg.): Outdoor-Training. Personal- und Organisationsentwicklung zwischen Flipchart und Bergseil. München, Basel 2004² (Ernst Reinhardt Verlag)

Schödlbauer, C., Paffrath, H., Michl, W. (Hrsg.): Metaphern – Schnellstrassen, Saumpfade und Sackgassen des Lernens. Augsburg 1999 (Ziel Verlag)

Schödlbauer, C.: Weisheit und Trance. Augsburg 2004 (Ziel Verlag)

Adresse des Autors:
Prof. Dr. Werner Michl
Kellerbachstr. 7
D 82335 Berg
Michl@hostmail.de
www.wernermichl.de

Egide Urbain

Service National de la Jeunesse - Centre Marienthal

AbenteuERPädagogik als Mittel zur Förderung des Teamgeistes in Schulklassen.

Seit vielen Jahren bietet des Jugendzentrum Marienthal verschiedene Aktivitäten aus dem Bereich Abenteuer an: Höhlen, Abseilen, Klettern, Survival.

Seit 3 Jahren bietet der neue Hochseilgarten neue Möglichkeiten im Bereich Teambuilding für Gruppen.

Anhand von 2 Projekten sollen die pädagogischen Möglichkeiten aufgezeigt werden:

- „Klasse fannen sech“
- „Primo-Arrivants“

Einleitung:

Fundamente der Abenteuerpädagogik

Uralte, nicht wegzudenkende, Bedürfnisse des Menschen sind:

- seine Umwelt zu erfahren und Unbekanntes zu entdecken
- und daraus zu lernen, mit Gefahr umzugehen,
- Erfolg und Niederlagen zu verarbeiten,
- eigene Grenzen zu spüren,
- und dadurch die eigene Persönlichkeit zu formen.

Auch, oder vielleicht vor allem, Kinder und Jugendliche haben eine natürliche, intensive Neugier, sich mit ihrer Umwelt auseinander zu setzen, um sich selber dadurch besser kennen zu lernen. Man hat aber immer mehr den Eindruck, daß diese **entwicklungsfördernde Neugier** durch unsere genormte, genauestens strukturierte und verstandesorientierte Gesellschaft eher gehemmt als gefördert wird.

Abenteuer anbieten ist eine von vielen Möglichkeiten, erlebnispädagogisch zu arbeiten.

Das heißt, Erwachsene erkennen, dass Kindern und Jugendlichen der natürliche Rahmen für das aktive Erleben von Abenteuern fehlt und übernehmen die Verantwortung diesen Rahmen anzubieten, damit Abenteuer wieder richtig erlebt werden können.

Das heißt auch, die Abenteuer entstehen nicht spontan, sondern werden von den Verantwortlichen für die Teilnehmer geplant und gestaltet, sehr wohl aber ohne den Freiraum des eigenen Erlebens der Teilnehmer einzuschränken.

Abenteuer mit Pädagogik kombinieren ist (entgegen der oft vertretenen Meinung, man solle sich doch überraschen lassen) unvereinbar mit der Mentalität, als Leiter einer Gruppe nur die allernötigsten Vorbereitungen zu treffen. Auch Extrem-Abenteurer bereiten sich auf alle Eventualitäten vor, um das Risiko einer Verletzung jedweder Art, so klein wie möglich zu halten.

Leiter von abenteuerpädagogischen Unternehmungen tragen eine hohe Verantwortung bezüglich des körperlichen und seelischen Wohlbefindens ihrer Gruppenteilnehmer, und sollten sich dies bei der Planung und der Durchführung ihrer Maßnahme permanent bewusst sein. Da unvorhersehbare Situationen, z.B. durch Einwirken der Natur oder durch Entstehen einer speziellen Gruppendynamik in der Definition des angebotenen Ereignisses liegen, sind der exakten Planung ein besonderes Augenmerk zuzugestehen.

Abenteuer verlangen:

- Umdenken, loslassen
- andere, neue Lösungen finden
- konfrontieren, sich auseinandersetzen mit der Situation
- eigene Grenzen erfahren, akzeptieren, überschreiten
- Erfolge und Niederlagen verarbeiten
- sich in eine Gruppe einfügen, seine Rolle übernehmen

Die Projekte:**„Klasse fannen sech“**

Dieses Projekt ist hauptsächlich gedacht für Schüler in den ersten Klassen der postprimären Schulen und Sekundarklassen. Da für die Schüler das schulische Umfeld und die meisten Klassenkameraden Neuland sind, soll der zweitägige Aufenthalt in der Jugendherberge Hollenfels und im Zentrum Marienthal dazu beitragen sich besser in der Klasse zurecht zu finden und die Mitschüler besser kennen zu lernen.

Neben so genannten „Teambuilding-Übungen“, erleben die Schüler verschiedene Abenteuer in der Gruppe.

Indem sie die Höhlengänge der Mamerlayen erforschen, die verschiedenen Übungen auf dem Hochseilgarten erleben, müssen sie sich mit Ängsten auseinandersetzen (Dunkelheit, Höhe, Schwindel, Gleichgewicht, Sicherheit) und die Aufgaben im Team oder in der Zweiergruppe lösen. Hier spielen Kommunikation in der Gruppe und Vertrauen in den Partner eine wichtige Rolle.

Während des Tages resp. als Abschluss wird den Teilnehmern die Möglichkeit geboten, das Erlebte zu evaluieren und die Eindrücke und Gefühle auszudrücken.

„Primo-Arrivants“

Dieses Projekt hat im Jahre 2004 als Pilotprojekt des SNJ begonnen.

Hier ein Auszug aus der Projektbeschreibung:

« Le SNJ a lancé en 2004 un projet-pilote pour offrir aux classes d'accueil et classes du régime préparatoire de l'enseignement

secondaire du Luxembourg diverses activités d'expression artistique. Le point de départ est le constat que dans les classes de primo arrivants, on assiste à un certain degré d'agressivité. Ces jeunes sont arrachés de leur milieu d'origine et n'ont pas envie dans un premier temps de s'intégrer dans un autre pays. Les techniques utilisées sont le théâtre d'improvisation, les arts plastiques, la pédagogie de l'aventure et le « Land-art». Un programme interculturel d'encadrement permet aux jeunes de compléter l'expérience dans un cadre détendu et convivial. »

Im Bereich Abenteuerpädagogik werden im Prinzip dieselben Aktivitäten angeboten als im Projekt « Klasse fannen sech ».

Obwohl der Aufenthalt nur einige Tage dauert, haben die Berichte der Lehrer gezeigt, dass diese Projekte einen positiven Impakt auf die Gruppendynamik und das Wohlfühlen in der Klasse bewirkt haben.

Die langjährigen Erfahrungen des Centre Marienthal im Bereich Abenteuerpädagogik haben auch bewiesen, dass die pädagogischen Werte des Erlebens von Abenteuer sehr eng verwandt sind mit den Voraussetzungen einer primären Suchtprävention und Gewaltprävention. So wurden ähnliche Projekte den Klassen des 5. + 6. Schuljahres angeboten, um, in Zusammenarbeit mit dem Cept (Centre de prévention des toxicomanies), den Kindern eine praktische, auf erlebnisorientierter Basis, Einführung in die Suchtprävention zu ermöglichen.

Auch werden in diesem Bereich (Suchtprävention und Abenteuer) verschiedene Ausbildungsseminare für Lehrer und Gruppenleiter angeboten.

Egide Urbain
Verantwortlicher Centre Marienthal

Marienthal@snj.etat.lu

Dieter Frank

Mehrtägige Trekking- Touren als diagnostische und therapeutische Settings

Insbesondere mehrtägige erlebnispädagogische Projekte bieten eine Fülle an Möglichkeiten, diagnostisch und auch therapeutisch mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu arbeiten. Dies soll an dieser Stelle am Medium Trekking- Tour dargestellt werden.

Zunächst werfen wir einen Blick auf die Charakteristik von Trekking- Touren:

Die natürlichste Fortbewegungsmethode ist das Gehen, auch wenn viele Zeitgenossen die Technik des Gehens zunehmend verlernen. Durch diese für nahezu jeden mögliche Fortbewegung ergibt sich auch die Freiheit, überall hingehen zu können, selbst in unwegsames Gelände. Eine Trekking- Tour bedarf einer minimalen Ausrüstung: Schlafsack, Isomatte und ein paar persönliche Sachen in einen Rucksack gepackt, dann kann's schon losgehen.

Eine Trekking- Tour erfordert, dass die Teilnehmer den gewohnten Komfort und auch eine gewisse Sicherheit verlassen. Daraus ergeben sich während der Tour dann meist Sachzwänge, mit denen man sich dann arrangieren muss, ebenso die Konfrontation mit natürlichen Konsequenzen. Nicht der Pädagoge sanktioniert, sondern die Situation!



Photo: Lien social

Für den Betreuer und Begleiter einer Trekking- Tour ergeben sich scheinbar beiläufig viele diagnostische Möglichkeiten im Bezug auf die Teilnehmer:

Die permanente Betreuung rund um die Uhr ermöglicht eine intensive Verhaltensbeobachtung. So kann das Sozialverhalten innerhalb der Gruppe beobachtet werden, ebenso das Verhalten der Teilnehmer in Krisensituationen und hier besonders deren Frustrationstoleranz. Der Umgang mit Nähe und Distanz und die Emotionalität der Teilnehmer können umfänglicher wahrgenommen werden. Auch ist die Beobachtung von Stärken und Schwächen ebenso wie das Erkennen von Ressourcen, Interessen und Vorlieben jedes Einzelnen sehr gut möglich.

Die Beobachtung der Motorik und Wahrnehmung hat bei Trekking- Touren einen sehr praktischen Hintergrund. So sind Kraft und Ausdauer, Grob- und Feinmotorik ebenso wichtige und notwendige Kriterien für das Meistern der körperlichen Herausforderungen, wie die Bewegungskoordination der Teilnehmer. Die Sinneswahrnehmung spielt bei Outdoor- Aktivitäten eine ganz andere Rolle, als im gewohnten Alltag. So hat das Orientieren mit allen Sinnen für die Teilnehmer während einer Tour einen elementaren Charakter.

Die Selbstwahrnehmung, Selbsteinschätzung und das Problembewusstsein der Teilnehmer wird schnell deutlich, ebenso wie vorausschauendes Denken und Handeln der Teilnehmer im Rahmen der Trekking- Tour.

Oft interessante Einblicke in die Lebensgewohnheiten der Teilnehmer ergeben sich bei mehrtägigen Aktivitäten. Körperhygiene, Ordnungsbewusstsein, Selbstmanagement und selbst das Schlafverhalten der Teilnehmer kann beobachtet werden. Vor allem bei der Konfrontation mit neuen Lernsituationen werden gelegentlich Abwehrmechanismen oder Vermeidungsstrategien deutlich. Besonders interessant kann die Auseinandersetzung mit Suchtverhalten der Teilnehmer sein. Hier werden unter

Umständen Suchtmuster oder Konsumpraktiken offenkundig.

Bei mehrtägigen Trekking- Touren werden oft intensive Gespräche geführt, vor allem während dem gemeinsamen Wandern oder abends am Lagerfeuer.

Zwischen dem Betreuer und den Teilnehmern bahnt sich durch die gemeinsamen Erlebnisse meist eine gute Vertrauensbasis an, auch weil auf beiden Seiten gleiche Rahmenbedingungen herrschen. Durch das enge Miteinander wird der Betreuer durch die Teilnehmer aus einem anderen Blickwinkel und ganzheitlich wahrgenommen. So sind Authentizität und Transparenz von Seiten des Betreuers förderlich für offene Gespräche mit den Teilnehmern. Eine besondere Rolle spielen atmosphärische Elemente und Situationen während der Trekking- Tour, ebenso wie sensible Phasen und Momente, die häufig ganz neue und intensive Zugänge zu den Teilnehmern eröffnen.

Weitere diagnostische Möglichkeiten bietet die Biographie- und Anamnese- Arbeit mit Metaphern während einer Tour. Wo komme ich her, wo gehe ich hin? Diese Frage taucht auch ganz praktisch auf, wenn man am Gipfel angekommen ist. Seinen eigenen Weg gehen, vom Weg abkommen, umher irren. Die Auseinandersetzung mit diesen Bildern kann durchaus Realität sein bei einer Trekking-Tour. Hier ergeben sich konkrete Fragestellungen, auf die gemeinsam nach Antworten gesucht werden kann. So macht etwa eine Wanderung von der Mündung bis zur Quelle eines Baches die eigene Biographie bewusst.

Im Rahmen von Trekking- Touren ergeben sich viele pädagogische und therapeutische Chancen für Betreuer und Betreute. So konfrontieren die im Grunde genommen lebensfeindlichen Räume fern ab des Komforts und der gewohnten Sicherheit mit der Vergänglichkeit des Lebens. Hier taucht dann oft bei den Teilnehmern die Frage nach dem Sinn des Lebens auf. Nicht selten wird auch die Unendlichkeit erlebt, etwa beim Beobachten des Sternenhimmels und der sich daraus ergebenden Feststellung, dass unser Leben eigentlich nur ein Bruchteil ist von dem, was schon war und von dem, was noch kommt.

Eine Trekking- Tour mit einer Gruppe hat auch immer eine gruppenspezifische Komponente. Die Auseinandersetzung mit der Gruppe, Rollenerwartungen und die eigene Identität werden hier sehr deutlich und teilweise auch sehr heftig realisiert. Rücksichtnahme und Hilfsbereitschaft, Solidarität, aber auch gemeinsamer Spaß und ein gemeinsames Ziel vor Augen lässt ein „Wir- Gefühl“ entstehen.

Die vielfältigen Anforderungen und Herausforderungen bringen eine Stärkung von Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen. Der Erwerb neuer Kenntnisse, die Aneignung neuer Fähigkeiten und Fertigkeiten wird vor allem durch praktisches Tun geprägt. Darüber hinaus wird auch die Kreativität und Phantasie gefördert.

Das Erleben von Grenzsituationen und das Meistern von unausweichlichen Situationen stärkt die Persönlichkeit und fördert die Überwindung von Minderwertigkeitsgefühlen.

Bei Trekking- Touren findet oft auch eine Konfrontation mit einer Verwöhnungshaltung statt. Durch Sachzwänge und natürliche Konsequenzen kann bei den Teilnehmern eine adäquate Auseinandersetzung mit ihren Einstellungen und Erwartungen erfolgen.

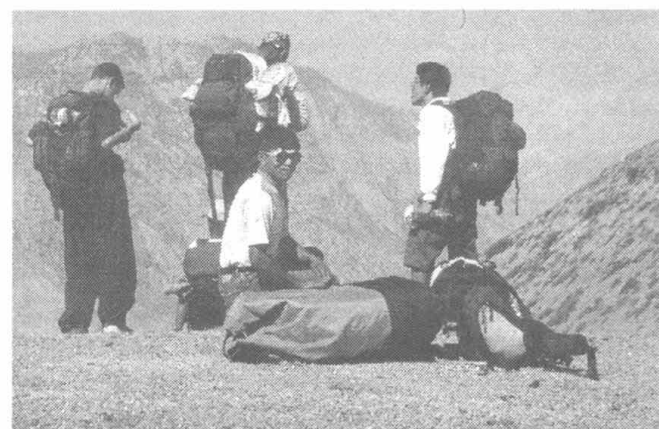


Photo: Lien social

Dieter Frank, Jahrgang 1967
Heilpädagoge, Erlebnispädagoge und Outdoor- Trainer
Langjährige Erfahrung in der stationären Jugendhilfe, als Bildungsreferent und als selbständiger Heilpädagoge, Inhaber der Mobilen Praxis für Heilpädagogik und Erlebnispädagogik in Merzig/Saarland



Steht in diesem Kontext für Entwicklung, wie schon vor 200 Millionen Jahren als der Urkontinent „Pangea“ sich schrittweise zum heutigen Weltbild ausdehnte.

Das Pangea Team begleitet so gut pädagogische wie auch therapeutische Prozesse.

Langjährige Erfahrungen im Outdoorbereich und in der Organisation erlebnisorientierter Lernarrangements haben das Team zusammengeführt.

Jacques Welter, Erzieher, Erlebnispädagoge und systemischer Naturtherapeut i.A., Mike Ulmerich, Erzieher, Entwicklungspsychologe und Outdoorexperte, so wie weitere Experten richten ihr Angebot an öffentliche und private Schulen, an psychosoziale Institutionen, an therapeutische Einrichtungen:

Von teamunterstützenden Maßnahmen, über Konzepterweiterung, bis hin zu Einzelmassnahmen, Begleitung und Betreuung von Menschen und Gruppen.

Das Setting wird jeweils auf individuelle und kollektive Bedürfnisse abgestimmt.

Um der Natur zu begegnen wählen wir die archaische Fortbewegungsarten der nomadischen Völker die über Land oder Wasser dahin zogen - das Dahinziehen ist ein zentrales Merkmal - Trekking, Kanadierfahren, Schneeschuhlaufen, Seekajakfahren

Diese kurzen und längeren Reisen werden zielabhängig so gut mit kreativen Elementen wie z.B. „Land art“, rituellen Gestaltungen wie z.B. Momente der Übernahme einer Aufgabe zu verstärken, aber auch mit Natursportarten wie Felsklettern und Bergsteigen bereichert.

Albert Camus: „Das Reisen führt uns zu uns zurück“

Diese Lernarrangements werden ziel- und lösungsorientiert gestaltet, sie sind auch in hohem Masse authentisch, weil sie an reale Probleme gebunden sind. Gefördert wird ein hohes Maß an Verantwortung und vorausschauendem Denken.

In der Naturerfahrung werden innere Grenzen und versteckte Potenziale unserer eigenen Natur begegnet und bewusst gemacht.

Teilnehmer werden zu Akteuren, so wird die handlungs- und soziale Kompetenz implizit und wirkungsvoll gesteigert.

Ein anderer wichtiger Pfeiler unserer Arbeit sehen wir in der Wahrnehmungsschulung: lernen mit seinen Sinnen umzugehen, so dass jede Information die für die eigene Entwicklung und Entfaltung wichtig ist, aufgenommen werden kann.

Die Schule der Natur ist global weil man alles wieder findet: Formen, Farben, Gerüche,... im Endeffekt hat der Mensch es seit jeher verstanden sie zu kopieren. Die Natur hat unendlich viele Facetten, welche, wenn man bereit ist sie zu erkennen und aufzunehmen, eine Vielfalt von Möglichkeiten bietet uns zu entfalten. In der Begegnung mit der Natur werden Prozesse der Öffnung für das Leben eingeleitet, und so kann die Beziehung zur Welt grundlegend geändert werden.

F. Schiller: „Was wir als schön erkennen, wird einst als Wahrheit uns aufgehen“

Das Programm für 2006 wird Mitte März auf der Pangea Homepage erscheinen. www.pangea.lu

Hier noch eine Kurzbeschreibung eines Angebotes von 2005.

Jacques Welter
Mike Ulmerich

PANGEA

ALPINE ERLEBNISPÄDAGOGIK

vom 28. August bis zum 3. September 2005

Dieser Lehrgang wendet sich Sozialpädagogen, Erziehern, Sozialarbeiter, Lehrer und Praktikanten aus den Bereichen Pädagogik und Therapie usw., die Interesse an der Bewegung, Natursport, und kreativem Gestalten in der alpinen Natur haben.

„Die wahre Entdeckungsreise besteht nicht darin, neues Land zu entdecken sondern mit anderen Augen zu sehen“ Marcel Proust

Beschreibung des Projektes

Der Kurs vermittelt den Umgang mit natursportlichen Mitteln, Projektmanagement, systemische Zielarbeit und ganzheitliche Wahrnehmung. *Den Teilnehmern muss der entsprechende Raum für die Wirkungen des Erlebten, und darüber hinaus die Möglichkeit zur Reflexion seiner selbst mit der Umwelt, gegeben werden, ansonsten hat die Maßnahme nur Freizeitcharakter.* (Mark Ostenrieder in Erleben, Lernen, Kooperieren s.213)

Insbesondere wird diese Woche aus einem Trekking durch die Berge bestehen und wird abgerundet mit einer Einführung in das Felsklettern. Er wird im Alpenraum stattfinden, möglicherweise im Appenzeller Land respektiv im Raum Toggenburg. Die Malzeiten werden vorwiegend am offenen Feuer zubereitet und übernachtet wird im Freien. Die Gruppe ermöglicht arbeitsteiliges Agieren. Persönliche Kompetenzen können wertschätzend genutzt werden.

Erlebnispädagogische Projekte ermöglichen Erfahrungen die abseits der gewohnten Lebenssituationen (Praxis) stattfinden und trotzdem eine außergewöhnliche Praxisrelevanz haben; Perspektiven entstehen, ergänzendes „psychologisches Deuten“ durch die Trainer ist nur in sehr geringem Maß notwendig da die wichtigsten Erfahrungen und Erkenntnisse für den Praxistransfer unmittelbar gesehen, gespürt und begriffen werden können

– **lerntheoretisch ein Idealzustand** für persönliches und Teamlernen, da dieses sinnliche Erleben natürlich über einen hohen Erinnerungswert verfügt und Nachhaltigkeit erzeugt.

Als Methode wird die Selbsterfahrung gewählt: Vorweg wird wenig ausdiskutiert, nur angesprochen; Gegebenheiten, und Ereignisse finden statt, Lösungen werden gesucht und gefunden.

Inhalte:

- Archetypen und Metaphern
- Abendteuer und Sicherheit
- Topropeklettern, Abseilen, Sicherungspraxis
- Bachbegehung
- Brot backen
- Geländebeurteilung
- Führungstechnische Überlegungen
- Die Kunde von der Orientierung
- Soft - und Hardskills
- Problemlöseaufgaben
- Landart: Hat man erst mal eine Fertigkeit im Entdecken von Augenblicken entwickelt, tut man es wahrscheinlich auch im Alltag öfters mal. Ein Landartprojekt regt an die eigene Stellung im Lebensraum zu reflektieren: Fremdling oder Eindringling? Oder das Gefühl dazu zu gehören –hier zu Hause zu sein?

Am Rand der Komfortzone werden ungeahnte Ressourcen freigesetzt und neue soziale und individuelle Fähigkeiten entwickelt.

Ausrüstung, Anmeldefrist und Kosten

Anmeldetermin ist der 1. Juli 2005

Dieser natursportliche und pädagogische Prozess wird von Jacques Welter, Erzieher, Erlebnispädagoge und Mike Ulmerich, Erzieher, Psychologe geleitet werden.

Es werden zur Verfügung gestellt:

- Tarps
- Komplettes Kletterequipment
- Kochutensilien
- Kartenmaterial
- Kletterführer

Im Juni findet ein Vorbereitungstreffen in Luxemburg statt, mit Wahrscheinlichkeit in der Natur. Weitere Infos über e-mail:



Lien Social N° 691 du 18 décembre 2003

De l'évasion à l'insertion avec la mer

Un professeur, deux animatrices, un éducateur et quelques apprentis :
L'unité d'insertion aux métiers de la mer

En se servant des valeurs éducatives du milieu maritime, une petite équipe d'adultes apprend à des jeunes en difficulté à s'insérer professionnellement. Enquête sur une initiative qui ne fait pas de vague mais qui a le vent en poupe

«L'unité d'insertion aux métiers de la mer»¹ s'est installée à deux pas du vieux port de La Rochelle, dans une maison en bois, auparavant dédiée aux éclusiers. De l'entrée, on aperçoit les mâts des voiliers mouillant dans les bassins...

Plus qu'un symbole pour cette activité éducative de jour, créée en janvier 2002 par la direction départementale de la protection judiciaire de la jeunesse de Charente-Maritime. L'objectif était de lancer une action attractive pour des adolescents de 16 à 18 ans faisant l'objet d'un suivi éducatif suite à un placement judiciaire ou une mesure administrative de l'aide sociale à l'enfance du conseil général. Les jeunes sont accueillis sur l'année, en journée, de 9 à 12 h et de 14 à 17 h. Mais il s'agissait « d'aller plus loin qu'un simple suivi éducatif », souligne l'initiateur du projet, Sylvain Bouillaguet, conseiller technique à la DDPJJ. Partir des vertus éducatives du milieu maritime pour aboutir à un mieux-être personnel et une insertion professionnelle des jeunes, voilà l'ambition.

«Le jeune est ici pour une orientation professionnelle mais notre souplesse de fonctionnement nous permet toutes les possibilités pendant son parcours », explique Christian Michou, responsable de l'unité et par ailleurs professeur technique.

« L'équipe est composée de quatre personnes issues de quatre milieux différents: un éducateur, deux animatrices et moi, professeur technique PJJ. Cela nous permet d'aller au-delà du niveau éducatif ou professionnel », enchaîne Christian Michou. « On a un objectif d'insertion à la fois très large et très individualisé, tout est envisageable », relance Laurent Chamoird, éducateur. « Laurent est là pour sentir les choses, mais il ne se lance pas dans un travail éducatif On a besoin d'un éducateur ici, mais

on a bien repéré les compétences de chacun », assure Christian Michou. « On fait un gros travail auprès des familles et des référents éducatifs, mais on n'entre pas dans la problématique pure et dure du jeune. On intervient par rapport à l'unité. On est dans l'accompagnement du projet avec le jeune », confirme Laurent Chamoird. « Laurent a de la bouteille, moi j'ai une barrique ! Réussir à intervenir sans empiéter sur le travail des autres, ça ne s'écrit pas, c'est de la sensation, et j'ai la sensation que l'on maîtrise ça », apprécie Christian Michou.

À partir de l'envie de ces jeunes en grande difficulté, en échec répété, l'équipe va travailler sur la confiance et les sensibiliser à de nombreux métiers afin d'amorcer la construction d'un parcours. « Ici, le jeune a le choix de venir. D'emblée la relation est différente car on n'est mandaté ni par un juge ni par un service. Le travail s'avère pour nous plus clair et plus sain à la base », commente Laurent, qui met ainsi en balance ses années d'expérience d'éducateur en foyer d'hébergement.

Une « Cocotte-Minute » en pleine mer

L'autre « chance », c'est, « la voile », « la pièce maîtresse du support éducatif », résume Christian Michou. Tous les quinze jours, les jeunes font une sortie d'une journée en mer. « Que l'on aime ou non la pratique de la voile, personne n'est insensible au spectacle de l'eau. C'est un support extraordinaire, avec une connotation romantique, qui porte à l'évasion de chacun », poursuit-il. Rapidement, le jeune doit passer par des obligations pour avancer personnellement et faire avancer, en l'occurrence, le bateau. L'impact éducatif de l'apprentissage de la voile se mesure alors. « Un bateau est un cadre très fermé au niveau des repères où le jeune ne peut pas ne pas faire.

Il y a une nécessaire prise de conscience individuelle au niveau collectif que chacun est un maillon... et peut être un maillon faible. Ce n'est pas rien de faire constater ça aux jeunes. Ils ont besoin d'avoir l'esprit de corps, d'équipe, de retrouver confiance en eux », argumente Christian Michou. Voilà pour la théorie, reste la pratique ...

¹ UIMM – 18, quai Georgette – 17000 La Rochelle.
Tél.: 05 46 28 19 13

« Les jeunes sont individualistes. Or sur un 9 mètres, si l'un s'occupe des vêtements, il doit le faire pour tout le groupe, il est donc obligé d'être responsable pour les autres. C'est pareil pour la nourriture. Responsabiliser sur ces petites choses les oblige à penser aux autres », détaille Sophie Gilibert, animatrice de l'activité voile. « Pour autant ce n'est pas gagné », sourit-elle. « Leurs premières réactions sont des réactions de défiance : « Fais-le toi » ou « Pourquoi je le ferais pour lui ? » ou encore « Quel intérêt à être trois pour préparer la grande voile ». Et puis, petit à petit, leurs comportements évoluent car ils voient que cela a un effet. Ils réalisent que c'est effectivement plus simple de préparer une voile à trois que seul », raconte-t-elle. « C'est important de travailler sur ces contraintes avant la mise en pratique dans le cadre de stages professionnels », reprend Laurent Chamoird. « Grâce à la voile, on évalue les comportements et à chaque instant on peut mettre en place un maximum de choses avec le jeune pour avancer sur son projet professionnel et personnel ». Que le temps soit au beau fixe ou houleux, toute sortie en mer s'avère riche. « Même les plus durs, quand ils ont peur de quelque chose qu'ils ne savent pas gérer, le vent, la pluie... ils sont à fleur de peau et se découvrent. Quand ils reviennent à quai sains et saufs, ils lèvent les bras au ciel et disent, j'ai vaincu l'Everest! Tout ça les fait avancer », s'enthousiasme Laurent Chamoird. « Certains vont se surpasser. À terre, pour régler un souci, ils auraient fait le coup de poing. En mer, il y a un état d'esprit: on s'engueule pour dire les choses au lieu de frapper en premier », ajoute Sophie. « Et puis il y a le respect des adultes, c'est essentiel », souligne-t-elle. « Nous sommes nécessaires à la marche du bateau et cela se ressent sur les relations que l'on peut avoir avec eux ».

Titulaire d'un brevet d'éducateur sportif, spécialité voile, Sophie travaillait depuis deux ans à la PJJ pour entraîner des jeunes qui devaient participer au Tour de France à la voile. « J'ai l'habitude de la navigation avec ces jeunes. La seule différence c'est qu'ici, on les a à l'année », précise-t-elle. « C'est toujours super de les voir s'étonner sur le bateau et porter un autre regard sur la mer », confie-t-elle.

Le temps du projet professionnel

Autour de la pratique de la voile, se greffent d'autres activités comme aller à la station météo avant une sortie, à la capitainerie, s'informer sur les marées, apprendre à reconnaître les balises etc. Bref savoir comment tout fonctionne. « Cela leur permet d'avoir des pré-acquis s'ils font ensuite un stage en voilerie ou dans une entreprise similaire », commente Sophie Gilibert. La diversité et

l'alternance d'activités sont un principe pour garder la motivation des jeunes. Hormis la voile donc, les jeunes mènent des tâches plus intellectuelles voire scolaires (même si le mot est banni), autour de la citoyenneté, du patrimoine, etc. Une autre animatrice, Virginie, encadre et organise avec Christian Michou ces temps-là. Le premier semestre est donc plutôt centré sur le travail collectif pour fonder le groupe. Il permet d'aller plus loin au second semestre dans l'individuel, en fonction des projets de chaque jeune, avec le démarrage des stages en entreprise notamment. L'unité s'est pour cela assurée le soutien d'un réseau d'entreprises. « La quasi-totalité des professionnels contactés est prête à recevoir les jeunes pour des visites et la plupart sont partants pour les accueillir en stage », note Laurent Chamoird qui a essayé de toucher tous les métiers de la mer pour offrir une palette la plus large possible de choix: de l'électricité à la menuiserie en passant par la fabrication des moteurs, les chantiers navals, l'ostréiculture, la pisciculture, etc. Des contacts ont également été noués avec des lycées professionnels. « L'an dernier, un jeune était attiré par la météorologie. Mais on sait que cela requiert des études poussées. Même s'il ne s'agissait pas de l'embarquer dans l'idée d'en faire son métier, cela ne devait pas l'empêcher de voir lui-même les spécificités de ce métier. Il a fait un stage de deux jours. Cela lui a permis de répondre à ses questions et de réaliser, par lui-même, que ce ne serait pas si facile », relate Laurent qui se partage avec l'autre animatrice le suivi des jeunes pendant leurs stages. La durée du stage est fonction du projet (découverte, approfondissement ...). Là encore, le mot d'ordre est la souplesse. « Un jeune a effectué trois stages dans la même entreprise, en observation. Il effectue actuellement un nouveau stage mais cette fois de deux mois pour vérifier ses motivations. Tout cela se fait par palier », illustre Laurent.

L'auto-évaluation

L'unité d'insertion aux métiers de la mer a repris son activité le 8 septembre. Un seul des trois jeunes inscrits l'an dernier a souhaité poursuivre. Il devait être rejoint par au moins deux nouveaux adolescents courant septembre. L'équipe a dû en refuser un autre, trop jeune (14 ans) pour être mis en situation professionnelle et avec un écart d'âge trop important avec les autres adolescents (18 ans). « Si nous réussissons à accueillir 5 jeunes cette année, je considérerais que nous avons bien travaillé. Il faut prendre le temps de lancer cette activité, de la faire connaître », estime Christian Michou qui savoure ce luxe d'avoir le temps et les moyens pour cela, grâce au soutien de la PJJ et du conseil général. Sur les deux jeunes qui ont « testé

» l'unité l'an dernier, l'un n'a pas souhaité poursuivre, l'autre n'était « pas assez motivé » aux dires de l'équipe. « On souhaite un engagement du jeune, Qu'il dise, j'ai envie, même si cela ne suffit pas à tout dépasser », commente Christian Michou. « On a besoin de leur implication », renchérit l'éducateur. Leur implication sera d'ailleurs renforcée cette année avec la réunion hebdomadaire d'évaluation collective et individuelle. « On va davantage les solliciter au niveau de la parole », explique Christian Michou. « S'auto évaluer c'est déjà être capable de faire sauter une soupape. Il est important que le jeune puisse restituer sa vision. Ce sera un moment qui sera souvent dur pour nous

mais indispensable afin d'ouvrir d'autres portes. Ce sont des moments forts à venir », s'impatiente Christian Michou. Ces réunions n'avaient pu être testées l'an dernier, l'équipe n'ayant été au complet qu'en avril. Ce sera l'un des changements introduits pour améliorer ou compléter le travail. Autre changement, le rythme des sorties en mer qui passera à trois par quinzaine. « On a la chance d'être une petite équipe ce qui nous permet souplesse et réactivité. Ce sont deux conditions à la réussite du projet », justifie Christian Michou qui avoue retrouver goût à son métier...

Emmanuelle Stroesser



Lien Social N° 504 du 21 octobre 1999

Grande Marche : 1800 km en 9 mois

Ils veulent se trouver en cherchant le monde :
L'aventure de 10 jeunes de 13 à 17 ans

« Amis des projets déjantés, bonjour! Aujourd'hui, nous allons nous intéresser à la traversée à pied de l'Espagne, sur 1800 kilomètres, par un groupe de jeunes en difficulté. » Le séjour proposé par « Itinéraire Découverte » est pour le moins assez fou. C'est peut-être pour cela, qu'il peut permettre à des adolescents un peu perdus de faire connaissance avec... eux mêmes. Rendez-vous à l'arrivée, dans 9 mois

Au départ, comme dans beaucoup d'entreprises de cette sorte, il y a une forte personnalité : Anabelle Delfosse, guide de tourisme équestre, qui a mis deux ans à traverser à pied l'Espagne et le Portugal avec mari, enfants, chevaux et ses deux chiens. Les rencontres effectuées, tout au long de ce cheminement itinérant, l'extraordinaire aventure humaine d'une entreprise défiant le temps et l'espace, lui ont donné envie de recommencer, en entraînant avec elle des adolescents. Son choix s'est arrêté sur ces jeunes qu'elle a eu l'occasion de côtoyer dans la ferme équestre, qu'elle a dirigée cinq années durant. Elle proposait alors des transferts sur deux, trois semaines, voire une fois sur un mois et demi à des groupes de jeunes en difficulté sociale, familiale, scolaire ou personnelle. C'est dans ces occasions qu'elle a appris à les connaître. Elle comprend bien leurs problèmes. Mais, elle sait aussi la profonde détresse qu'ils cachent. Et là, elle est sûre qu'un périple, comme elle l'a projeté, peut apporter un nouveau départ, permettre de faire le point pour changer le cours d'une vie mal engagée, prendre une autre orientation que celle adoptée jusque-là. Alors, elle dépose son projet auprès du Conseil général de l'Ariège : proposer à 10 jeunes de 13 à 17 ans la traversée de l'Espagne du Sud au Nord, à pied, en 9 mois. Elle se heurte à un refus. Ne se démontant pas, Anabelle Delfosse déménage dans le département d'à côté et présente à nouveau son projet. L'aide sociale à l'enfance de Haute-Garonne commence par être séduite par un projet en tous points assez fabuleux. Il faut néanmoins du temps pour aboutir à une décision qui, finalement, sera désastreuse. Le département donne un accord mais seulement pour un financement à hauteur de 77 F par jour, correspondant à l'attribution versée traditionnellement à un tiers digne de confiance. On est loin du prix de journée évalué à 851 F. Cela peut sembler exorbitant. Il faut savoir que la plupart

des établissements rééducatifs fonctionnent sur un prix de journée qui évolue entre 700 et plus de 1000 F par jour.

Si le projet d'« Itinéraire Découverte » a pu finalement se concrétiser, c'est en premier grâce à l'opiniâtreté de son initiatrice. Mais, c'est aussi grâce au soutien d'un certain nombre d'acteurs du milieu socio-éducatif, au premier rang desquels on trouve les direction régionale et direction départementale de la protection judiciaire de la jeunesse qui, convaincues de la pertinence de l'entreprise l'ont appuyée très tôt, lui permettant de cheminer et de trouver un aboutissement heureux. De fait, seul le ministère de la Justice a accepté de financer la prise en charge de jeunes placés au titre de l'ordonnance du 2 février 1945, à hauteur de ce qui permet réellement sa viabilité.

LES CONDITIONS DU VOYAGE

La perspective de laisser dix jeunes marcher tout au long de l'année sur les routes d'Espagne est-elle si risquée que cela? Si risque il y a, il a été bien calculé. Le matériel proposé est à la fois pratique, ingénieux et top niveau. Des tentes dômes, tout d'abord, pour l'hébergement (deux personnes dans chacune d'entre elles), des matelas pneumatiques autogonflant, des duvets de haute montagne. Deux chariots tirés par des mules : l'un emporte le matériel, l'autre est un « shook-wagon » ressemblant à ces carrioles de la conquête de l'ouest américain qui non seulement emporte tout le matériel de cuisine et les provisions, mais peut aussi se déployer et ainsi constituer un lieu de vie collectif. Le confort est poussé jusqu'à prévoir trois grosses lampes allumées toute la nuit au milieu du camp, pour sécuriser les jeunes. Chaque participant au séjour a en charge un cheval. Il doit le soigner, le nourrir, le brosser. Ce n'est pas pour le monter (sauf au moment des camps de base). Il est harnaché en animal de bât. La charge est partagée entre le maître et sa bête. Chaque jeune porte un sac à dos, mais avec une limite de sept kilos au maximum.

Du côté du public accueilli, les adolescents du groupe doivent être suffisamment motivés pour accepter les contraintes de cette aventure. Ce qui écarte d'emblée, celles et ceux qui sont trop abîmés

(maladie mentale, toxicomanie, placement comme alternative à l'incarcération). Et si un (e) jeune n'arrive pas à s'adapter? Il (elle) aura la possibilité de mettre un terme à sa participation. Et si un (e) jeune tombe malade? Il (elle) pourra être rapatrié, quitte à réintégrer le groupe, ultérieurement, s'il (elle) le souhaite.

Du côté des adultes, l'équipe d'encadrement se compose de sept personnes dont trois éducateurs spécialisés et quatre techniciens du cheval spécialistes de la randonnée équestre (mais aussi ayant une connaissance des publics en difficulté). N'oublions pas les deux gros chiens de la famille, Urga et Argos, des bergers yougoslaves, affectueux et eux aussi sécurisants. Annabelle Delfosse entraîne dans cette aventure non seulement son mari, mais aussi ses deux enfants de 4 et 7 ans, preuve s'il en est de sa confiance dans le déroulement du séjour.

Neuf camps de base ont été programmés. Il est prévu que le groupe s'arrête dans chacun d'entre eux une semaine. Ce sera l'occasion de découvrir une région, d'avoir des contacts avec ses habitants, de rencontrer certains métiers (tailleurs de pierre, viticulteurs, industrie céramique, sculpteurs sur bois, extraction et travail du marbre, métiers de la pêche ...) et de pratiquer des activités sportives ou culturelles (haute montagne, spéléologie, canoë-kayak, activités de fermes pédagogiques, réserves d'oiseaux, fête des vendanges ...).

Entre chacune de ces étapes, il y a les périodes de randonnées proprement dites sur vingt jours au rythme de trois jours de marche pour un jour de repos. En hiver, il est prévu une douzaine de kilomètres par jour. Aux beaux jours, entre dix-huit et vingt. Tout au long du séjour, la scolarité classique n'a pas cours. Pour autant, ce sont les événements mêmes du voyage qui vont devenir une fantastique école de la vie : langues étrangères, botanique, mathématiques, écologie, orientation... deviendront les matières d'apprentissage incontournables et seront servies par des intervenants extérieurs qui, tout au long du périple, seront amenés à intervenir et à éveiller et nourrir les curiosités de chacun, gage de motivation et d'envie d'apprentissage : botanistes, géologues, journalistes, artisans, artistes...

Mais, toute l'action de l'Association « Itinéraire découverte » serait bancale si elle se limitait uniquement à l'organisation d'un séjour de 9 mois sans se préoccuper de l'après. Cette période exceptionnelle, aménagée dans la vie des jeunes pris en charge, doit permettre de déboucher sur un projet d'insertion. Un contact avec les services placeurs sera donc maintenu tout au long de l'année

afin de préparer la sortie du séjour. Ce dont il s'agit, c'est de faire en sorte que l'évolution positive pressentie et espérée puisse se concrétiser par une formation professionnelle et la capacité à trouver sa place dans la société. Il faut en effet éviter que les progrès obtenus ne débouchent sur aucun projet concret pour chaque jeune, ce qui présenterait le risque de ruiner une partie des bénéfices acquis. On ne peut éviter de penser à la décompensation que représentera pour ces jeunes le passage du vécu riche et épanouissant de leur aventure au retour dans un milieu et un cadre parfois bien peu stimulants, qui ont pu contribuer largement à leurs difficultés. Peut-être auront-ils pu trouver les ressources nécessaires pour y faire face? Cette phase mérite néanmoins d'être prise en compte à part entière. « Itinéraire Découverte » souhaite en outre, garder contact avec les participants dans les mois qui suivront le retour.

LE PROJET PEDAGOGIQUE

Quelles sont les justifications pédagogiques d'une telle expédition ? Le simple descriptif auquel nous venons de procéder nous permet d'imaginer les implications éducatives d'une participation à ce type de séjour. Il n'est guère difficile d'en comprendre la pertinence. L'esprit du séjour ne réside pas dans l'obtention de records ou l'accomplissement de performances, mais de vivre au pas des chevaux, une aventure qui se déroulera dans le respect de la nature, des participants les uns par rapport aux autres, des lieux et de la population rencontrés. S'éloigner de ses habitudes quotidiennes, rompre avec le superflu et les besoins trop souvent créés artificiellement ont pour objectif une recherche de ses racines intérieures. La confrontation aux contraintes de la nature ne permet pas de tricher très longtemps : le rythme de l'humain se doit alors de se placer en osmose avec les saisons, avec le temps, avec le relief. Autant de repères et de limites qui ne peuvent se discuter, face auxquels non seulement la toute-puissance n'a pas de prise mais aussi tout un chacun est soumis. La leçon de vie qui en émerge vaut tous les discours moralisateurs et sentencieux : il faut apprendre à faire face tant physiquement que psychologiquement à la vie en pleine nature. Le contact permanent avec le cheval rend nécessaire, là aussi, d'en revenir avec une forme d'authenticité : collaboration et complicité sont les conditions d'une bonne entente avec l'animal, lui faisant prendre dès lors une dimension thérapeutique. Et puis, il y a les rencontres au quotidien avec les populations des régions traversées. Personnalités déjà contactées et qui sont prêtes à venir partager leur passion, leur métier, leur expérience de vie. Mais aussi, les habitants croisés au quotidien avec qui il faudra échanger, discuter, auprès de qui on se

présentera ou on prendra des renseignements. Démarche de base d'une socialisation élémentaire, mais combien utile pour des jeunes carencés ou imprégnés d'une mésestime de soi invalidante.

RELIÉS AU MONDE

S'il s'agit bien là d'une forme d'année sabbatique, d'une sorte de séjour de rupture, ce n'est pas pour autant une cassure avec la vie antérieure. Un contact permanent pourra être établi à tout moment, tant par fax que par téléphone mobile permettant une relation avec un secrétariat resté en France qui servira de pivot. Régulièrement, les jeunes pourront téléphoner ou écrire à leur famille, un système de poste restante leur permettant de recevoir du courrier. En outre, un travail d'écriture leur sera demandé sous forme de carnet de voyage. Du matériel vidéo leur sera confié par des équipes de la 5 et de France 3 dont des équipes de professionnels viendront filmer sur place tous les deux mois.

L'objectif étant de monter ensuite un film de 26 minutes qui est d'ores et déjà programmé sur ces différentes chaînes pour le mois de mai 2000. Lien Social rendra compte, pour sa part, régulièrement du cheminement de cette caravane de l'espoir, de ses bonheurs, heurts et malheurs. Cette médiatisation peut et doit faire inspirer et aider à faire naître d'autres initiatives. Une fois de plus, la preuve est faite que de la créativité et de l'inspiration de professionnels engagés et enthousiastes, peuvent émerger des projets vraiment fantastiques.

Jacques Trémintin

Pour tous contacts : Itinéraire Découverte
4 chemin du chêne « crabille » 31470 Saint Lys
Tél.: 05 6168 9103



Lien Social N° 604 du 10 janvier 2002

Trouver sa place en se rendant utile

Quand l'action humanitaire sert l'insertion

Un club de prévention spécialisé de la région parisienne organise des chantiers en Mauritanie. Ainsi au Club Relais¹ des professionnels et des bénévoles s'investissent dans ces opérations qui amènent des jeunes à se dépasser en découvrant que d'autres peuvent avoir besoin de leur aide pour vivre

Le 20 octobre 2001, pour la sixième fois depuis 1994, 5 jeunes de la cité Lafontaine partent avec trois éducateurs et les bénévoles de l'AFMS - (l'Association franco-mauritanienne de santé) monter des pompes à eau solaires à Lexeiba, près de la frontière sénégalaise, au sud est du pays. La cité Lafontaine composée de 1860 logements, est considérée comme l'un des « points chauds » des Hauts-de-Seine. Située à Bagneux, elle regroupe plusieurs tours et deux immenses barres de plus de trois cents mètres, les plus longues d'Europe. Pour Josette Létinaud, chef de service du club de prévention, le Club Relais : « Il n'y a pas de gros éclats, mais beaucoup de problèmes d'insécurité, de trafics de drogue. L'habitat est très dégradé, comme toutes les cités nous sommes enclavés, loin du centre ville. ». Josette Létinaud participe au voyage, où, elle gère la logistique et l'encadrement éducatif des jeunes. « On ne peut pas résumer ce séjour à un simple voyage humanitaire, car il est avant tout basé sur un ensemble d'échanges multilatéraux: ce sont les femmes du village qui nous préparent les repas, nous travaillons en collaboration avec le club des jeunes du village qui organise notre accueil... Notre jumelage avec l'AFMS est basé sur une réciprocité d'intérêt. Les jeunes deviennent les bénévoles de l'association qui en retour vivent une action valorisante et motivante. Ils s'aperçoivent qu'il existe des endroits où des gens sont dans des situations bien pires que ce qu'ils connaissent. »

Maud Hérart est professeur et bénévole de l'AFMS, qui regroupe des médecins, infirmières et bénévoles des deux pays. C'est dans ce cadre qu'elle part en jumelage avec le Club Relais à Lexeiba. « Quand nous arrivons au village et que les Mauritaniens nous font une grosse fête, ils sont tous émus. L'émotion c'est de voir les gens racler une terre aride, et qu'ils nous offrent tout. Certains sont choqués par la misère dès l'arrivée, ils se rendent

compte que ce n'est pas si terrible que ça en banlieue »

Lexeiba est situé au-dessus du golfe de Guinée. La Mauritanie est surnommée « le trait d'union entre l'Afrique noire et l'Afrique blanche ». La population est composée de descendants de Berbères et de différentes ethnies noires comme les Peuls, les Ouolofs ou les Toucouleurs. Historiquement, les maîtres et les esclaves. L'esclavage a été officiellement aboli en 1981, mais selon l'ONG SOS Esclave, cette pratique perdure à grande échelle, ce que réfute le gouvernement de cette République islamique. « La région du Gorgol où se trouve Lexeiba est dans une des parties les plus pauvres du pays. La population est majoritairement noire, et, vit principalement de la culture de céréales comme le mil, le riz, et, le sorgho », précise Maud Hérart. Les voyages du Club Relais font la plupart du temps dans le même village. Ce qui a permis au fil des échanges de développer plusieurs infrastructures sur place, comme le dispensaire ou l'école, mais aussi d'approfondir chaque fois les relations avec les habitants. Par exemple, Seda Marteau a fait l'expédition dans deux occasions : la première fois elle était une jeune sous la responsabilité des éducateurs du Club Relais, et, plus tard, elle a souhaité revenir à Lexeiba dans le cadre d'études d'infirmière qu'elle avait entreprises. « C'est la découverte totale, du pays, de la culture, il y a la barrière de la langue car seul les anciens parlent le français ». Lors du premier séjour, Seda assistait le médecin du dispensaire où elle distribuait les médicaments.

« Il y a encore une emprise terrible des Marabouts sur la population, ils sont plusieurs dans le village avec chacun une spécialité: les maladies de peaux, piqure de serpents... Les habitants vont les voir avant le médecin, ce qui peut poser de gros problèmes de guérison » raconte-t-elle. Quant au pays, elle se souvient des premiers jours, et des phases d'adaptation pas toujours évidentes. « Il y a énormément de contrôles de police, sur la route c'est des barrages tous les quarts d'heure où il faut donner un bakchich. Les conditions climatiques sont difficiles, le régime alimentaire n'est pas le même... Ils mangent très peu de légumes et de viandes. J'ai réalisé le degré de pauvreté des gens dans leur maison : presque aucun mobilier à l'intérieur, juste une chèvre attachée dans la cour. Ils font beaucoup de fêtes avec des danses

¹ Club Relais – 4, rue Sarrazine, 92220 Bagneux –
Tél. : 01 46 63 02 42

traditionnelles, l'on mange du thieb, un plat sénégalais à base de riz et de poissons. » Les jeunes adoptent ce style de vie austère : ils dorment sous des tentes maures, quatre piquets sans toile sur les côtés, juste un toit. Leurs affaires sont dans une maison, et, tous les matins les femmes du village leur apportent de l'eau du puits pour se laver.

REMPLIR LE VIDE IDENTITAIRE

Maud Hérart qui a déjà fait le voyage quatre fois, parfois sans le jumelage avec le club de prévention, dit être « égoïstement tombée amoureuse de ce pays ». Elle garde un souvenir tout particulier de son premier départ avec les jeunes de la cité qu'elle connaissait peu.

« Ça change tout le monde, y compris ceux qui ont de grosses difficultés. Quand ils voient les Mauritaniens, certains ont les larmes aux yeux et oublient le rôle de petits caïds qu'ils ont chez eux. J'ai aussi beaucoup appris de ces adolescents qui vivent juste à côté de chez moi. On peut partir avec des préjugés, surplace j'ai réalisé qu'il y en avait qui pouvaient dealer, ou frôler la délinquance, et, être très riche humainement. » Josette Létinaud se souvient d'un jeune parti lors d'un voyage, qui tenait des propos religieux extrémistes, tout en ne sachant pas de quel côté se tourner pour faire la prière. « Au contact des locaux, il a évolué. La population mauritanienne d'origine négro-africaine a une pratique de l'islam modéré. Cela permet à de jeunes musulmans de la deuxième ou troisième génération en quête d'identité, de replacer des choses. Parfois les parents leur ont transmis les valeurs musulmanes, sans forcément avoir l'instruction nécessaire pour bien leur expliquer. Ici les gens sont simples et prennent le temps de discuter avec eux. »

Un autre jeune avait de gros problèmes de délinquance avant de partir en Afrique. « Il habitait le quartier où il avait la réputation de chef de bande, plusieurs fois il nous avait dit: " Il faut que j'arrête mes conneries ", et, quand au retour il a redit la même chose, nous ne l'avons pas trop cru » se souvient Sylvain Robin qui est le directeur du Club Relais et qui était éducateur à l'époque. Au retour de Mauritanie, le jeune a commencé un remplacement à la poste, s'est fait embaucher à l'aéroport de Roissy. Aujourd'hui il est marié, père de famille et il occupe un poste à responsabilité. « Il a eu un déclic en Mauritanie. A la suite d'un événement particulièrement grave, qui aurait pu être dramatique. Lors d'une crise de nerf, il a failli mettre un coup de couteau à un éducateur. Nous l'avons ceinturé. Il s'est fait peur, il a compris que sa vie pouvait basculer », poursuit Sylvain Robin. Bien sûr, les chantiers humanitaires ne sont pas

tous l'occasion de reconversion aussi réussie: « Ça ne peut pas marcher à tous les coups, mais quoi qu'il se passe au retour, ça apporte toujours énormément de choses aux jeunes. Dans le domaine de la prévention spécialisée c'est absurde de résumer en statistique. Maintenant aller savoir pourquoi ça marche avec un jeune et pas avec d'autres » précise Josette Létinaud qui tempère toute fois: « Il n'y a jamais eu de catastrophe lors d'un échange, mais on a toujours vers le milieu du séjour quelques problèmes ». Une fois, c'est un jeune qui décide de partir sur un coup de colère. Or, tout autour de Lexeiba c'est le désert. « Il a fait quelques kilomètres et les villageois sont partis le chercher ». Le lendemain c'était fini. Josette Létinaud insiste en souriant sur le rôle maternel de l'infirmerie, « le temps de prendre une aspirine est une bonne dose de réconfort! »

UNE PRÉSENCE SUR TOUS LES FRONTS

Le champs d'action du Club Relais dépasse le strict cadre de la cité Lafontaine, il accueille des jeunes de toute la région parisienne. Le Club Relais fonctionne comme tout club de prévention autour de trois principes fondamentaux : 1. Ils n'interviennent pas sur décision administrative ou judiciaire comme une AEMO. 2. De ce principe découle la libre adhésion du jeune. 3. Le jeune peut conserver son anonymat. Sylvain Robin insiste bien sur cet aspect : « Les clubs de prévention sont une des dernières structures, si ce n'est la seule, de la protection de la jeunesse où l'on ne demande pas aux usagers de se raconter, où de décliner son identité. Ça nous permet de ne pas faire fuir ceux qui ont des histoires de vie douloureuse et qui ne supportent plus de devoir le faire chaque fois qu'ils rencontrent des travailleurs sociaux ».

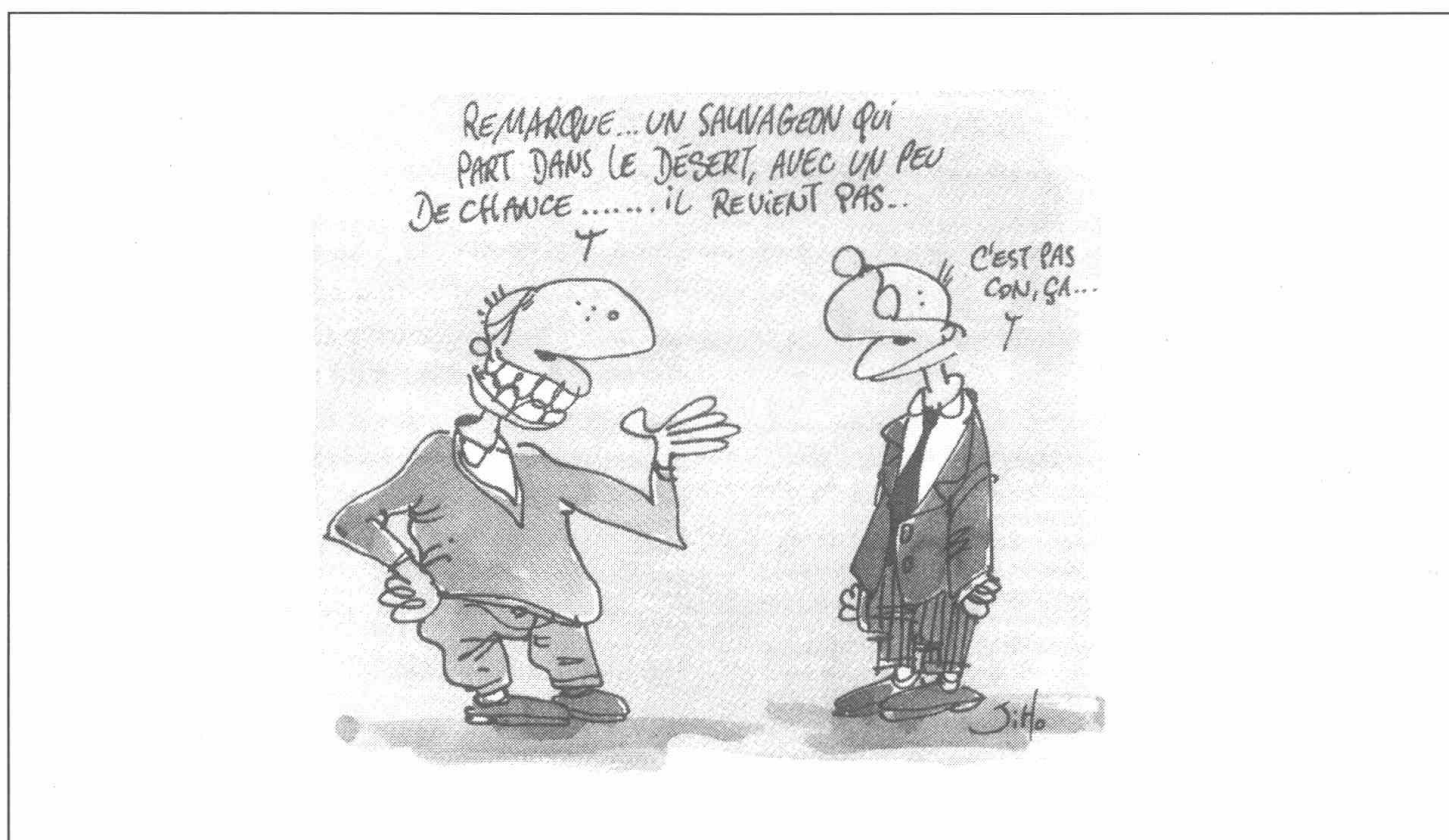
Au-delà des bénéfices directs que le jeune peut tirer de son voyage en Mauritanie, les préparatifs du départ, le retour où l'équipe organise des expositions photos, sont autant d'occasion de mettre en place un travail pédagogique et éducatif en place. « Nous profitons des chantiers pour mettre en aval et en amont du séjour tout un dispositif d'insertion basé sur un suivi individuel du jeune », confirme Josette Létinaud. Pour ce faire, les différents services du club sont utilisés en complémentarité. Notamment l'atelier Sérail qui tient une place fondamentale avant et pendant le séjour. « Nous demandons aux jeunes une participation aux frais du voyage de 230 €. Pour certains, c'est une somme considérable. Le principe d'une participation est important pour que le jeune comprenne bien qu'il s'agit de s'investir et non de partir en vacances », explique Josette Létinaud. L'atelier Sérail propose aux jeunes de financer leur participation en travaillant sur ses chantiers, au lieu

d'avoir un salaire, ils bénéficient d'un crédit voyage de 7,62 € par heure. L'atelier Sérail propose aux jeunes de faire des travaux de seconds oeuvres dans le bâtiment, comme de la peinture, ou de travailler sur des espaces verts. Lejeune est tenu d'appeler le lundi matin dans une tranche horaire d'une heure, là il lui est proposé une mission pour une durée d'un à plusieurs jours, payée au Smic horaire. Selon Josette Létinaud, « Ce sont des jeunes peu performants, sans formation. Ils mettent trois heures là où un ouvrier qualifié en mettrait une. C'est un outil pédagogique avec un projet éducatif derrière, qui débouche sur une entrée en formation. Pour certains cela peut commencer par réapprendre à se lever le matin, prendre une douche tous les jours... » L'atelier Sérail est un atelier d'insertion par l'économie, c'est-à-dire qu'il fonctionne comme une véritable entreprise, avec des fiches de paye, des certificats de travail, des cotisations prélevées, le jeune peut faire valoir cette expérience chez un employeur. Jean Pierre Boissel, éducateur technique, est le responsable de l'atelier. « Le travail est distribué aux jeunes en fonction de l'évaluation des éducateurs, la participation aux ateliers est l'occasion de développer une relation avec le jeune, d'évaluer ses capacités d'autonomie. Parallèlement on l'aide dans ses recherches de travail, car l'atelier n'est qu'un tremplin. Il ne faut pas perdre de vue que beaucoup déjeunes utilisent cet argent pour manger, et non pour s'acheter des tennis. La prise en compte du besoin économique est primordiale et c'est pour cela que nous tenons aussi à fonctionner comme une vraie entreprise ».

Jean Pierre Boissel participe au voyage en Mauritanie, où il assure l'encadrement et la réalisation des projets techniques. « Pour le départ nous avons organisé une journée de vaccination. Sur place il va falloir monter les pompes à eau, les locaux ont creusé les trous, nous ne devons plus que les installer, » Jean-Pierre a le nez dans ces pièces de plomberie qu'il recompte soigneusement car il ne s'agit pas d'oublier quoi que ce soit. Ce soucis de ne rien oublier est partagé par Josette, qui elle recompte les denrées indispensables de l'Européen « on ne trouve pas sur place: papier toilette, serviettes hygiéniques, dentifrice ou encore café lyophilisé. Sans laisser de côté bien sûr la trousse à pharmacie et son cortège d'anti-paludismes, d'antivomitifs et autres aspirines ou calmants. C'est le premier départ de Jean-Pierre Boissel qui travaillait il y a quelques mois en province dans un CAT, « J'ai accroché sur le mixage entre l'éducatif et l'humanitaire, de plus la partie technique correspond à mon métier d'origine, je suis plombier-chauffagiste ».

Les derniers préparatifs achevés, autour d'un café, Josette raconte quelques anecdotes, les jeunes qui ont la flemme de monter leur moustiquaire, et, qui se réveillent avec une tête à la « éléphant man », les conseils de prudence alimentaires qui finissent par une gastroentérite générale, et... les inévitables demandes en mariage qu'on retrouve dans sa boîte à lettre au retour. Éducatifs, humanitaires, pédagogiques, ces séjours restent des histoires d'hommes et de femmes qui se rencontrent, des cultures et sensibilités en interaction.

Cédric Morin



Lien Social N° 548 du 10 octobre 2000

Séjours de rupture : comment des jeunes courent le monde pour retrouver une place

Du Sahara au Haut Atlas

Traverser le Sahara à pied pendant 7 jours, par 45° à l'ombre, en reliant sur plus de 100 kilomètres, puits et points d'eau très sommaires. Parcourir 450 kilomètres en 21 jours dans le Haut Atlas, avec 12 cols à plus de 3000 mètres, avec comme point d'orgue l'ascension du Toukbal, point culminant de toute l'Afrique du Nord à 4167 mètres. Vivre une opération survie de 4 jours sur une plage du Sahara Atlantique en devant pêcher et faire cuire soi-même sa nourriture (au menu : bars et mulets sur feu de bois à la trappeur). Telle fut l'action éducative qui a mené sur les routes du Maroc sept adolescents (dont une fille) et quatre accompagnateurs. L'expédition « natmacha maane » (« marcher ensemble » en arabe) offrait un séjour de rupture à des jeunes sursaturés de placements multiples et suradaptés aux discours éducatifs institutionnels. Les sept adolescents qui participèrent à l'expédition marocaine du 29 mars au 26 juillet 1999 cumulaient de nombreuses difficultés : toxicomanie, tentatives de suicide pour quatre d'entre eux, actes de violence ayant donné lieu à des procédures judiciaires pour quatre autres... Le groupe des adultes quant à lui était constitué de deux éducateurs spécialisés, de deux professionnels internationaux de l'image polyglottes ainsi que de partenaires marocains (médecin, infirmière et guide de haute montagne). À l'exploit sportif est venue s'ajouter une implication humanitaire. Toute une série de chantiers de solidarité ont, en effet, ponctué le voyage : dans le Douar Mézik, près de la petite ville montagnarde d'Imlil, aide apportée au villageois pour la construction d'un gîte d'étape (transport à dos d'homme de sacs de sable et de pièces de charpente depuis un oued jusqu'au chantier situé 150 mètres plus haut), aménagement de chemins muletiers, installation d'un terrain de football dans un petit Douar (avec en final, un match franco-marocain). Mais, il ne faut pas imaginer un tel voyage se déroulant sereinement, sans incidents. Les comportements oppositionnels ont été nombreux. Recrutés sur la base du volontariat, tous les jeunes ont néanmoins voulu marquer leur mal-être, que ce soit sous une forme affadée d'opposition passive ou de grossièreté, mais aussi d'une manière bien plus violente comme l'agression physique, la détérioration de matériel et même l'automutilation. Le grand classique est bien la perte des chaussures qui marque l'impossibilité de continuer à marcher, ou la somatisation pour

obtenir un rapatriement sanitaire. Ces manifestations, partie intégrante de leur problématique ont été assumées et gérées dans une perspective de dépassement constructif. Seul un jeune a été placé sur la sellette, pour son comportement particulièrement agressif à l'égard des plus fragiles. Son rapatriement a été envisagé, puis évité, du fait de son évolution sensible. Bien d'autres comportements ont dû être régulés : hygiène corporelle, rythme de vie, habitudes alimentaires etc. La confrontation rude aux 100 kilomètres de désert total et aux 400 kilomètres de montagne intégrale s'est chargée de les rappeler au principe de réalité au travers des épreuves encourues aux implications tant thérapeutiques que quasi initiatiques.

L'association Nomado

Pour René Coulon, éducateur en retraite du service éducatif auprès du tribunal de Saint Briec, fondateur et intervenant bénévole au sein de Nomado et Chantai Dobigeon, éducatrice et diététicienne, l'un et l'autre cofondateurs de l'association, les choses sont claires. Il existe une intelligence et des potentialités chez les jeunes les plus en difficulté que les institutions traditionnelles n'arrivent pas à faire émerger. Explications

Ce qui compte, ce n'est pas tant l'outil, mais la passion que l'on met à l'utiliser et la rencontre humaine entre l'adulte et les jeunes qui est au cœur de la relation qui s'établit. On trouve ainsi, de ces éducateurs qui réussissent à entraîner certains adolescents dans des activités aussi paradoxales pour des délinquants que des émaux ou de la philatélie. Mais, il ne faut pas hésiter parfois à sortir des cadres bien lourds et rigides de l'action éducative traditionnelle. C'est bien cette volonté de rompre avec l'égocentrisme et la pensée pédagogique unique qui a présidé à la création de Nomado. Cela a commencé par la volonté claire et délibérée de s'adresser à des partenaires étrangers au monde de l'éducation spécialisée. C'est d'abord un conseil d'administration qui s'est constitué à partir de volontaires complètement néophytes (médecin, pharmacien, informaticien, comptable, entrepreneur ou acteurs du monde des arts ou du sport) et qui se sont engagés dans cette aventure extraordinaire en ne ménageant ni leur soutien, ni

leur enthousiasme. C'est ensuite la participation, lors des expéditions, d'encadrants non éducateurs (photographes professionnels, guides du pays d'accueil). Ce dont il s'agit c'est bien cette pédagogie différentielle qui amène jeunes et éducateurs à se confronter à des personnes qui n'appartiennent pas à leur univers, et ce afin de provoquer chez chacun une remise en cause de ses modes de fonctionnement habituels.

René Coulon et Chantal Dobigeon ont le souci de mener leur action dans un esprit d'innovation par rapport aux habitudes du milieu. Si les jeunes candidats doivent être volontaires, ils ne leur demandent pas cette motivation trop souvent artificielle ou ce sacro-saint « projet » si fréquemment exigé par tant d'équipes éducatives comme préalable à la prise en charge. Si le jeune n'est pas tout à fait prêt, ils considèrent qu'il est de leur responsabilité de l'accompagner pour lui permettre de s'adapter. Même si un filet de sécurité (en cas de pépin de santé) est bien prévu, le séjour se déroule comme si on ne pouvait plus revenir en arrière et que la seule solution était d'aller de l'avant, d'avancer et de continuer. Leur première démarche consiste donc par aller rencontrer le jeune candidat sur son lieu de vie. Cela leur permet à la fois de faire sa connaissance, mais aussi, de partir de là où il en est. Le voyage qu'ils lui proposent est conçu comme point de départ d'un mini scénario de vie dont l'objectif est bien de faire émerger toutes ses potentialités et richesses enfouies sous les couches de souffrance et de problèmes accumulés. Les deux premières expériences ont montré qu'en la matière, il y avait de quoi faire. Mais, tout ce travail de défrichage doit néanmoins ne pas s'arrêter avec la fin de l'expédition. Après la nécessaire phase de décompression qui dure deux mois après le retour, ils repassent donc voir les participants au séjour, les uns après les autres, et élaborent avec eux en collaboration avec leur référent un projet de vie et d'insertion.

Tout ce travail porte ses fruits d'une façon encourageante. Le lecteur va s'interroger légitimement: « Oui, mais pour quel montant financier? » Le prix de journée était de 950 F en 1999 et de 1070 F en 2000, coût très raisonnable pour la prise en charge de jeunes délinquants, un centre d'éducation renforcé recevant pas loin de 2000 F par jour! Et encore, cela ne concerne que les périodes de stricte prise en charge physique des jeunes (quatre mois pour le Maroc et trois mois pour le Népal), tout le travail de rencontre préalable et de suivi postérieur étant assuré par Nomado sans facturation supplémentaire.

Cette expérience n'est pas généralisable, reconnaît René Coulon. Aucune institution ne pourrait se lancer dans une telle entreprise qui comporte une grande part de bénévolat. Il est, en effet, difficile de demander à des salariés de s'engager dans une telle aventure (travailler 24h/24 durant 3 mois est incompatible avec toutes les conventions collectives de France et de Navarre!). Il ne s'agit pas de prétendre à l'extension de telles actions, mais de permettre qu'elles puissent exister. C'est autant de bouffées d'air qui donnent de la respiration tant à certains jeunes qu'aux institutions. C'est tout à l'honneur de la protection judiciaire de la jeunesse d'avoir compris et permis à ce type d'expériences de se dérouler. Sur les sept jeunes qui ont vécu, en 1999, l'expédition au Maroc, cinq ont pu bénéficier d'une orientation professionnelle. Pour ce qui concerne la cuvée 2000 il est encore prématuré de se prononcer.

Nomado: mode d'emploi

Nomado va continuer ses actions, qu'il conçoit d'une manière souple et adaptative. L'association diffuse ses appels d'offre, dans le mois qui précède l'action envisagée, auprès des tribunaux pour enfants et service de la PJJ du grand Ouest. Les projets peuvent s'étendre sur plusieurs mois ou concerner des périodes plus ponctuelles (canyoning, parachutisme sportif. Les séjours concernent des filles et des garçons de 15 à 18 ans bénéficiaires d'une mesure en ordonnance 1945. Les candidatures sont prises par téléphone, une fiche de renseignements devant ensuite être remplie.

Contact : Association Nomado - 16 bis rue Paul Bert 22000 Saint Brieuc. Tél. 02 96 6147 77 e-mail : coulon.nomado@wanadoo.fr

A travers le Népal

Du 15 février au 30 juin 2000 « Marcher ensemble » s'est conjugué en népalais (« Sangsangaï Hidnou »). Les deux mêmes éducateurs s'étaient associés avec un photographe et 22 guides et cuisiniers pour encadrer une expédition digne (toute proportion gardée) de la longue marche chinoise des années trente. Cinq adolescents étaient du voyage. Mille kilomètres parcourus au total au travers de l'Himalaya, avec comme mise enjambe un premier raid de 250 kilomètres, suivi de près par une marche de 650 kilomètres qui ont mené le groupe, sur 45 jours, de la région de Pokhara (à 1000 mètres d'altitude) au royaume interdit du Haut Mustang (perché à 4200 mètres) jouxtant la frontière chinoise. Ce raid aura obligé chacun à se plier aux différents contextes climatiques (de la végétation subtropicale du départ aux immensités désertiques et continuellement ventées des hauts

plateaux tibétains) ainsi qu'aux rudes conditions de vie des populations locales (dont certaines semblent vivre aux mêmes rythmes que ceux de notre bas Moyen Age). L'occasion a été donnée à plusieurs reprises de se lancer dans des chantiers d'entraide. Ainsi, cette semaine passée à repeindre l'orphelinat de Siphel à Katmandou (qui donnera l'occasion à quatre orphelins de se joindre au groupe), la participation à la moisson (arrachage du blé à la main), l'aide au transport de pierres pour la construction d'une école, la contribution à son dallage...

Là aussi, le voyage fut l'occasion d'épreuves de vérité et de tensions qui mirent en évidence tant les points faibles que les points forts de chaque jeune. Le manque de confiance en soi, la fuite de l'effort immédiat, les difficultés à s'investir dans des projets se sont trouvés au coeur des difficultés du quotidien. Des oppositions de la part des jeunes, il y en a eu cette année aussi. Mais, elles ont toutes été dépassées. Ainsi, cet adolescent qui a fugué à Katmandou et qui a été parmi ceux qui ont été les plus enthousiastes à finir le raid. Le groupe qui n'était pas avare de reproches et de plaintes au départ, finira le séjour en cavalant comme un cabri. « S'il était nécessaire de les pousser au début, il fallait plutôt les retenir à la fin » explique René Coulon. Et, ce n'est pas rien dans un pays où tout se transporte à dos d'homme et où la tradition veut qu'on aille au plus court en gravissant tout droit 2.000 à 2.500 mètres de dénivelés! Facteur non négligeable, le groupe de jeunes s'est trouvé noyé dans la population qui, à partir de la rudesse de son propre mode de vie, avait du mal à comprendre leurs manifestations de mal-être, ce qui aura contribué à les aider à évoluer. Et, le résultat est effectivement spectaculaire : l'un d'entre eux, traditionnellement rejeté par sa famille sera accueilli à son retour par sa mère par une exclamation qu'il entendra pour la première fois de sa vie « Qu'est-ce que tu es beau! ». Tel autre, fils d'un ébéniste, ramènera à son père les productions qu'il a réalisées lors d'un stage de sculpture sur bois à Katmandou (un autre stage de 5 mois est programmé au même endroit, pour l'année prochaine).

Marcher et écrire dans le désert

Au départ, il y a cette volonté d'une chef de service éducatif auprès du tribunal de Thionville¹ d'accrocher des jeunes délinquants sanctionnés par

le système judiciaire et qui se font tout particulièrement remarquer par leurs comportements de fuite et d'évitement, leurs passages à l'acte violents et spectaculaires, cumulant échecs sur échecs, mesure pénale sur mesure pénale. Pour sortir ces jeunes de leur galère et transformer l'errance en itinérance, il fallait un projet si inconcevable et si exceptionnel qu'ils pourraient y adhérer sans trop y croire. Et quoi de plus utopique et mythique que de traverser à pied le désert de Tunisie sur 220 kilomètres, sans assistance ni téléphonique, ni médicale, ni véhicule. Immergé dans un environnement dépouillé de tout artifice et réduit à sa plus simple expression, on y apprend à vivre le manque et à donner du prix à l'essentiel. On se débarrasse de toutes les futilités, de tout ce qui n'est pas indispensable pour survivre. On ne conserve que le strict nécessaire des objets et des pensées. On finit par réaliser que l'important n'est pas d'avoir mais d'être, d'être soi-même. Fantastique support de socialisation et de réappropriation de soi. Mais un tel projet nécessite aussi une importante préparation et un énorme investissement humain qui, l'un et l'autre, doivent être à la hauteur des résultats escomptés. Voilà donc le groupe constitué. Ce sont neuf garçons et une fille âgés de 16 à 19 ans, dont seuls huit iront jusqu'au terme de l'aventure. Tous sont chargés d'une histoire déjà très lourde malgré leur jeune âge : délinquance, incarcération, prise en charge psychiatrique, victimes de maltraitance, multiplications des échecs de placement et de mesures éducatives, toxicomanie etc. Des jeunes qui ont beaucoup de mal à verbaliser préférant les passages à l'acte et inscrits dans le « tout ou rien » et le « tout, tout de suite »... Les uns et les autres adhèrent tout de suite au projet qui leur est proposé, ne croyant qu'à moitié qu'on ait pensé à eux pour quelque chose d'aussi exceptionnel. « Si je suis venu, c'est que c'est pas tout le monde qui part dans le désert » explique Farid. « C'est unique, je n'aurai plus jamais l'occasion de partir faire un aussi beau voyage » renchérit Éric. À partir du mois de février 1999, chaque jeune est vu en entretien individuel de trois à cinq fois par mois. Il s'agit de dresser avec lui l'état des lieux, de repérer son mode de fonctionnement et de questionner le sens de ses passages à l'acte. À compter du mois d'avril, ces rencontres s'intensifient afin de vérifier leur motivation et leur implication dans le projet. Au cours de l'été, chaque jeune va traverser pendant une semaine la forêt vosgienne. Il est accueilli par le lieu d'accueil non traditionnel « Transhumance ». Il peut ainsi se familiariser avec les outils pédagogiques de l'itinérance : rencontre avec les éléments naturels, vie dans la nature, apprivoisement de l'habitat nomade, fabrication du pain et des repas, préparation d'un bivouac, maîtrise du feu, cheminement avec les animaux de bât, etc.

¹ On peut se procurer le bilan de ce voyage (dont cet article est une synthèse) en écrivant à Georgette Kainz : SEAT - 6 cour du Château - 57100 Thionville. Tél. 03 82 53 0121 Fax: 03 82 53 69 35

Quatre jours avant le départ, l'ensemble du groupe est réuni. C'est l'occasion d'un repas trappeur, sous un tipi. Chacun peut alors se présenter et verbaliser ses motivations et ses peurs : « J'ai envie de partir, mais je ne sais pas si je reviendrai », « peut-être qu'on va mourir là-bas », « j'ai envie de partir, mais je suis mort de trouille et je ne sais pas encore si je serai au départ », « je pars pour étonner mon juge parce que je sais qu'elle ne me croit pas capable de partir. Ca va lui fermer la bouche » « il y a plein de vipères et des scorpions, si ça se trouve on va tous y rester », « en vérité, je n'avais pas envie de partir, Madame Kainz n'a pas lâché l'affaire, alors je me suis dit que je valais le coup ».

Face au désert

Les voilà donc, en ce 15 octobre, à pied d'oeuvre. Après un voyage en car, en avion et en voiture tout terrain, s'étend devant eux l'immensité de ce désert du grand Erg oriental qu'ils vont devoir traverser durant 13 jours, en rupture totale avec le reste du monde. La caravane est composée d'un guide et de quatre chameliers (avec leurs dix chameaux), de trois éducateurs et de huit jeunes. Le rythme de la journée est incontournable : lever à 5 heures du matin. À partir de 6h15, chacun aide pour baraquier les chameaux. Ensuite, on marche jusqu'à midi environ. La chaleur écrasante ne permettant pas de continuer après le repas, c'est le temps de la sieste. L'après-midi est d'abord utilisé pour un travail d'écriture. Chaque jeune est invité et soutenu dans l'expression de ses ressentis. Son style est parfois difficile, voire phonétique. Mais qu'importe, ce qui compte, c'est qu'il puisse cheminer avec lui-même, mieux se comprendre et se découvrir autrement. La fin d'après-midi (entre 16h 00 et 18h 00) est aussi l'occasion des entretiens individuels : chacun sera reçu ainsi deux fois dans le séjour. Un bureau est installé dans le désert pour se mettre à l'ombre, pouvoir écrire, se désaltérer. Il s'agit de mettre des mots sur ce qui a été vécu et de rechercher, ensemble, les modalités permettant de favoriser la vie du groupe, la convivialité et le respect de chacun. Au cours du voyage, il a fallu s'atteler à différentes tâches incontournables. Ce fut d'abord le ramassage du bois pris en charge par l'ensemble du

groupe à 17h 00. Vaisselle, rangement, aide à la cuisine furent assurés à tour de rôle sous la responsabilité du guide. Un responsable de l'eau fut aussi institué. Mais, cette responsabilité ne fut pas toujours assumée correctement. Ainsi, l'oubli de certains jeunes de remplir leur gourde ou encore cette gerbe vidée une nuit par des jeunes désireux de se laver. Le lendemain, la décision du guide tombait : « On marchera toute la journée pour arriver au puits avant la nuit ». 47°, au coeur du zénith. Chacun a marché en prenant conscience qu'ici « l'eau est plus que de l'or, c'est la vie. »

L'expérience initiatique

Cette traversée du désert a permis à chacun de faire le point avec lui-même : « Impossible de se fuir! Impossible de ne pas composer avec l'autre et de ne pas le supporter! Impossible de ne pas se prendre en charge! Il faut se porter, se supporter soi-même, arriver à marcher rien qu'avec soi-même, lâcher ce qui est trop lourd, ce qui fait trop mal, ce qui n'a jamais pu être mis en mots » explique Georgette Kainz. Les réflexions des jeunes sont parlantes : « Dans le désert, j'ai trouvé les clés pour ouvrir les portes » affirmera l'un d'entre eux qui a déjà fait une tentative de suicide. « Maintenant, je suis pur, plein d'énergie psychique et physique » dira un autre. « C'est comme dans un puzzle, les morceaux commencent à se recoller » confirmera un troisième. « Ici, il n'y a rien à faire, tu es obligé de te regarder de l'intérieur... Ici, j'ai trouvé une force mentale » ou encore « tout seul on ne peut pas survivre... je savais que je ne devais pas me battre, que je devais toujours me maîtriser, car si on commence à pêter les plombs, tout le monde pète les plombs... et c'est la mort... »

Face à ce genre d'expérience, la question se pose que sont-ils devenus? Six mois après leur retour, le bilan est largement positif: six des huit jeunes qui ont participé à cette aventure en sont revenus suffisamment transformés pour réussir à s'engager dans des choix d'insertion à la fois professionnelle et sociale.

Jacques Trémintin

Les clés du succès

Permettre aux jeunes les plus déstructurés d'aller au bout de leurs limites et de leurs peurs, c'est les aider à se reconstruire. Pour cela, un certain nombre de conditions doivent être réunies. Et en premier lieu, établir une relation de confiance suffisante qui ne peut être véritablement fondée qu'à condition que les éducateurs prennent les mêmes risques que les jeunes. Ensuite, il faut passer par un temps de préparation qui permette à chacun d'avancer à son rythme en intégrant ses phases de recul, d'hésitation de résistance et d'observation. Et surtout de permettre aux jeunes de vérifier que le voyage n'est qu'un support et un prétexte à un travail sur soi. Sans oublier cette constante : toujours respecter le jeune en accueillant ce qu'il ressent, en comprenant ce qu'il vit, en l'accompagnant dans ses manques, ses limites et ses faiblesses et en le soutenant dans son affirmation de soi. Enfin, c'est le solide étayage fourni par les adultes: les éducateurs avaient tellement questionné, réfléchi et investi le projet qu'ils se présentaient, dans le respect de leur style, avec une grande harmonie. Quant au guide et chameliers, hommes du désert, ils se soumettaient à l'implacable loi de la nature et aux codes, rites et rituels de la vie des nomades sur lesquels on ne pouvait transiger.

Cette traversée du désert pour se retrouver soi-même et aller à la rencontre de l'autre fera dans les mois à venir l'objet d'un livre écrit par tous ses participants « Les voies du désert ».



The Language Portfolio: A Brussels pilot project.

As Europe is moving towards professional, market, and educational mobility, the Council of Europe has created two instruments for language assessment: The Common European Framework of Reference for Languages (CEF) and the European Language Portfolio (ELP) in order to provide common standards of references in a multilingual Europe. These documents started to disseminate in 2001 with the celebration of the European Year of Languages and have been successfully used in many countries such as France, Switzerland, Czech Republic, Hungary, and The Netherlands to mention a few*. This particular article is the story of an empirical experiment that took place at St. Jan Berchman school, Brussels (2004) with 29 immigrant Spanish speaking students ages 7-12.

The students come from Foyer, a pilot project that helps minority linguistic children integrate into the host country. They go to a Flemish school where they learn to speak Flemish, French while at the same time receive instruction in their mother tongue. The European Portfolio, which is a self evaluation document based on the CEF standards was presented to them in their mother language, and for the reader who this document is new, the ELP is divided into three sections:

The passport is a format for the learner to record his/her proficiency in different languages during the period of studies. It is designed to facilitate the information about assessment for example who and what was done based on the standards of this Common European Framework of Reference.

The language biography helps the learner become involved with the planning and assessing of his/her own learning process. The learner can say what he/she is able to do in a language and write down information on his/her linguistic as well as cultural experience.

The language dossier which is the section where the learner collects selected materials such postcards, photos, poems, recipes, etc., in order to illustrate the experiences of learning a language. (Little and Perclovà 2001:1)

When applying the European Language Portfolio the experience was difficult with the younger students from 3rd and 4th grades as they had some difficulties understanding the questions from the ELP due to the fact that they still did not have the necessary competencies in their mother tongue. The students assess themselves in their mother tongue and any other language they were in contact with; as I agree with Professor Halberstadt (2001) that a Language portfolio is made to assess all languages i.e. mother, national regional, etc.

However, there was a great positive difference when it was the turn for the 5th and 6th grade students, as they achieved the highest level of assessment on this portfolio which was a B2* (intermediary level). It is worthy to mention that they could have scored perhaps close to a mastery level if there were more taxonomical questions to assess them. It is a key factor to mention that these students synchronically learn all these three languages in their school, neighbourhood, church, etc. as each environment provides the learning for each language.

As a result, it was a unique experience for these students and teachers to use the ELP. Most students, who were interviewed, after the application of the ELP expressed: that it was for the first time, to have a document which asked questions about their personal biography. Questions such as: how many languages do you speak? What cultures are you in contact with? What things can you do in other languages? The students had the opportunity to share their knowledge of their cultural contacts with their friends, as we did this activity using cooperative learning; and in

* These authors write about their experiences in the countries mentioned. Dembrovsky, Jerman, Perclovà, Kinder and Aarts Rian and Peter Broeder. (see page of references.)

* This level is taken from the European Common Framework of References for languages as it is equivalent to an intermediary level.

this way they became acquainted with their own language skills.

Teachers learned from this activity that some of their students spoke more than three languages at home or in their environment. They felt that these ELP questions were linked to their teaching subject, and it was good news for them to learn that there is now an European guideline which is The Common European Framework of Reference for Languages: Learning, Teaching, assessment (2001).

Overall the **ELP** can become an useful tool to help students learn to assess themselves, and become autonomous in their own learning process. Certainly many obstacles will be encountered when the ELP is put to use yet the adaptations can be made according to the environment one is living. However, it is an opportunity for minority linguistic students to show how valuable is their knowledge of other languages; this will help to keep a diversity of languages in Europe and perhaps a better understanding among cultures as this document helps to develop an intercultural competence which means the importance of integrating culture as part of the language learning.

References

Aarts, Rian, and Broeder, Peter(2003) Establishing language portfolios in primary education: The importance of practical experiences of pupils and teachers. Preasa. University of Cape Town pp 1-15.

Council of Europe, The Common European Framework of Reference for Languages: Learning, Teaching, assessment (2001). Cambridge University: Cambridge University Press.

Dembrowszky, Zsuzsanna (2000) *Se connaître , se presenter et s'ouvrir aux autres*. Babylonia #4 pages 63-65.

Fehlmann, Simone (2000) « Le Pel, valeur ajoutée au dossier de candidature ? » Babylonia #4 pages 21-23

Halberstadt, Wolf (2001) « Le Portfolio européen des Langues. » Les Langues Vivantes. Vol 95 no.2.

Little, David and Perclovà, Radka (2001) Guide for teachers and teachers' trainers. Council of Europe.

Jerman,Tanja (2000) "Curiosité et mefiance.....et des aspects qui séduisent. » Babylonia #4 pages 37-39

Kinder, John (2000) " Some comments on the ELP, primarily for potential users in Swiss Technical Schools." Babylonia # 4. page 39

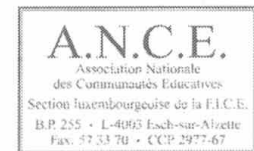
Perclovà, Radka (2000) "Learners' self-assessment in the ELP: a tool for communication in education." Babylonia #4 pages 50-51

Fiona Meyer Estrada is currently a student at the University of Bath, England for her doctoral degree. She has a Bachelor's degree on Political Science and a Masters degree on International Education Development. Mrs. Meyer-Estrada is a certified teacher in the U.S.A. and has taught English and Spanish as a second language for some years in the countries of Nicaragua, United States and Belgium. Mrs. Meyer-Estrada is doing her research on Language acquisition and assessment with an emphasis on minority linguistic students. Recently she has participated as lecturer at a conference in Brussels 'Journée d'Etude Le Gout des Langues.' (November, 2004) and dedicates her time to offer workshops for teachers on the use of the ELP at the Foyer Project.



Association
Luxembourgeoise
des
Pédagogues Curatifs
association sans but lucratif

Die „ANCE - Association Nationale des Communautés Éducatives“, das Service National de la Jeunesse und die UF-Sciences sociales et éducatives der Universität Luxemburg/FLSHASE, in Zusammenarbeit mit der „Association Luxembourgeoise des Pédagogues Curatifs“, laden ein zu einer Konferenz mit anschließender Fachdiskussion zum Thema:



Perspektiven der Erlebnispädagogik für die soziale und erzieherische Arbeit in Luxemburg

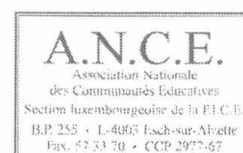
Die Konferenz findet am **Donnerstag, den 9. März 2006, um 19.00 Uhr** an der Universität Luxemburg - Campus Walferdingen (Piaget) statt.

Vortrag	
19h00-19h45	Vortrag von Erziehungswissenschaftler Prof. Dr. Werner Michl, zum Thema „Erziehung und Erlebnispädagogik“
	Prof. Dr. Werner Michl lehrt und forscht als Professor für Soziale Arbeit an der Georg-Simon-Ohm Fachhochschule Nürnberg. Er ist Herausgeber der Buchreihe "erleben & lernen" (München/Bern (Ernst Reinhardt Verlag) sowie der Fachzeitschrift "e&l. erleben und lernen. Internationale Zeitschrift für handlungsorientiertes Lernen." Augsburg (ziel Verlag).
Pause	
Zum Beispiel... 20h00-21h00	Erlebnispädagogisch orientierte Arbeit... ... bei den „Lëtzebuurger Guiden a Scouten“ - mit Martine Picard ... bei den „Lëtzebuurger Jugendpompjeën“ - mit Guy Aeckerlé ... im Kontext der Präventionsarbeit - mit Nicole Hentzen (Centre de prévention des toxicomanies) und Égide Urbain (Centre SNJ Marienthal) ... in der heilpädagogischen Praxis mit Dipl.-Heilpädagoge Dieter Frank
Stellungnahmen und Diskussion (5-10 min.)	Fachdiskussion mit Vertreterinnen und Vertreter aus der Praxis • Jacques Welter, PANGEA Erlebnispädagogik a.s.b.l. (à conf.) • Robert Thillens, APEP (association des professeurs d'éducation physique) • Wortmeldungen aus dem Publikum erwünscht.

- „After work“-Imbiß im Foyer -



Die « ANCE - Association Nationale des Communautés Éducatives », in Zusammenarbeit mit der UF-Sciences sociales et éducatives der Universität Luxemburg/FLSHASE lädt ein zu einer Konferenz und anschließender Fachdiskussion zum Thema:



Kinder betreuen, erziehen und bilden Qualität und Professionalität in der Tagesbetreuung

Die Konferenz findet am **Montag, den 20. März 2006, um 19h00** an der Universität Luxemburg - Campus Walferdingen (Audimax) statt.

Die Konferenz findet im Anschluß an die am 19. Januar stattgefundene Fachdiskussion „Maison Relais - l'alternative?“ statt.

Vortrag	
19.00-20.00 	Vortrag von Prof. Dr. Roland Merten (Friedrich-Schiller-Universität Jena) zum Thema „Bildungsauftrag vorschulischer Einrichtungen - Schwerpunkte und Trends in der Debatte um frühkindliche Erziehung“. Ausgehend von den Schwerpunkten und Trends in der aktuellen Debatte um frühkindliche Erziehung referiert Prof. Dr. Roland Merten über die Bildungsdimensionen in der professionellen erzieherischen Arbeit. Im Anschluss an die PISA-Ergebnisse hat sich eine lebhafte Debatte um Bildung - auch und besonders - der vorschulischen Einrichtungen entwickelt. Anknüpfend an diese Diskussion werden im Vortrag Aspekte der pädagogischen Professionalität des erzieherischen Personals sowie die Qualitätsdimensionen und -instrumente in der vorschulischen Kinderbetreuung in den Vordergrund gerückt.
20.00-20.30	Mill Majerus, conseiller de gouvernement au Ministère de la Famille et de l'Intégration: La „Maison Relais“ dans le contexte des politiques de l'enfance. Des crèches, foyers de jours pour enfants et garderies vers le travail de mise en réseau des professionnels dans le domaine de la petite enfance.
Diskussion bis 21.00	Anschliessend Fachdiskussion mit Vertreterinnen und Vertreter aus der Praxis. Wortmeldungen aus dem Publikum erwünscht.

- „After work“-Imbiß im Foyer -



Symposium international de l'ANCE en collaboration avec l'Université du Luxembourg/FLSHASE, UF Sciences sociales et éducatives
Internationales Symposium der ANCE-Luxembourg in Zusammenarbeit mit der Universität du Luxemburg/FLSHASE – Fachbereich Sozial- und Erziehungswesen



Sous le patronage du
Ministère de l'Éducation Nationale et de la Formation Professionnelle
Avec le soutien du Fonds National de la Recherche

Vorankündigung - Préannonce

Interdisziplinäre Zusammenarbeit – Herausforderung für die Schule
L'interdisciplinarité des professions enseignantes, éducatives et sociales
– défis et perspectives pour l'école de demain.

Universität Luxemburg, Campus Walferdange
Am Donnerstag, 12. und Freitag, 13. Oktober 2006

L'interdisciplinarité des professions enseignantes, sociales et éducatives est de plus en plus nécessaire pour éviter l'échec scolaire toujours croissant. Or, la description des tâches professionnelles sont souvent imprécises, peu connues ou bien non validées par les professionnels eux-mêmes.

Face aux **exigences du terrain**, la journée d'étude proposée tend à alimenter l'exercice professionnel dans le système scolaire luxembourgeois par des contributions scientifiques à ce sujet ainsi que la présentation de **bonnes pratiques** et de **projets pilotes** tant à l'étranger qu'au niveau national.

Finalement, l'activité proposée contribuera à animer le débat à ce sujet et mettra en évidence les pistes prioritaires d'action.

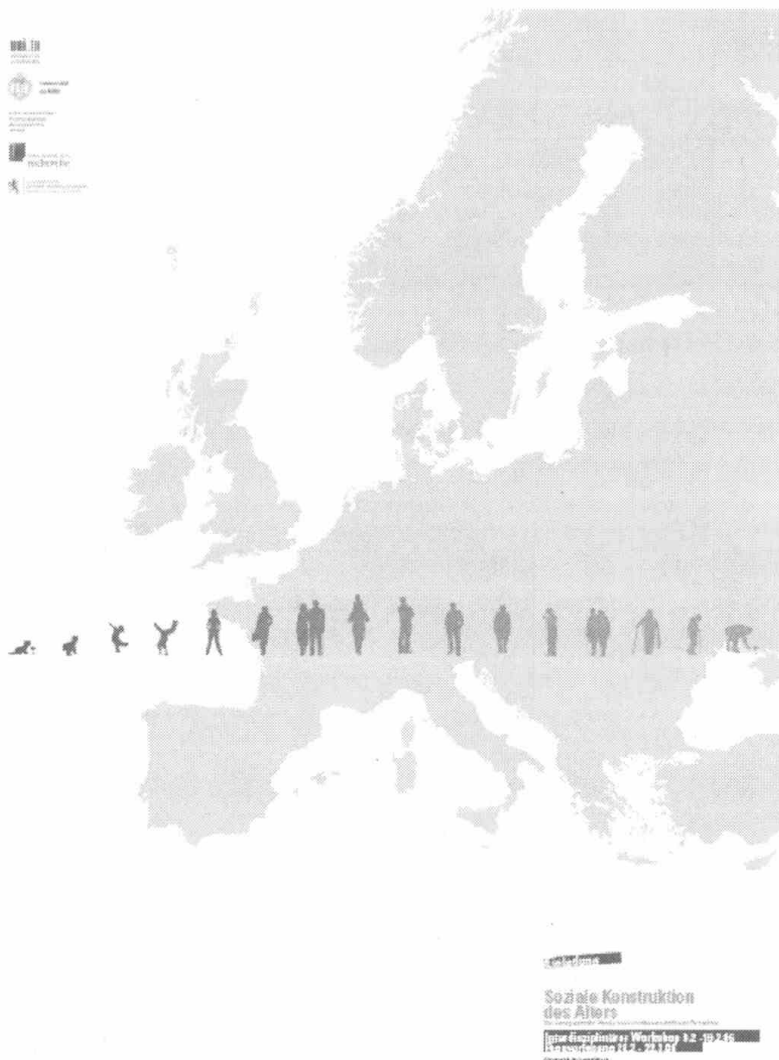
Thema 1:	Interdisziplinäre Zusammenarbeit im Bereich der Früherziehung (crèche, foyers de jour, maison relais, éducation précoce et enseignement préscolaire) und Frühförderung (éducation précoce spécialisée)
Thema 2:	Interdisziplinäre Zusammenarbeit als Vorbedingung für Inklusionspädagogischen Erfolg (insb. Integration und sonderpäd. Förderung)
Thema 3:	Teamprozesse und Kooperationsmodelle im Rahmen der Ganztagschule – auf dem Weg zu einer neuen Schulkultur
Thema 4:	Kooperation von Schule, Jugendarbeit und Sozialarbeit – Felder und Erfahrungen aus der Schulsozialarbeit

Anregungen und Vorschläge für Beiträge, Poster, Best practices sind willkommen.
Kontakt: danielle.ellingner@skynet.be und georges.rotink@ism-mainz.de

Soziale Konstruktion des Alters

Der demographische Wandel aus kulturwissenschaftlicher Perspektive

Ringvorlesung im Sommersemester an der Universität du Luxembourg
Jeweils mittwochs, 18h20-20h30, Campus Limpertsberg (HS 3.03)



Im Sommersemester 2006 findet an der Universität Luxemburg eine Ringvorlesung zum Thema „Soziale Konstruktion des Alters – Der demographische Wandel aus kulturwissenschaftlicher Perspektive“ statt. Es richtet sich sowohl an **die Studierenden, als auch an die Berufstätigen aus dem Sozial- und Erziehungswesen**. Die Ringvorlesung folgt einem interdisziplinären wissenschaftlichen Workshop, das am 9. und 10. Februar 2006 auf Campus Limpertsberg stattfand. Schwerpunkt dieses Workshops waren: „Retro-Prospektiven - Vergangene und gegenwärtige Konstruktionen des Alters als Szenarien des gegenwärtigen demographischen Wandels“. Dabei geht es vornehmlich um die mögliche, bzw. unmögliche Vorherbestimmung unserer Vorstellung des Alterns und der Alten. Aus den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen konnten interessante Aspekte vorgetragen werden.

Die Ringvorlesung und der Workshop entstand aus einer Zusammenarbeit der Universität du Luxembourg und der Universität zu Köln, insbesondere der „**Unité de Recherche ‚Individual and social development‘**“ und der „**Kulturwissenschaftlichen Forschungsgruppe Demographischer**

Wandel“. Schirmherrin **Marie-Josée Jacobs, Familien- und Integrationsministerin**, betonte in ihrer Begrüßungsansprache, dass der demographische Wandel in Luxemburg verstärkt zum Forschungsthema werde. Das Großherzogtum muss sich langfristig mit dem Alter und dem Älter werden wissenschaftlich beschäftigen. Infrastrukturen und Programme für Senioren können etabliert werden, aber unsere Gesellschaft ist an einem zentralen Punkt ihrer Entwicklung angekommen und muss neu überdacht werden. Besonders auf dem Arbeitsmarkt werden häufig die Jüngeren den Erfahrenen vorgezogen, obwohl ältere Arbeitnehmer einer Firma Erfolg bringen. Senioren engagieren sich in der Familie, bei der Pflege von Kindern und übernehmen freiwillige, ehrenamtliche Arbeiten für die sie oft – leider – wenig Lob bekommen. Die Ministerin fordert **ein neues Denken in dem Bereich der Sozialpolitik**: das Miteinander entwickeln, nicht gegeneinander, ein Miteinander der Generationen, Zivilcourage, Eigeninitiative.

Auch **Rektor Rolf Tarrach** unterstrich in seiner Begrüßung die außerordentliche Bedeutung, sich mit den Fragen des Alters auseinanderzusetzen. Die Universität Luxemburg, versprach er, werde sich mit der Thematik der Altersforschung beschäftigen. Rolf Tarrach stellte den Teilnehmern eine durchaus interessante Frage: Ist der Wert eines Lebens vom Alter abhängig? Verdient ein alter, krebserkrankter Mann zu leben, genauso wie ein kleines 10-jähriges krebserkranktes Mädchen? Auch wenn man sich diese Frage nicht öffentlich stellt, so ist sie doch allgegenwärtig, denn täglich werden wir mit dem Älter

werden konfrontiert, jeder möchte in Würde altern. Und sterben. **Eine Universität habe die Aufgabe, sich solchen Tabuthemen zu stellen**, so Tarrach.

Der gegenwärtige demographische Wandel ist in den meisten westeuropäischen Ländern durch eine **steigende Lebenserwartung bei gleichzeitigem Geburtenrückgang** gekennzeichnet. Aus zahlreichen Untersuchungen verschiedener Disziplinen wissen wir,

- dass der demographische Wandel in Westeuropa zu einer insgesamt „ergrauten“ Gesellschaft führen wird, in der sich das Zahlenverhältnis zwischen den Angehörigen der jüngeren und der älteren Generation dramatisch verschieben wird,
- dass die Vorstellung eines befristeten Zusammenlebens von drei Generationen unangemessen ist und durch die realitätsnähere Vorstellung eines längeren Zusammenlebens mehrerer Generationen aus unterschiedlichen Geburtsjahrgängen ersetzt werden müsste,
- dass die gesellschaftliche Vorstellung von Rolle, Funktion, Rechten, Ansprüchen, Würde der Alten weiterhin an drei Generationen orientiert ist und deshalb uneinheitlich und insgesamt diffus ist,
- dass die faktische Situation des Alters und des Alterns und ihre individuelle Ausgestaltung bunt ist,
- dass das Verhältnis zwischen den Generationen innerhalb und außerhalb der Familien nicht einheitlich und meist anders als gemeinhin erwartet ist,
- dass Altern insgesamt nicht allein biologisch verstanden werden kann und dass Funktion und Rolle der Alten nicht allein traditionell bestimmt werden.

All diese Faktoren, die hier ohne Anspruch auf Vollständigkeit aufgelistet wurden, tragen dazu bei, dass in den „westeuropäischen Gesellschaften“ heute kein konsistentes Bild vom Altern und von den Leistungsmöglichkeiten und Leistungseinschränkungen der Menschen der vierten und fünften Generation existiert. Für die **Sozial- und Kulturwissenschaften** zeichnen sich vor diesem Hintergrund zwei Aufgaben ab: Zum einen ist dies die Vergegenwärtigung **und Reflektion vorhandener Vorstellungen** des Alters und der Alten, die insbesondere unter dem Rekurs auf die historische Funktionalität solcher Bilder wie auch ihrer aktuellen Reichweite erfolgen sollte. Zum anderen sollten die Sozial- und Kulturwissenschaften eine **Generationenübergreifende und umfassende Konzeption des Alters** und des Alterns erarbeiten. Eine solche Konzeption sollte der gegenwärtigen Umbruchsituation angemessen sein und positive Impulse in einer sich entwickelnden neuen Alternskultur setzen.

Abstracts – Zusammenfassungen / Beiträge / Ankündigungstexte der Ringvorlesung

22. Februar 2006 - 18h30-20h30
Prof. Dr Meyer-Wolters, Universität zu Köln
Altern als Aufgabe oder Selbst-Aufgabe?

Ergebnisse der Wissenschaften vom Altern bestätigen in erstaunlicher Übereinstimmung, daß der Prozeß des Alterns nicht ursächlich mit dem Lebensalter zusammenhängt, sondern durch viele andere, sich wechselseitig bedingende Faktoren bestimmt wird. Plakativ formuliert: durch die Kenntnis des Geburtsjahres weiß man weniger über einen Menschen als durch die Kenntnis seiner Anschrift.

Diese Einsichten sind zwar bekannt, werden aber praktisch nicht beachtet. Das Wissen und Können, die sozialen Kompetenzen und die Erfahrungen von Menschen werden mit dem Eintritt ins Rentenalter von einem Tag auf den anderen nicht mehr nachgefragt. Dies führt zu einer Unterbestimmung von Funktion und Rolle der alten Menschen nach der Familienphase und / oder der Berufstätigkeit. Alte Menschen werden mehr oder weniger gut versorgt, ihr Tun und Lassen interessiert aber niemanden mehr wirklich – es sei denn sie werden in bestimmten Teilaspekten als Konsumenten oder Wähler oder Belastung der Sozialsysteme wahrgenommen. Faktisch werden sie in einen Zustand der Narrenfreiheit entlassen.

Der Zustand der Narrenfreiheit wird vielfach als individuelle Belastung empfunden und ist gesellschaftlich betrachtet eine immense Verschwendung von Wissen und Können, sozialen Kompetenzen und Erfahrungen.

Vor diesem doppelten Problemhintergrund wird das Phänomen der Narrenfreiheit der Alten in kritischer Absicht diskutiert sowie danach gefragt, welche Möglichkeiten sich historisch und aktuell abzeichnen, das Rollenfach Alter neu zu interpretieren.

1. März 2006 - 18h30-20h00
Prof. Dr. Dieter Ferring, Université du Luxembourg

Successful Ageing? – Psycho-gerontologische Modellvorstellungen zum Altern und Gut-Altwerden

Das Konzept des „successful ageing“ wurde in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts innerhalb der angloamerikanischen Forschung zur Beschreibung von Altersprozessen eingeführt und hat die psycho-gerontologische Forschung und Theorienbildung bis heute beeinflusst. Die hohe Popularität des Konzeptes mag darauf zurückzuführen sein, dass „successful ageing“ ein normatives Konzept darstellt, welches - mehr oder weniger klare - Implikationen für die Bewertung von Altersprozessen als erfolgreich respektive nicht-erfolgreich aufweist. Normative Implikationen theoretischer Konzepte sind jedoch stets mit Blick auf die gewählten Erfolgskriterien zu relativieren, und dies gilt in besonderem Maße für das Konzept eines erfolgreichen Alterns. Ein längeres Leben – statistisch definiert als das Überleben der mittleren Lebenserwartung - ist beispielsweise sehr früh als Kriterium eines erfolgreichen Alterns hinterfragt worden, um nur ein Beispiel zu geben. Grundsätzlich sind in der Bestimmung solcher Erfolgskriterien unterschiedliche Ebenen des soziokulturellen Entwicklungskontextes ebenso wie unterschiedliche Grade der Generalisierbarkeit zu unterscheiden. Nicht zuletzt sind auch die Implikationen solch theoretischer Setzung für soziokulturell geteilte und allgemein verbindliche Vorstellungen über das Altern und das „gute Altern“ – sollte es denn ein solches geben – zu hinterfragen.

8. März 2006 - 18h30-20h30

Dr Miriam Haller, Universität zu Köln

“Rites des passages“? Altersbilder in der zeitgenössischen Literatur“

Das Motiv des Alters hat Konjunktur in der zeitgenössischen Literatur. Wann ist man alt? Ist es das kalendarische Alter, das die Altersgrenzen festlegt? Gibt es Rituale – Rites de passages –, die den Übergang von einem Lebensalter in das andere strukturieren? Diesen Fragen stellt sich der literarische Diskurs über Konstruktionen des alternden Menschen. Der Vortrag analysiert anhand exemplarisch ausgewählter Beispiele die Topologie des Alters in der Literatur und fragt gleichzeitig nach unterschiedlichen Funktionen von Altersrepräsentationen in der zeitgenössischen Literatur.

Ursula Pietsch-Lindt, MA, Universität zu Köln

Wa(h)re Kunst kennt kein Alter! - Kunst-Anthropologische Blicke auf den Umgang mit LebensZeit in der Kunst des 20. und 21. Jahrhunderts

Sowohl der Anspruch auf Autonomie der Kunst aus ästhetisch-theoretischer Perspektive als auch der strategische Umgang mit Kunst als Investitionsobjekt transportieren eine Sichtweise, in der Kunst mit Alter(n) nichts oder nur bedingt (Finanzkrisen) zu tun hat und somit dem Alterungsprozess oder einem Verfallsdatum enthoben ist.

Diese vorgebliche Alterslosigkeit soll Ausgangspunkt meiner Fragestellung sein. In drei (heuristischen) Zugriffen möchte ich die Frage auf Beispiele aus der Kunstgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts zuspitzen und spezifische Figurationen herausfinden, in denen im Gegenzug zur behaupteten Eingangsfeststellung Alter(n) sehr wohl selbstreflexiv wird.

- (1) Alter(n) im Selbstportrait
- (2) Alter und Kreativität
- (3) ‚Der gelebte Augenblick‘: Das Implodieren von Zeit als Konzeption von Kunst

15. März 2006 - 18h30-20h30

**Ass.Prof. Dr Arthur Limbach-Reich, Université du Luxembourg
Behinderung und Alter – Doppelte Benachteiligung?**

Armand Lemal, Dipl.Psych., Université du Luxembourg

Retro-Prospektiven – Mit dem Rückspiegel der Zukunft entgegen

Dans un monde du moi, moi, moi, et tout de suite, combien de temps reste-t-il pour s'inscrire dans une continuité ?

Mais est-ce bien une question de temps ? Ou s'agit-il plutôt d'un déni de la réalité de notre mort, réalité que l'être humain est probablement seul parmi tous les vivants à pouvoir appréhender ? Et pourtant, la liberté de l'homme est indissociable de la pleine conscience de cette finitude.

La finitude de l'individu s'inscrit dans la continuité de la ligne générationnelle et chacun porte en lui une histoire, déposée comme une empreinte, que l'époque, les traditions, la culture, le milieu social vont modeler. Et si l'homme arrive ainsi à se constituer une identité, cette identité ne peut s'acquérir qu'au cours d'un processus tout au long duquel il est nécessaire de nouer des liens avec son histoire familiale, avec ce qui a été transmis et qu'il est nécessaire de s'approprier pour se construire.

Seule l'acceptation critique de cet héritage, en même temps que l'acceptation de son origine permettra à l'individu d'exister, de penser par lui-même et de devenir libre.

22. März 2006 - 18h30-20h30

**Mill Majerus, Conseiller de gouvernement, Ministère de la Famille et de l'Intégration
Politik der Lebensalter**

Charel Schmit, MA, Université du Luxembourg

Wer schuldet wem was? – Generationenvertrag und Generationengerechtigkeit

Ausgehend von der Annahme, dass der Generationenvertrag selbst eine soziale Konstruktion darstellt, und daher aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklungen auch Veränderungen unterworfen ist, soll unser Verständnis von Generationengerechtigkeit hinterfragt werden. Generationengerechtigkeit beinhaltet in einer ersten Annäherung die Idee einer angemessenen und ausgeglichenen und daher gerechten Zuweisung oder Verteilung von materiellen Ressourcen in Form intergenerationeller Transferleistungen.

Intergenerationelle Transferleistungen beschränken sich jedoch nicht nur auf materielle Transfers, sondern umfassen auch Transfers nicht-materieller Art. Die Frage danach, was innerhalb einer Generation und zwischen Generationen als nicht-dingliche Güter transferiert wird, stellt eine wichtige Frage in der Diskussion des Generationenvertrags dar. Im Rahmen des vorliegenden Vortrags wird dabei vor allem auf den Aus-Tausch von Bildungs- und Kulturgütern (Wissen, kollektives Gedächtnis, Erinnerung, Sprache) sowie von „Zivilisationsgütern“ (Menschenrechte, Werte, Normen, Demokratie, Forschung) eingegangen werden. Des weiteren gilt es im Rahmen einer Diskussion des Generationenvertrags auch zu klären, von wem über welche Wege, mit welchen Mitteln und Methoden der Transfer nicht-materieller Ressourcen vollzogen wird, und inwiefern diese Transfers letztendlich gesellschaftsrelevant und wiederum konstitutiv für den Generationenvertrag sein können.

Sozial-politische Relevanz erhält schließlich auch die Frage nach der Partizipation an diesem Austausch zwischen den Generationen und vor allem nach den sozialen Gruppen, die hiervon ausgeschlossen sind. Die Identifikation dieser Gruppen hat direkte Konsequenzen für die soziale Arbeit im Sinne eines *empowerment* und damit letztendlich auch für den sozialen Zusammenhalt als Basis für verwirklichtbare Solidarität innerhalb und zwischen den Generationen

Praktische Hinweise und weitere Informationen

Die Teilnahme an der Ringvorlesung ist kostenlos.

Eine Publikation der Beiträge und Ergebnisse in Buchform ist für Ende 2006 vorgesehen.

Eine Informationsbroschüre mit den Zusammenfassungen der Beiträge des Workshops und der Ringvorlesung wird Interessenten auf Anfrage zugestellt.

Bestellen bei: Mme Lori Spallacci, lori.spallacci@uni.lu

Université du Luxembourg Faculté des Lettres, des Sciences Humaines,
des Arts et des Sciences de l'Education (FLSHASE), Campus Walferdange

Tél.: +352 46 66 44 – 9410, Fax: +352 33 32 56

Anfahrt zum Veranstaltungsort

Faculté des Lettres, des Sciences Humaines,
des Arts et des Sciences de l'éducation
**Campus Limpertsberg - Bâtiment des Sciences –
Hörsaal 3.03 im 3. Stockwerk**

http://wwwde.uni.lu/access_to_campus/limpertsberg

Université du Luxembourg - **Campus Limpertsberg**

162a, avenue de la Faïencerie - L-1511 Luxembourg

Tel: (+352) 46 66 44 1 - Fax: (+352) 46 66 44 508

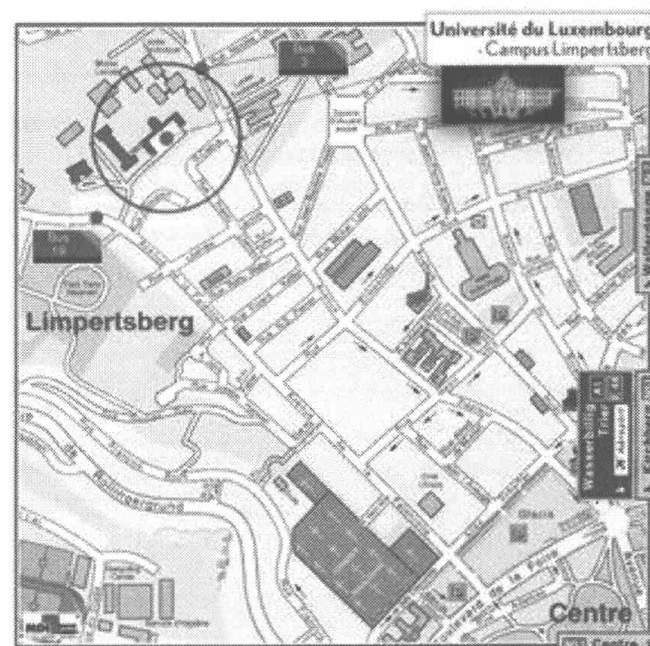
www.uni.lu

Ab Luxemburg-Hauptbahnhof: alle Buslinien zum zentralen
Busbahnhof „Hamilus“

**Ab Busbahnhof « Hamilus »: Buslinie Nr. 3 bis Haltestelle
„Terminus“**



PKW-Parkplätze in der Nähe des Universitäts-



Vom 6. bis zum 8. September 2006 findet in Sarajewo der Kongress der FICE statt unter dem Motto :

Auch mit belasteter Kindheit die Zukunft positiv gestalten!

Genaue Angaben über den Tagungsablauf , Übernachtungsmöglichkeiten und Gebühren finden Sie auf der offiziellen Webseite: www.fice-congress2006.org oder in der Kongressbroschüre, die in diesen Tagen verschickt wird und die sie auf Anfrage bei der ANCE erhalten können. Auch ein Kongress für Jugendliche wird zur gleichen Zeit organisiert. Nähere Informationen dazu in der nachfolgenden Beschreibung!

Einladungsschreiben zum Jugendprojekt „ Build a positive future despite a difficult past“

2. bis 8. September 2006, Sportfakultät der Universität Sarajevo

1. FICE- in Sarajevo – ein Kongress für Jugendliche und Erwachsene

In diesem Jahr führt die FICE ihren internationalen Kongress in Sarajevo durch. Auch dieses Mal möchten wir neben den Fachleuten im Bereiche der ausserfamiliären Erziehung wieder Jugendliche zu dem Kongress einladen, um gemeinsam mit ihnen über Perspektiven gelingender Jugendhilfearbeit zu diskutieren. Die Meinung und Ansichten der Jugendlichen sind uns dieses Mal auch deshalb besonders wichtig, weil wir auf dem Kongress eine Deklaration verabschieden wollen, die sich auf elementare Rechte von Kindern und Jugendlichen bezieht. Diese Deklaration definiert die Leitlinien der inderdisziplinären Arbeit der FICE und der ihr angeschlossenen Organisationen, um die Rechte der ihr anvertrauten Kinder und Jugendlichen besser durchsetzen und bewahren zu können.

Wir glauben, dass Sarajevo ein sehr guter Ort für eine solche Deklaration ist, weil diese Stadt zum Symbol geworden ist für einen starken Glauben an die Zukunft, der durch die extrem belastete Vergangenheit nicht zerstört werden konnte.

Die Leitlinien der Deklaration wollen wir mit den Jugendlichen besprechen und sie einladen, innerhalb der angebotenen Workshops und Seminare auch ihre Lebenssituationen, Perspektiven und Wünsche für mögliche Hilfestellungen zu besprechen.

Die Jugendlichen können durch ihre aktive Teilnahme an dem Kongress in ihren Herkunftsländern zu Botschaftern für die Anliegen ihrer Kameraden werden.

2. Der Kongress in Sarajevo – ein Kongress für Diskussionen und Kultur

Damit von Sarajevo ein wichtiger Impuls für Jugendliche und Fachkollegen ausgehen kann, verknüpfen wir die Präsentation der Declaration of Sarajevo mit einem kulturellen Event. Die Jugendlichen und die Fachleute des Kongresses sind die Hauptakteure dieses Eventes, unterstützt werden sie von Künstlern aus Theater und Musik. Die Präsentation wird mit künstlerischen Mitteln die Zukunftsvisionen der Jugendlichen thematisieren können und ihre Hoffnungen darstellen können, die sie mit der Declaration of Sarajevo verbinden. Die Präsentation findet am 8. September auf dem Vorplatz des Nationaltheaters von Sarajevo statt.

Der Kongress und die Präsentation werden in einem Film aufgezeichnet. Die Jugendlichen werden diesen Film erhalten und können ihn zur Grundlage machen, um in ihrem Land über den Kongress berichten zu können. Während des Aufenthaltes in Sarajevo werden wir mit Unterstützung der Jugendlichen auch eine Kongresszeitung erstellen. Dabei werden die Jugendlichen von Journalisten aus Sarajevo unterstützt.

Damit sich in einem kleineren Kreis kennen lernen und einleben können, laden wir die Jugendlichen ab dem 2. September zu vorbereitenden Workshops ein. Die Erwachsenen werden in die Vorbereitung des Eventes ab dem 6. September kulturell unterstützen. Die FICE arbeitet mit mehreren Künstlern zusammen, welche ab dem 2. September in 5 Workshops zusammen mit den Jugendlichen die Präsentation erarbeiten:

Theater, Film, Musik, Akrobatik, Bildnerisches Gestalten

Der Kongressstandort für die Jugendlichen und die anderen Teilnehmer wird die Sportfakultät von Sarajevo sein. Dort werden die Workshops stattfinden, dort findet auch der Austausch mit den Fachleuten aus aller Welt statt.

Die Jugendlichen werden mit ihren Betreuern und einem grösseren Teil der Kongressteilnehmer in einem Studentenwohnheim in Sarajevo wohnen.



International Federation of Educative Communities
Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen
Fédération Internationale des Communautés Éducatives



3. Welche Jugendlichen können teilnehmen?

Die FICE lädt Jugendliche aus den Mitgliedsländern der FICE ein. Am Jugendprogramm können Mädchen und Jungen teilnehmen, die zwischen 12 und 18 Jahren alt sind und derzeit in Einrichtungen der Jugendhilfe leben. Insgesamt können 50 Jugendliche aus 10 Ländern teilnehmen, die jeweils von 1 pädagogischen Fachkraft pro Land nach Sarajevo begleitet werden. Damit die Verständigung gelingt, sind englische Sprachkenntnisse erforderlich. Die Jugendlichen sollten auf dem Kongress die Anliegen der Jugendlichen aus ihren Heimatländern vertreten können und im Anschluss an den Kongress Aufgaben als „Botschafter“ übernehmen können. Daher ist es wichtig, dass sie sich gut ausdrücken können und selbstbewusst in einer Gruppe artikulieren können.

4. Welche Qualifikationen müssen die pädagogischen Begleiter mitbringen?

Die Begleitpersonen sollten in jedem Fall Englisch sprechen können und über eine sozialpädagogische Ausbildung verfügen. Sie müssen die teilnehmenden Jugendlichen aus ihrem Land gut kennen und bereit sein, diese auf den Kongress und das Jugendprogramm in Sarajevo ausführlich vorzubereiten. Die Begleitpersonen sollten für die Vorbereitung und die Begleitung in Sarajevo von ihren Arbeitsgebern freigestellt werden.

5. Welche Kosten werden übernommen, wo kann man sich anmelden, wer ist für die Anmeldung verantwortlich, welcher Versicherungsschutz ist gegeben?

Die Fahrtkosten für die Jugendlichen und deren Begleitpersonen übernehmen nach Möglichkeit die teilnehmenden Länder. Unterkunft und Verpflegungskosten werden von der FICE übernommen. Sollten interessierte Länder diese Kosten nicht übernehmen können so bitten wir sie einen Antrag ans FICE Kongressbüro zu richten. Kein Land soll aus finanziellen Gründen vom Kongress ausgeschlossen werden. Alle Teilnehmer und Begleitpersonen werden über die FICE gegen Unfall während des Aufenthaltes in Sarajevo versichert sein.

Es ist wichtig, dass zunächst die nationalen Sektionen der FICE eine Vorauswahl der Jugendlichen treffen und die Anmeldungen der Jugendlichen entgegennehmen. Die Vorauswahl muss den Kriterien folgen, die oben genannt sind. Gleichzeitig benötigt das Kongressbüro in Sarajevo die Angabe der hauptverantwortlichen Person, welche in der nationalen Sektion der FICE die Vorauswahl trifft und den Anmeldevorgang betreut.

Die Anmeldungen können über die WEB-Seite weitergegeben werden:
www.fice-congress2006.org

6. Wie kann das FICE Mitgliedsland den Erfolg des Jugendprogramms unterstützen?

Die Kongressteilnahme stellt für Jugendliche und für die Teilnahmeländer eine grosse Chance dar. Die FICE richtet diese Einladung an die nationalen Sektionen der FICE, damit von dort aus die Jugendlichen und Begleitpersonen ausgewählt werden können und verbindlich im Kongressbüro der FICE in Sarajevo angemeldet werden können.

Die FICE bittet die nationalen Sektionen, bis zum 28. Februar mit dem FICE-Kongresssekretariat Kontakt aufzunehmen, damit sehr früh ein Überblick möglich ist, welche Länder teilnehmen wollen und welche Jugendliche am Jugendprogramm und dem Kongress in Sarajevo teilzunehmen werden.

Bitte nehmen Sie spätestens bis 28.02.2005 mit unserem Kongressbüro in Sarajevo Kontakt auf. Die FICE bietet allen Jugendlichen ab April eine Internet-Plattform an, damit sie bereits vor Kongressbeginn sich in speziellen Chat-Rooms kennenlernen können und ihre Erwartungen und Hoffnungen an ihre Teilnahme an diesem Kongress artikulieren können.

7. Die Anschrift des Kongressbüros in Sarajevo

FICE Kongresssekretariat
C/o andante s.e.e.
Adela Hadziomerovic und Otmar Svetlin Dzaferagic
Djoke Mazalica br. 4
PO BOX 294, Sarajevo
Bosna i Hercegovina
Tel./Fax 00387 33 442 022
info@fice-congress2006.org

Wir würden uns freuen, wenn sich viele Jugendliche zu diesem Kongress und Jugendprogramm anmelden würden, denn es ist für die jungen Menschen und die Weiterentwicklung der Jugendhilfe in den FICE-Ländern eine große Chance.



FORMATION CONTINUE 2005-2006

2006

Date

08.07.2006 – 15.07.2006 (6 days training course)

Lieu

Youth Hostel Lultzhausen

Langue

English

Description

This course will bring together youth workers with a certain knowledge and/or interest of adventure education and want to improve them. The participants should also have the will to set up projects with partner countries while using adventure education.

The Training Course will touch practical aspects of youth work through workshops, presentations, information space, exchange of experience, discussions and intercultural learning.

The participants will also have the opportunity to share experiences about their work with young people and to see how to transfer their experiences of adventure education to the reality of their everyday work with young people.

Formateur/trice

Mr. Yvor BROER (email: yvor@thesparkle.org, www.thesparkle.org),
Mr. Werner MICHL (email: michtl@hotmail.de, www.wernermichtl.de)

Délai d'inscription

30th April 2006

Organisation

National Agency of the YOUTH Programme in Luxembourg &
SALTO Resource Centres in Poland and Slovenia

Remarques

Training Course with around 23 participants from France, Germany, Belgium, the Netherlands, Luxembourg, Armenia, Azerbaijan, Belarus, Georgia, Moldova, Russia, Ukraine, Albania, Bosnia and Herzegovina, Croatia, Former Republic of Macedonia and Serbia and Montenegro.

tous différents
tous égaux

All applicants must apply by filling in the application form and sending it back by **30th of April 2006**. The application form is available on following website (http://www.youth.lu/fr/programme_jeunesse/accompagnement/).

For more information please contact:
National Agency of the YOUTH Programme
Ms. Myriam Putzeys (tél: 478 6477; myriam.putzeys@snj.etat.lu)
Ms. Naristé Grün nariste@pt.lu)